

BANZIANA

Musterknabe im Balkan

Brüssel: Ordnung und Chaos

Medien sind das Öl von morgen

JFS-Seminare: „Erst die Luft rauslassen!“

2014

Informations- und Servicedienst für Stipendiaten
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

BANZIANA 2014 – Inhalt

BANZIANA 2014 voraus

- 3 Vorwort: Neuer Spielraum für die Elite von morgen
- 3 Impressum
- 64 Förderpreis der Hanns-Seidel-Stiftung für junge Liedermacher 2015 („Songs an einem Sommerabend“)

Seminare, Tagungen und Akademien

- 10 Aufbauakademie „Gentechnologie“: Fluch oder Segen?
- 11 „Semper aliquid haeret“ – Promotionsfachtagung Tod und Sterblichkeit
- 13 Ein Bild sagt mehr als Worte – Grundakademie Macht der Bilder
- 15 Europaseminar in Zagreb: Musterknabe auf dem Balkan
- 16 Wo Ordnung und Chaos nahe beieinander liegen – Kooperationsseminar in Brüssel
- 24 Die Geschichte des Parlamentarismus
- 40 Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Rom: Ohne Gestern gibt es kein Morgen
- 45 Simulationsspiel POL&IS macht Sicherheitspolitik „be-greifbar“: Regina Regenbogen im Hungerstreik

Fachforen

- 26 Fachforum ABC: Wildtiere ohne Wildnis in deutscher Kulturlandschaft
- 27 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften: Elektromobilität – Alternative Antriebe – Energiewende
- 29 Fachforum Jura: Recht und Religion – eine schwierige Beziehung?
- 31 Fachforum Medien in Hamburg: Entern oder Kentern?
- 32 Fachforum Geisteswissenschaften verfolgt Phänomene gesellschaftlicher Spannungen: Feindbilder

Journalismus und Medien

- 34 „Journalisten in der Moderationsrolle“: Erst die Luft rauslassen – Sicher auftreten und gut ankommen
- 35 „Erfolgreich als freier Journalist“: Zwischen Unabhängigkeit und Selbstmarketing
- 36 „Crossmediales Storytelling“: Moderner Journalismus verbindet traditionelle Darstellungsformen
- 37 „Printakademie“: Von wegen Print stirbt
- 38 „Datenjournalismus“: Die Macht der Zahlen
- 39 Phonetik-Seminar: Den richtigen Ton treffen

Aus der Stipendiatenarbeit

- 6 Stipendiatengruppen Berlin-Potsdam: Datensicherheit – E-Mail ist wie eine Postkarte
- 9 Stipendiatengruppen Berlin-Potsdam: „Eine feindliche Symbiose“ – Gespräch mit Bundestags-Pressesprecher Ernst Hebeker
- 25 Stipendiatengruppe München V: Mehr als nur Mozartkugeln – Exkursion nach Salzburg
- 33 Platz drei beim Stipendiaten-Cup für engagiertes Team der HSS
- 48 Stipendiatengruppe Augsburg: Religion soll Menschen verbinden
- 48 Stipendiatengruppe Weihenstephan-Triesdorf besucht Landtag und Staatskanzlei
- 49 Stipendiatengruppe Kempten: Zeitreise in ein „schlafendes Denkmal“
- 50 Stipendiatengruppe Augsburg: Besichtigung des Brauhaus Riegele
- 51 Stipendiatengruppe HAW München/Augsburg auf Visite in Portugal
- 52 Lose Disziplin zwischen Fjell, Fjord und Hightech – Lehramtspraktikum in Norwegen
- 57 Stipendiatengruppe Tübingen: Was wäre, wenn ... die CDU 2016 im Ländle wieder regierte? Wissenschafts- und Schulpolitik im Südwesten
- 63 Münchner Stipendiaten im bayerischen Innenministerium

Jahrestagung der ausländischen Stipendiat(inn)en der HSS

- 58 Die politische Analyse nach der Bundestagswahl vom Herbst 2013
- 59 Politik, Parteien und Wahlen – Prof. Dr. Gerd Strohmeier erklärt das deutsche Wahlsystem
- 60 Tendenzen beim deutschen Wahlverhalten erläutert Dr. Gerhard Hirscher
- 60 Bayern und Deutschland vor neuen Herausforderungen – Klaus Holetschek stellt die Menschen in den Mittelpunkt der Politik
- 61 Entscheiden Medien auch Wahlen? Prof. Hans-Peter Niedermeier über das Mit- und Gegeneinander in Politik und Medien
- 62 Impressionen vom Folkloreabend

Club der Altstipendiaten (CdAS)

- 4 Bundesländer-Fachtagung Saarland: „Großes entsteht immer im Kleinen“
- 7 „Medien sind das Öl von morgen“ – Frühjahrsakademie
- 18 CdAS-Herbstakademie: Rumänien – Europäischer Nachbar mit deutschen Wurzeln
- 20 CdAS-Fachtagung: Siebenbürgen: Eine aufsteigende europäische Region – Sieben Tage, sieben Städte
- 22 Impressionen der Fachtagung in Siebenbürgen
- 23 Ich arbeite, also bin ich – oder doch nicht? Kooperationsseminar zum Thema „Arbeit“ in Berlin
- 30 CdAS-Fachtagung Jura 2014: Aktuelle Entwicklungen im Medienrecht
- 41 CdAS München/Oberbayern: Machtkampf in Osteuropa – MdB Reinhard Brandl über den Konflikt in der Ukraine
- 42 CdAS-Fachtagung in Wien: 100 Jahre Erster Weltkrieg – Zwischen Vermarktung und Erinnerungskultur
- 44 CdAS Augsburg/Schwaben: 1914 – Der Anfang vom Ende der Monarchie
- 46 Das Herz der CdAS-Regionalgruppe NRW schlägt für das Sauerland: Im Kloster geht es weltlich zu
- 54 CdAS Berlin: Bienvenidos – Besuch in der mexikanischen Botschaft
- 55 CdAS München im Museum ägyptischer Kunst: Pharaonen, Hieroglyphen, Vielgötterglaube
- 56 CdAS München/Oberbayern: Nur zehn Worte. Moral und Gesellschaft des Dekalogs
- 65 Mitgliederversammlung des CdAS: Neuer Schatzmeister im Vorstand – Weitere Professionalisierung angestrebt

Das Wichtigste zum Schluss

- 63 Altstipendiatensprecher zum Diakon geweiht
- 65 Nachruf: Trauer um Helena Spada
- 66 Kulissengeflüster: Namen und Neuigkeiten
- 67 Namensverzeichnis

Neuer Spielraum für die Elite von morgen

**Vorwort der Vorsitzenden der
Hanns-Seidel-Stiftung,
Prof. Ursula Männle**

Die derzeitige Bundesregierung misst dem Ausbau der Begabtenförderung und der Verbesserung der Stipendienkultur in Deutschland hohe Priorität zu. Dies zeigen die Maßnahmen des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) der letzten sechs Jahre. Nicht nur die Einführung des nationalen Deutschland-Stipendiums, sondern auch die deutliche Ausweitung des Etats für die zwölf bundesweit tätigen Begabtenförderungswerke, zu deren Familie auch die Hanns-Seidel-Stiftung gehört, verdienen Lob und Anerkennung – auch wenn explizit die Promotionsförderung noch etwas stärker ausgebaut werden könnte.

Als Hanns-Seidel-Stiftung sind wir stolz auf das hohe Niveau, das unser Angebot in der Begabtenförderung hat. Gleichwohl werden wir diese Steilvorlage des BMBF auch dazu nutzen, einzelne noch vorhandene Defizite zu beseitigen und in verschiedenen Bereichen weiter an zukunftsorientierten Reformen zu arbeiten. So wird es uns unter anderem darum gehen, bisher noch unterrepräsentierte Zielgruppen in der Begabtenförderung zu stärken. Eine entsprechende Maßnahme

ist hier beispielsweise der weitere Ausbau des Stipendienbereichs für „Studierende mit Migrationshintergrund“ und die Ausweitung der Angebote für Studierende der „MINT-Fächer“ und der „Internationalen Studiengänge“.

Auch im kommenden Jahr ist Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung unser gemeinsames Ziel. Bei aller Freude über den größer gewordenen finanziellen Spielraum im Rahmen der Begabtenförderung werden wir deshalb weiterhin die bewährten Regeln bei der Auswahl unserer Stipendiaten beibehalten. Das politische, kirchliche und das soziale Engagement der Bewerber stellt für uns ein ebenso unverzichtbares Aufnahmekriterium dar wie deutlich überdurchschnittliche schulische und akademische Leistungen. Bei der ideellen Förderung werden wir die Angebote für unsere Stipendiaten im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten nochmals erweitern und noch stärker als bisher auf Zugschnitt und Qualität achten.

Eine vornehme Distanz gegenüber Entwicklungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist in einer offenen, demokratischen Gemeinschaft unangebracht. Eliten in der Demokratie müssen auch immer Eliten für die Demokratie sein. Dabei ist klar: Die von den Begabtenförderungswerken geförderten Studierenden und Promovierenden sind nicht grundsätzlich „Elite“. Aber sie gehören ganz sicher zum engeren Kreis, aus dem sich Eli-



Prof. Ursula Männle,
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung.

ten rekrutieren. Erst die Zukunft wird zeigen, ob und wie unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten den mit ihnen verbundenen Hoffnungen und Erwartungen entsprechen. Aber wir wollen als Hanns-Seidel-Stiftung unser Bestes geben, sie auf diesem Weg dorthin zu begleiten.

Prof. Ursula Männle
Vorsitzende der Hanns-Seidel-Stiftung

Impressum

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber: Hanns-Seidel-Stiftung e. V., Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel.: +49 (0)89/1258-0, E-Mail: info@hss.de

Vorsitzende: Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.

Hauptgeschäftsführer: Dr. Peter Witterauf

Leiter PRÖ/Publikationen: Hubertus Klingsbögl

Leiter des Instituts für Begabtenförderung: Prof. Hans-Peter Niedermeier

Redaktion: Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com), Prof. Hans-Peter Niedermeier (verantwortlich), Roswitha Weiß (weiss-r@hss.de)

Internet: www.hss.de

Auflage: 4.000

Druck: Bosch-Druck GmbH, 84030 Ergolding

Titelfoto: Simon Goisser (Aufnahme aus einer Ausstellung im Parlamentarium in Brüssel)

Autoren/Fotografen in dieser Ausgabe: siehe Seite 67

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

„Großes entsteht immer im Kleinen“ Bundesländer-Fachtagung „Saarland“ findet Anschluss in europäischer Kernregion

Von Heiko Richter

„In Saarbrücken Hbf. kann mit Anschluss nicht gerechnet werden“: Lorient hatte die Lacher auf seiner Seite, als er in seiner „Literaturkritik“ die dezentrale Lage des kleinsten deutschen Flächenlandes aufs Korn genommen hatte. „Großes entsteht immer im Kleinen“, kontert man heute im Saarland. Und in der Tat – die Region hat einiges zu bieten, wie die von Dr. Andreas Burtscheidt und Tina Geis organisierte Bundesländer-Fachtagung „Saarland“ des CdAS zeigte.

Das politische Saarland

Eine knappe Million Einwohner hat das Saarland, in der Landeshauptstadt Saarbrücken sind es rund 175.000 Menschen – Tendenz: fallend, vor allem der Demografie geschuldet. „Wir sind eine europäische Kernregion“, macht CdAS-Mitglied Dr. Ulli Meyer deutlich. Der stellvertretende Chef der Staatskanzlei empfängt im Amtssitz von Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer und zeigt auf, wo der Schuh am meisten drückt: „Das Saarland hat eine unterdurchschnittliche Finanzkraft.“

Als Schuldenmeister will das Land nicht dastehen – die Wirtschaftskraft sei gut, nur bei den Steuern stehe das Land schlecht da, was auch daran liege, dass im Saarland gearbeitet, aber anderswo gewohnt wird. Die Regierung – seit 2012 eine Große Koalition unter Führung der Union – steuert dagegen, baut u.a. zehn Prozent der Landesbeschäftigten ab, um ab 2020 einen ausgeglichenen Haushalt vorlegen zu können.

Politik machen ist also auch im Saarland keine Schönwetterveranstaltung, weiß auch Roland Theis. Der Generalsekretär der CDU Saar blickt im Hintergrundgespräch bei einer Saar-Schiffahrt auf eine spannende Gemengelage: Seine Landtagskollegen seien sozialpolitisch eher links, europapolitisch sehr progressiv und gesellschaftspolitisch eher konservativ. Die „Regierung der Vernunft“ arbeite stabil gegen eine von Oscar Lafontaine geprägte Links-Opposition. „Wir haben eine große Frankreich-Kompetenz“, so Theis – so etwas wie der Markenkern des Landes in der Mitte zwischen Berlin und Paris. Gerade beschloss das Kabinett in Saarbrücken eine



Foto: H. Richter

„Europa soll man an den Grenzen aufbauen“, betonen Michel Heuzé, Unterpräfekt von Forbach (rechts), und Frédéric Joureau, Frankreichs Generalkonsul im Saarland.

„Frankreich-Strategie“: Bis 2043 soll Französisch flächendeckend als zweite Verkehrssprache und Umgangssprache etabliert werden.

Die Nachbarn

Berlin ist weit – kein Wunder, dass die Nachbarn eine größere Rolle spielen. Fünf Verwaltungseinheiten in vier Ländern haben sich zur „Grande Région“ zusammengeschlossen, um gemeinsam zu werben und noch enger zusammenzuwachsen – neben dem Saarland sind dies Rheinland-Pfalz, Lothringen, Wallonien sowie Luxemburg. In Metz beschreibt Michel Heuzé, Unterpräfekt von Forbach, das Ziel: „Europa soll man an den Grenzen aufbauen, mit konkreten Projekten!“ Das ist gerade in Frankreich nicht einfach, wo die Verwaltung stark zentralistisch arbeitet und Deutsch als Elitensprache einen schweren Stand hat.

Der Generalkonsul von Frankreich im Saarland, Frédéric Joureau, sieht sich dennoch im Zentrum der Innovation: „Das Saarland ist ein Labor der deutsch-französischen Zusammenarbeit“, verkündet er stolz mit Blick auf die vielen gemeinsamen Projekte. Die Stimmung ist gut, man schätzt und achtet sich – allerdings aus unterschiedlichen Blickwin-

„Wir sind eine europäische Kernregion“, macht CdAS-Mitglied Dr. Ulli Meyer (links), stellvertretender Chef der Staatskanzlei des Saarlands, deutlich.

keln: „Die Deutschen lieben französische Filme und Restaurants, während die Franzosen die wirtschaftlichen Vorteile in Deutschland stärker im Blick haben“, bringt es Martine Kirchhoff, Leiterin des Referats Internationale Angelegenheiten bei der Präfektur der Region Lothringen, auf den Punkt.



Foto: T. Winderl

Im kleinen Luxemburg gibt es kaum Sprachbarrieren, schließlich ist Deutsch gleichberechtigte Amtssprache und fest verwurzelt im Alltag. Im Generalsekretariat der Christlich Sozialen Volkspartei (CSV), einem schmucklosen Bürobau mit kaputtem Aufzug im Zentrum des Großherzogtums, erwartet Serge Conrad die HSS-Altstipendiaten. „Deutschland hat seit 2007/2008 die richtigen Entscheidungen getroffen“, blickt er bewundernd nach Berlin. Dabei gibt es einiges, für das Luxemburg selbst bewundert werden kann – etwa die Integrationsleistung: Von den rund 550.000 Einwohnern des zweitkleinsten EU-Staates sind fast die Hälfte Ausländer; es kann vorkommen, dass in einer Klasse 15 Kinder sitzen, die allesamt unterschiedliche Wurzeln haben. Nur dass ihr Land noch immer als Steueroase gilt, geht den Luxemburgern gehörig auf die Nerven: „Wir sind schon lange kein Offshore-Parkplatz mehr und brauchen Transparenz nicht zu fürchten“, macht Conrad deutlich.

Wirtschaft und Wissenschaft

Das Saarland hat keine Zentralen von DAX-Unternehmen, aber dennoch einen starken

sidiert das Deutsche Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI); Wissenschaftler tüfteln hier daran, es den Menschen im Alltag so einfach wie möglich zu machen. Unternehmenssprecher Reinhard Karger weiß, dass dies vor allem über die Digitalisierung funktioniert: „Es geht nicht mehr nur um Produktion. Wir müssen grundsätzliche gesellschaftliche Fragen stellen.“ Angetrieben durch die vier Megatrends Miniaturisierung, Digitalisierung, Skalierung und Vernetzung arbeiten IT-Spezialisten an Projekten an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Etwa an der Küche, die maßgeblich beim Kochen hilft, vom Herausuchen des passenden Rezeptes bis zum Bereitstellen der richtigen Menge Wasser. Oder am Supermarkt von morgen, mit intelligenter Käsetheke und Allergiewarnung, wenn das falsche Produkt im Warenkorb landet. Die schöne neue Welt, sie wird in Saarbrücken mitentwickelt.

Auf der anderen Seite der Grenze, im luxemburgischen Schloss Betzdorf, neigt man

Museumsstahlwerk und Satellitenschüsseln – es ist ein schönes Bild einer Region, die den Weg ins 21. Jahrhundert gefunden hat.

Das Saarland ist ein Labor der deutsch-französischen Zusammenarbeit.

Frédéric Joureau
französischer Generalkonsul im Saarland



Diese Küche wird der Hit: Sie denkt mit, funkt, surft und kocht ... und bestellt sicher bald das Bier nach. Das Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Saarbrücken arbeitet am Alltag von morgen.

industriellen Kern. Nach dem Ende des Bergbaus an der Saar haben sich neue Konzerne angesiedelt, etwa Zulieferer für den Automobilbau. So blieb das Herz der heimischen Wirtschaft industriell. Die Geschichte des Bergbaus ist dennoch greifbar, etwa in der Völklinger Hütte, ein 1986 geschlossenes Eisenwerk, das heute UNESCO-Welterbe ist. Josef Sängler hat hier mehr als 50 Jahre gearbeitet und führt durch das Industriedenkmal. Es wird deutlich: 100 Jahre lang war hier Knochenarbeit gefragt – Eisen herzustellen war (und ist) eine Wissenschaft, die nicht ohne harte körperliche Arbeit vonstatten gehen kann.

Ganz anders auf dem Campus der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Dort re-

sogar dazu, abzuheben: 56 geostationäre Satelliten werden hier, bei SES (Gesprächspartner war neben CdAS-Mitglied Dr. Christian Langenbach, Spaceopal-Direktor, Jos Giannandrea, Vice President Operations & Customer Services bei SES TechCom Services), administriert. Die an der Börse notierte Firma – der Staat Luxemburg ist Aktionär mit Sperrminorität – ist einer der wichtigsten Satellitenbetreiber weltweit, in Deutschland kennt man sie gemeinhin als Betreiber der ASTRA-Satelliten. Das Geschäft ist hochkomplex, es dauert Jahre, bis ein künstlicher Raumkörper entwickelt und ins All befördert wird, 300 Millionen Euro kostet ein Exemplar im Durchschnitt – mit dem Restrisiko eines Totalausfalls.

Die Top-Termine des CdAS 2014/15

Die wichtigsten Termine des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung für das vierte Quartal 2014 und Anfang 2015:

Die **Herbstakademie** vom 19. bis 21. September 2014 in Kloster Banz hat sich mit Israel beschäftigt (Bericht in der nächsten Ausgabe) – dem Ziel des **Länderseminars** Anfang November 2014 (Schwerpunkte Tel Aviv und Jerusalem). Das **Frankentreffen** findet vom 31. Oktober bis zum 2. November in Kloster Banz statt.

Das sechste **Gemeinsame Treffen mit den Stipendiaten** wird am Samstag, 13. Dezember 2014, im Konferenzzentrum München der Hanns-Seidel-Stiftung stattfinden. Ehrengast wird Prof. Dr. Wolfgang Heckl, Generaldirektor des Deutschen Museums, sein.

Die **Frühjahrsakademie 2015** vom 10. bis 12. April in Kloster Banz beschäftigt sich mit dem Thema „Vernetzung“.

Die **Bundesländer-Fachtagung 2015** führt Anfang Mai nach Hessen.

Zur **Jahrestagung/Mitgliederversammlung** in Kloster Banz laden CdAS und HSS am 18. und 19. Juli 2015 ein.

Fachtagungen 2014

Die Fachtagungen „Geisteswissenschaften“ und „Medien“ finden vom 3. bis 5. Oktober 2014 in Kloster Banz zum Thema „Wahrheit und Lüge“ statt.

Fachtagung Agrar-Bio-Chemie: 14. bis 16. November 2014 in Kloster Banz.

E-Mail ist wie eine Postkarte

Berliner Stipendiaten auf der Spur von Datensicherheit und Internet-Kriminalität

Von Bastian Scholz

Wie viel weiß Google über mich? Ist Facebook öffentlich oder privat? Wer liest meine E-Mails mit? Je mehr sich die Gesellschaft digitalisiert, desto drängender stellen sich Fragen von Datenschutz und Datensicherheit – nicht erst seit den Enthüllungen um die amerikanische NSA. Im Internet wird eingekauft, Urlaub gebucht und Geld überwiesen, die Menschen pflegen hier Kontakte, teilen Fotos und private Informationen. Die HSS-Hochschulgruppe Berlin und Potsdam sprach am 14. Mai 2014 mit Dr. Günter Krings (CDU), dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium des Innern (BMI), über die Bemühungen der Bundesregierung für sichere Daten und gegen „Cyber-Crime“ – damit Geheimes auch im Internet geheim bleiben.

„In der Internet-Gesellschaft besteht die Gefahr von ‚offenen Geheimnissen‘ – einerseits, weil jeder User im Netz digitale Fußspuren hinterlässt, andererseits, weil sich das Nutzerverhalten vor allem der jüngeren Generation verändert hat. Heute machen viele via Facebook und Twitter ihr Leben öffentlich. Privatheit scheint weniger wichtig als früher“, umriss Krings die Problemstellung der Internet-Sicherheitspolitik. Aufgabe des BMI sei es, die Daten der Deutschen bestmöglich zu schützen: Kriminelle versuchen, Passwörter oder Online-Banking-Daten zu stehlen. Gelingt es Hackern, die Schutzmechanismen im Internet auszuhebeln, könnten Wasser- und Stromversorgung großer Landstriche sabotiert werden. Hinzu treten die Abhörmaßnahmen ausländischer Sicherheitsdienste. „Niemand sollte glauben, die amerikanische NSA wäre der einzige Geheimdienst, der uns abhört“, sprach Krings offen zu den HSS-Stipendiaten.

Um solche Gefahren abzuwehren, müsste das BMI auf mehreren Ebenen tätig sein: Der Kampf mit Hackern und spionierenden Geheimdiensten wäre ein ständiger technologischer Wettlauf. Da im Falle des Internets nationale Regelungen nicht ausreichen, verhandele die Bundesregierung über internationale Abkommen der Datensicherheit. Hier bemängelte Krings die fehlende Geschlossen-

heit innerhalb der Europäischen Union: „Die NSA etwa wird nur dann ihre Praxis ändern, wenn sich ihr Europa mit einer Stimme entgegenstellt.“

Datenschutz muss Thema der EU werden

Der einzelne Bürger könne kaum noch überblicken, welche Auswirkungen das eigene Netzverhalten für ihn habe. „Big Data“ werde ein immer relevanteres Thema: Datenmen-



Foto: A. Hauck

Über Datensicherheit in Zeiten von NSA, „Big Data“ und Internet-Kriminalität diskutierte die HSS-Hochschulgruppe Berlin und Potsdam mit dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesinnenministerium, Dr. Günter Krings (CDU).

gen, die so groß und so komplex sind, dass sie zwar mit herkömmlichen Mitteln der Datenverarbeitung nicht mehr ausgewertet werden können, wohl aber mit neuen technischen Lösungen. So werten etwa große Unternehmen mit Hilfe von Algorithmen die Onlinebewegungen von Nutzern aus, um Persönlichkeitsprofile zu erstellen und personalisierte Zielgruppenwerbung zu schalten. „Banken wären heute ohne Weiteres in der Lage, anhand ausgewerteter Facebook-Profilen – Interessen, „Gefällt mir“-Angaben, soziales Umfeld – die Kreditwürdigkeit jedes Einzelnen zu berechnen“, verbildlichte Krings das Missbrauchspotential: „So dringen private Informationen nach außen, die Unternehmen nichts angehen.“ Hier müsse rechtlich Abhilfe geleistet werden. Eine Vollharmonisierung des Datenschutzrechts innerhalb der Europäischen Union würde vor Abwanderung von Internet-Servern in ausländische Rechtsräume schützen. Deutschland – so Krings – müsse bei den europäischen Partnern darauf bestehen, sich an die besonders hohen deutschen Datenschutzstandards anzupassen.

Gehen Cyber-Cops auf Patrouille?

Die Bundesregierung wolle dem Eindruck entgegenwirken, beim Internet handle es sich um einen rechtsfreien Raum, in dem Ehrverletzungen und Diffamierungen ungestraft blieben. Krings stellte eine Internet-Polizei in den Raum: „Cyber-Mobbing ist ein wachsendes Problem. Ebenso wie die Polizei im Straßenverkehr regelkonformes Verhalten überprüft, muss Fehlverhalten im Internet geahndet werden können, wenn Grundrechte, persönliche und finanzielle Interessen des Einzelnen gefährdet sind.“

Sensibilität ist gefragt

Darüber hinaus sei die Bevölkerung für einen vorsichtigeren Umgang mit privaten Informationen im Internet zu sensibilisieren. Der Bürger könne sich informieren, welche Handy-Modelle und welche Smartphone-Apps sicherer sind als andere. „Das Pendant zur E-Mail ist nicht der versiegelte Briefumschlag, sondern die Postkarte. Der Nutzer muss sich stärker als bisher fragen: Für welchen Kommunikationsinhalt benutze ich welches Kommunikationsmedium?“, so Krings über das oft zu sorglose Agieren im Netz. Aufgabe des Staates sei es, Möglichkeiten besonders sicherer digitaler Kommunikation zu entwickeln und dem Bürger – unter Umständen kostenpflichtig – zur Verfügung zu stellen. Die Entscheidung darüber, eine verschlüsselte der gewöhnlichen E-Mail vorzuziehen oder auf den Upload von Fotos bei Facebook zu verzichten, könne der freiheitliche Staat dem mündigen Bürger aber nicht abnehmen.

Karriere-Chancen für Juristen und IT-Spezialisten

Zuletzt fragte sich die HSS-Hochschulgruppe, wie man selbst als Mitarbeiter des BMI an der Erhöhung der Datensicherheit in Deutschland mitwirken könne. Alexandra Pietsch, persönliche Referentin Krings' und seit mehr als zehn Jahren im Ministerium, wies auf öffentliche Stellenausschreibungen hin: „Es ist sicherlich kein Nachteil, Jurist zu sein. Aber auch IT-Spezialisten sind besonders gefragt.“

www

Website des Bundesinnenministeriums:
www.bmi.bund.de

„Medien sind das Öl von morgen!“ Frühjahrsakademie blickt auf Deutschlands Medienwelt

Von Heidi Jörend

„Vierte Gewalt oder leichte Unterhaltung?“ Eine einfache Antwort auf diese Frage konnte es nicht geben bei der Frühjahrsakademie von CdAS und dem Institut für Begabtenförderung in Kloster Banz zum Thema „Medien in Deutschland“. So bunt wie die Blätter am Kiosk waren denn auch die Gedanken der Referenten.

Rund 90 Teilnehmer waren nach Banz gekommen, darunter eine Vielzahl an Stipendiaten aus allen Bereichen der Stiftungsförderung. „Die Medienwelt ist im Umbruch“, so Heiko Richter, der die Tagung zusammen mit Dr. Christoph Leifer konzipiert hatte, in seiner Einführung: Während alteingesessene Medienhäuser wie die Münchner Abendzeitung Insolvenz anmeldeten, hätten sich mit Google, Facebook oder Amazon neue Player positioniert. „Haben die klassischen Medien ausgedient?“ Nein, so das Fazit von Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner von der Universität der Bundeswehr in München. „Von der Propagandamaschine bis zur 4. Gewalt im Staate: Was Medien zu leisten vermögen – und was nicht?“, so ihr Thema.

Sie ging zunächst auf die historisch gewachsene Pressefreiheit ein und erklärte an

Fällen wie der „Spiegel-Affäre“ von 1962 oder dem Fall des Piusbruder Williamson, wie diese Freiheit immer wieder erkämpft werden muss. CdAS-Mitglied Goderbauer-Marchner zeigte auf, wo die Meinungsfreiheit ihre Grenzen hat, und erläuterte, dass Medien ebenso wie Politik und Wirtschaft mächtige Player in unserer Demokratie geworden sind: „Medien sind das Öl von morgen“ – nur wer sie versteht, beherrscht und berücksichtigt, könne erfolgreich sein. Sie endete mit einem Appell für mehr Medienkompetenz in Schulen und im Elternhaus, um die zukünftigen Generationen für die digitale Arbeitswelt fit zu machen.

Medienrechtliche Abwägungen

Medienanwalt Prof. Dr. Gero Himmelsbach hatte buntes Anschauungsmaterial mitgebracht und erklärte anhand zahlreicher Beispiele der sogenannten Yellow-Press, wie individuell jeweils die Persönlichkeitsrechte mit der Meinungsfreiheit abgewogen werden, um Klagen zu entgehen. Ein Beispiel: Verschiedene Titel einer Zeitschrift, alle Titel lauteten gleich: „Es ist so traurig“ – stets in Verbindung mit strahlenden Gesichtern von Promis und nichtssagenden Geschichten hinter diesen Schlagzeilen. Geht das? Ist solche Verdrehung der Tatsachen erlaubt? Wie kann man bei Verstößen vorgehen und sich wehren? Himmelsbach erläuterte medienrechtli-

che Fälle von Stefanie Hertel über Boris Becker bis hin zu Helene Fischer und stellte auch einen aktuellen Fall vor, in dem sich eine fränkische Tageszeitung bei einer Recherche über den ADAC verrannt hatte – die Gegenüberstellung folgte auf dem Fuße.

Joachim Braun, Chefredakteur des Nordbayerischen Kuriers, fesselte die Teilnehmer mit seinem Vortrag „Liest du noch oder lebst du schon? Strategien der Zukunft“. Er stellte gleich zu Beginn klar: Lesen ist durchaus noch mit Leben vereinbar, Printzeitungen müssten sich dennoch verändern. Als Chef einer der immer weniger werdenden Zeitungen mit Vollredaktionen sieht Braun den Trend eindeutig weg vom Papier. Er wirft der Zeitungsbranche eine mangelhafte Produktentwicklung in den vergangenen Jahren vor, sowie das Versäumnis, bisher kein Geschäftsmodell für den digitalen Journalismus entworfen zu haben. Jedoch „schwarz“ sieht Braun noch lange nicht. Er bescheinigt der Zeitungsbranche durch Facebook, Liveblogs bis hin zu virtuellen Trauerkerzen durchaus Chancen, um Markenbindung durch Kommunikation zu erreichen und, um so letztendlich auch Geld mit virtuellen Inhalten zu verdienen. Der Nordbayerische Kurier selbst hat mit dem ausgezeichneten „Chefredakteur (regional) des Jahres 2012“ an der Spitze viele alte Zöpfe abgeschnitten und Strukturen verändert. Mit der Besinnung auf Qualität und Le-

Johannes Braun, Chefredakteur des Nordbayerischen Kuriers, sieht Chancen für die gedruckte Zeitung – wenn sie mit der Zeit geht und sich verändern kann.

„Medien sind das Öl von morgen“, so Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner.





Prof. Kilian Moritz lenkte den „Blick“ auf die Musik in den Medien.

sernähe konnte Braun den üblichen Auflagenverlust deutlich dämpfen.

Musik als Geschmacksverstärker

Einen anderen Sinn hatte Prof. Kilian Moritz von der Fakultät für angewandte Natur- und Geisteswissenschaften an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt im Blick – er sensibilisierte die (Alt-)Stipendiaten für Musik in den Medien. Oft werde gerade der Musik eine nachrangige Rolle in Filmen und Serien zugeschrieben, dabei sei es doch genau sie, die als „Geschmacksverstärker“ für Emotionen in den Medien Sorge. Ein einprägsames Beispiel zeigte Moritz mit einem Webcam-Video, welches ein Schwenk über ein bewaldetes bayrisches Stück Land zeigte. Mit bayerischer Volksmusik im Hintergrund belustigte es die

Dr. Anton Preis gab Einblicke in die Pressearbeit des Bayerischen Landtags.



Foto: Heiko Richter

Die CdAS-Frühjahrsakademie zum Thema Medien bot eine gute Gelegenheit des Zusammentreffens von Stipendiaten und Altstipendiaten.

Teilnehmer der Akademie; als die Musik wechselte und „Hitchcock“-Töne zu hören waren, ebte das Gelächter ab und die Spannung im Publikum stieg spürbar.

Die „andere Seite des Tisches“ repräsentierte Dr. Anton Preis, Pressesprecher des Bayerischen Landtages und ebenfalls Altstipendiat im CdAS. Er gab exklusive Einblicke in die Pressearbeit des Bayerischen Landtages, des Wirtschaftsministeriums und des Vereins der Landtagspresse. Als Pressesprecher einer Obersten Landesbehörde hat Preis alle Hände voll zu tun, um die rund 100 im

Bayerischen Landtag akkreditierten Journalisten zu bedienen, aber auch, um die eine oder andere unsaubere Berichterstattung wieder geradezubiegen. Pressestelle und Presseleute haben zwar unterschiedliche Interessen, so Preis, aber nur mit einem guten Miteinander könne eine professionelle Arbeit funktionieren.

Die Teilnehmer freuten sich nach dem Wochenende darüber, dass sie ihren Horizont in Bezug auf die Relevanz der Medien in unserer Gesellschaft erweitern konnten.



Prof. Dr. Gero Himmelsbach illustrierte seinen Vortrag zum Medienrecht mit zahlreichen Bildern.



Fotos: Stefan Lehner

Eine feindliche Symbiose

Der Pressesprecher des Bundestags über das Verhältnis von Medien und Politik

Von Florian Steffen

Mit Ernst Hebeker, Pressesprecher des Bundestagspräsidenten Norbert Lammert, gewann die Stipendiatengruppe Berlin und Potsdam am 19. Juni 2014 einen Referenten, der langjährige Erfahrung sowohl im Medien- als auch im Politikbereich sammeln konnte. Welchen Aufgaben muss ein Pressesprecher nachkommen? Wie stehen Politik und Medien zueinander? Wie steht es um das Schicksal von Qualitätsjournalismus? Im Gespräch mit den Stipendiatinnen und Stipendiaten wurde diesen und weiteren Fragen auf den Grund gegangen.

Hebeker, der nach einem Volontariat bei der „Hannoverschen Zeitung“ zum „Südkurier“ nach Konstanz wechselte und schließlich viele Jahre als Chefredakteur beim „Münchener Merkur“ tätig war, arbeitete insgesamt 27 Jahre als politischer Journalist. Nach seiner Tätigkeit als Leiter des Hauptstadtbüros der Hanns-Seidel-Stiftung von 2007 bis 2012 wurde er zum Pressesprecher von Bundestagspräsident Norbert Lammert berufen.

Neu ist nicht gleich wichtig

Zu Beginn des Vortrags umreißt Hebeker die Entwicklungen im Journalismus in den letzten Jahren: Es werde leider oft verkannt, dass neu nicht gleichbedeutend ist mit wichtig. So fürchtet Hebeker eine Tendenz des Journalismus auf „dem Weg zum Sieg des quantitativen über das qualitative Prinzip“. In diesen Entwicklungen sieht er eine große Gefahr für den Qualitätsjournalismus, der relevante Themen aus Politik und Wirtschaft gut recherchiert und aufbereitet in die Öffentlichkeit bringe. Ein ernstzunehmendes Problem sei, dass die Medienbranche immer stärker ökonomischen Zwängen unterliege. Viele Zeitungen versuchten deshalb, durch Sparmaßnahmen, wie das Zurückfahren der Auslandsberichterstattung oder den Verzicht auf eigene Korrespondenten, dieser Kalamität zu entkommen. Hierunter leide auch die Anwendung des „Grundgesetzes“ für Journalisten, der sogenannte Pressekodex, mit seinen Werten der Wahrheitsverpflichtung und der Achtung der Menschenwürde im journalistischen Kontext.

Hebeker, fast drei Jahrzehnte im politischen Journalismus aktiv, hält es für sehr wichtig, diese Entwicklungen genau zu verfolgen – ein Thema, das ihm eine Herzensangelegenheit ist, wie man im Gespräch immer wieder merkt. „Unser aller Ziel sollte es sein, den Qualitätsjournalismus zu erhalten“, wünscht er sich sowohl für die Produzenten- als auch für die Konsumentenseite. Auf den Leser habe man in besonderem Maße zu setzen, denn er müsse den Wert von Qualitätsjournalismus weiterhin zu schätzen und zu unterstützen wissen. Unbeantwortet blieb die Frage, ob sich die Idee von öffentlich-rechtlichen Zeitungen nach Habermas durchsetzen und das Problem damit gelöst werden könne. Qualitätsjournalismus sei keinesfalls

schwierige Beziehung. Deswegen sei sein Ziel als Pressesprecher, dieses Verhältnis in konstruktiver Art und Weise aufrechtzuerhalten, indem er sich immer wieder für den gegenseitigen Grundrespekt einsetze. Dabei könne seine Arbeit der eines Feuerwehrmannes manchmal sehr ähnlich sein, wenn Gerüchte im Raum kursierten, die sich wie ein Lauffeuer virulent verbreiteten. Dann komme ihm in seiner Funktion als Bindeglied eine wichtige Rolle zu, durch Vermittlung den Brand zu „löschen“.

Auch über den Beruf des Journalisten spricht Hebeker an diesem Abend: Während früher ein geregelter Arbeitsablauf mit Redaktionschluss gewöhnlich war, sei es heute insbesondere bei den Online-Medien nicht unüblich, auf eben diesen verzichten zu müssen. So müsse man sich bewusst machen, dass viel Flexibilität und Einsatzbereitschaft notwendig seien, um diesen Beruf auszuüben.

Bedeutung von Funktion und Person strikt trennen

In seinem Leben als politischer Journalist und Chefredakteur sind Ernst Hebeker zwei Dinge besonders aufgefallen, die er als Erfahrung an die Stipendiaten weiterträgt: Man dürfe in einer journalistischen Führungsposition niemals den Fehler begehen, „die Bedeutung der Funktion mit der Bedeutung der Person zu verwechseln“. Die Verlockung, die Rolle des „Schlüssels zur Öffentlichkeit“ zu missbrauchen, könne nur durch ein ständiges Zurücknehmen und durch Selbstkritik unterbunden werden. Darüber hinaus sei eine Presse- und Medienfreiheit, wie sie hier in der Bundes-

republik Deutschland vorherrsche, keineswegs selbstverständlich. In Hebekers Augen werde diese Freiheit viel zu wenig geschätzt, denn sie sei zentraler Bestandteil des Verhältnisses zwischen Politik und Bürger.

Es bleibe am Schluss nur die Frage offen, wie diese Freiheit ausgefüllt wird: In welche Richtung bewegt man sich auf dem weiteren Weg – in Richtung Quantität oder Qualität?



Ökonomische Zwänge bedrängen den Qualitätsjournalismus, so Ernst Hebeker, Pressesprecher des Bundestagspräsidenten, beim Gespräch mit den Berliner Stipendiaten.

vom Medium abhängig, es komme vielmehr auf die Relevanz des Inhaltes und dessen Beurteilung durch den Journalisten an.

Als Pressesprecher betont Hebeker an diesem Abend immer wieder das Spannungsverhältnis zwischen Medien und Politik, welches er als „feindliche Symbiose“ bezeichnet. Beide Seiten seien essentiell aufeinander angewiesen, arbeiteten in respektive mit der Öffentlichkeit und doch sei es oftmals eine



Gentechnologie – Fluch oder Segen?

Aufbauakademie befasst sich mit einem Dauerbrenner der Gegenwart

Von Simone Schott und Anton Schmuttermeier

Bringt Gentechnologie die Menschheit weiter – oder ist sie ethisch nicht vertretbar? Um den Stipendiaten eine eigene Meinungsbildung zu ermöglichen wurden bei der Aufbauakademie im April 2014 in Wildbad Kreuth unterschiedliche Sichtweisen dieses komplexen Themas beleuchtet.

Die Aufbauakademie begann mit einem Referat von Dr. Barbara Keßler vom Lehrstuhl für molekulare Tierzucht und Biotechnologie der tierärztlichen Fakultät der LMU München. Das Thema „die genetische Modifikation von Tieren für die biomedizinische Forschung“ erläuterte Keßler unter anderem am Beispiel der Xenotransplantation. Hierbei werden Organe von Nutztieren bei Menschen eingesetzt. Das Schwein ist für die biomedizinische Forschung in Bezug auf die Menschheit am besten geeignet. Gründe hierfür sind die Ähnlichkeiten im Bereich der Physiologie und Anatomie, der Neigung zu „Zivilisationskrankheiten“ und die vergleichbare Größe der Organe. Auch die geringeren ethischen Vorbehalte sowie ein vergleichbar kurzes Generationsintervall machen die genetische Modifikation sinnvoll realisierbar. Schweine werden absichtlich zum Beispiel mit Mukoviszidose oder Diabetes infiziert, um diese

Das Schwein ist für die biomedizinische Forschung für den Menschen am besten geeignet. Dr. Barbara Keßler erklärte die Xenotransplantation nach Genmodifikation.



Krankheiten näher zu erforschen und beim Menschen durch geeignete Maßnahmen zu vermeiden.

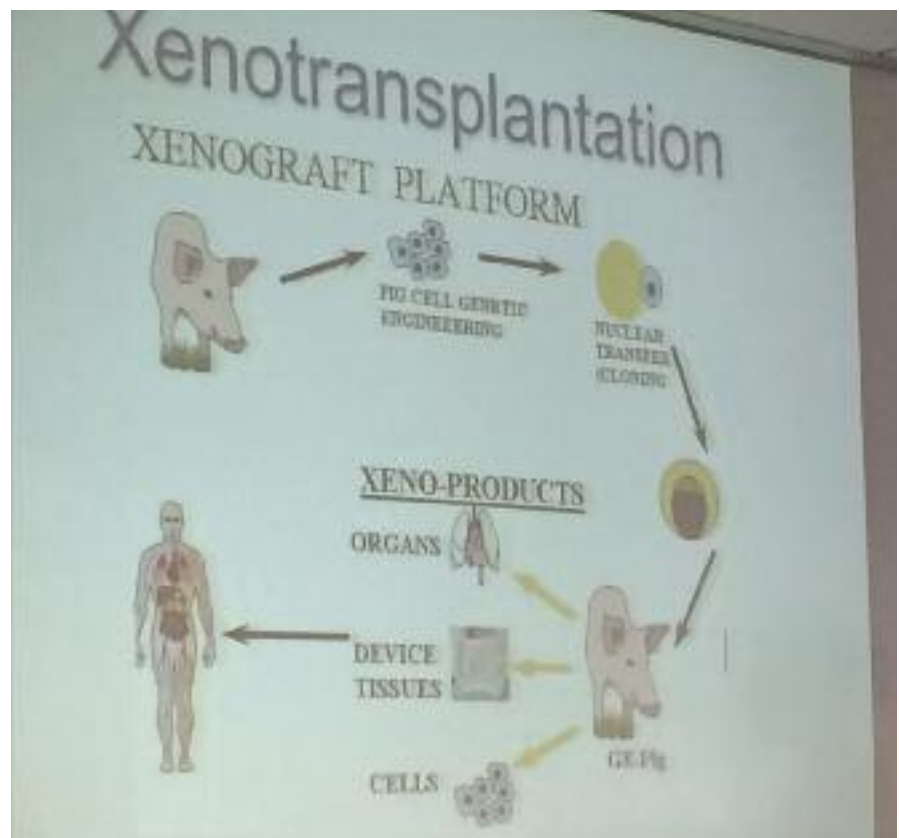
Die Natur schlägt zurück

Am Abend stellte Dr. Carl-Ludwig Paeschke, Verantwortlicher für den Bereich der Zeitgeschichte beim öffentlich-rechtlichen Fernsehsender ZDF, die mediale Verarbeitung des Themas Gentechnik vor. Die Stipendiaten sahen TV-Beiträge aus den Jahren 2009, 2010 und 2012 über die gentechnisch veränderte Kartoffelsorte „Amflora“. Diese Kartoffeln sollten nicht verzehrt, sondern für Ertragssteigerungen in der Industrie verwendet werden. Unter anderem hätte die Kartoffeln mehr Stärke für die Papierherstellung liefern und biologisch abbaubare Polymere erzeugen können, die Kunststoffe ersetzen. 2010 wurde die Erzeugung gentechnisch veränderter Kartoffeln in Deutschland verboten und endgültig in die Vereinigten Staaten ausgelagert. Darauf folgte die Folge „Wie schlägt die Natur auf den Fortschritt zurück“ aus der ZDF-Reihe „Abenteuer Forschung“. Den Abschluss dieses Tages bildete eine Diskussion über den medialen Einfluss der gesellschaftlichen Meinungsbildung und das Verhalten

der öffentlich-rechtlichen Sender im Bezug auf diese Thematik.

Gentechnik ist auch eine Glaubensfrage

Dr. Dr. Karin Blumer, Altstipendiatin, Biologin, Philosophin und Mitarbeiterin der Novartis International AG in Basel, stellte ethische Aspekte der Gentechnik dar. Der erste Teil ihres Vortrages umfasste die Definitionen von Gentechnik und Ethik sowie der Geschichte der Gentechnik. „Ein Leben ohne Gentechnik ist nicht mehr vorstellbar. Gentechnik ist da“, so Blumers Antwort auf die Frage, ob man sich der Gentechnik denn überhaupt noch entziehen könne. Den zweiten Teil des Vortrages bildete eine Diskussionsrunde über Gentechnik in der Pränataldiagnostik. Neben Blut- und Ultraschalluntersuchungen gibt es die Möglichkeit von invasiven (in den Körper eindringende) Untersuchungen wie zum Beispiel die Amniozentese, bei der Fruchtwasser mit abgelösten Zellen des Ungeborenen entnommen und auf Chromosomenveränderungen sowie einige Erb- und Stoffwechselkrankheiten untersucht werden. Bei der persönlichen Entscheidung, welche dieser Untersuchungen man durchführen lässt, müssen die psychischen und



physischen Folgen für Eltern und Kind beachtet werden, denn bei jedem invasiven Eingriff steigt das Fehlgeburtsrisiko. „Die großen Fragen bleiben Glaubensfragen!“ Mit dieser These endete der zweite Seminartag und hinterließ bei den Teilnehmern bleibende Eindrücke.

Grüne Gentechnik überspringt Grenzen

Die Biologin Dr. Martha Mertens beschäftigt sich mit grüner Gentechnik, auch Agro-Gentechnik genannt. Sie referierte über unterschiedliche Debattenfelder grüner Gentechnik, wie zum Beispiel die Risiken für die Umwelt. Durch Wind und Insekten ist ein Pollentransfer gentechnisch veränderter Pflanz-

zen auch über große Distanzen möglich. Ebenso können diese Pflanzen Resistenzen gegen Pilze, Bakterien oder Viren entwickeln. Ein weiteres Risiko gentechnischer Veränderung ist die Überschreitung über Artgrenzen heraus. So entstehen zum Beispiel in Mexiko neue Landmais-Sorten.

Knapp daneben ist auch getroffen

Die rechtliche Sichtweise auf die Gentechnik beleuchtete am Sonntagvormittag Klaus-Dieter Fascher vom bayerischen Ministerium für Umwelt- und Verbraucherschutz. Er zeigte neben den verschiedenen die Gentechnik betreffenden Verordnungen und Richtlinien auch auf, wie eine DNA-Analyse durchgeführt

wird und welche rechtlichen Folgen sie haben kann. Die bei einem DNA-Massentest erhobenen Daten dürfen nur mit der DNA des entsprechenden kriminaltechnischen Falls verglichen und nicht weiter gespeichert werden. Die gesetzlichen Grundlagen hierfür sind in §81g der Straf-Prozess-Ordnung (StPO) niedergelegt. In einem Präzedenzfall von 2010, bei dem die erhobene DNA sehr ähnlich zu der gesuchten war und der Täter daraufhin in der Verwandtschaft gefunden wurde, musste der Täter trotz unzulässiger Vorgehensweise in Haft bleiben. Dieses Beispiel ließ ein weiteres Mal erkennen, wie umfangreich und aktuell das Thema Gentechnik ist.

Dr. Dr. Karin Blumer (rechts) ging auf ethische Aspekte der Gentechnik ein. Links im Bild Seminarleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath.



„Semper aliquid haeret“

Promotionsfachtagung fokussiert die Tabuthemen Tod und Sterblichkeit

Von Iris Reus, Anna Kretschmar
und David Olszynski

Trotz wissenschaftlichen Fortschritts und gesellschaftlicher Aufklärung in unserer Zeit sind die Themen „Tod“ und „Sterblichkeit“ dennoch einer zunehmenden Tabuisierung unterworfen. Sprachlosigkeit und Verdrängung prägen den Umgang damit. Dies nahm die Promotionsfachtagung der Hanns-Seidel-Stiftung in Wildbad Kreuth zum Anlass, sich drei Tage lang interdisziplinär aus verschiedenen Perspektiven dem Thema zu nähern. Geladen waren Referenten aus den unterschiedlichsten Fachbereichen, die in ihren Vorträgen diverse Aspekte zur Sprache brachten.

Nach einer kurzen Begrüßung durch HSS-Referatsleiter Dr. Rudolf Pfeifenrath begann die Tagung mit einem Vortrag mit dem Titel „Der Rechtsmediziner und der Tod“ von Prof. Dr. Peter Betz, dem Leiter des rechtsmedizinischen Instituts der Universität Erlangen-Nürnberg. Betz gewährte den Teilnehmern auf spannende Weise tiefe Einblicke in die Arbeit eines Rechtsmediziners. Deutlich wurde dabei die enorme Diskrepanz zwischen dem medial vermittelten Bild eines Rechtsmediziners und dem tatsächlichen Arbeitsalltag in diesem Beruf. Die zahlreichen anschaulichen Erzählungen sorgten auch für den einen oder anderen humorvollen Moment, wobei dies bei der alltäglichen Bewältigung der Konfrontation mit Tod und Verbrechen sicher auch vonnöten ist. Allen Anwesenden wurde dabei klar, wie wichtig die

Arbeit eines Rechtsmediziners und dessen Sachverstand vor Gericht sind. Denn – wie das eingangs zitierte lateinische Sprichwort sagt – „Irgendetwas bleibt immer haften“, wenn der Verdacht nicht gründlich ausgeräumt und der Sachverhalt aufgeklärt wird.

Mitten im Leben

Nach dem Abendessen schloss sich ein Vortrag mit dem Titel „Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben: Aspekte der Kulturgeschichte“ von Dr. Carolin Raffelsbauer von der Universität der Bundeswehr, München, an. Die Referentin thematisierte verschiedene Praktiken im Umgang mit Sterben und Trauer in der heutigen Zeit. Mit Hilfe audio-visueller Beispiele aus verschiedenen Kulturkreisen zeigte sie die Bandbreite möglicher Bestattungsformen auf und stellte dabei auch

Vergleiche mit früheren Formen dar. Dabei betonte sie, dass gerade das Aufkommen der neuen Bestattungsformen, wie z.B. den sogenannten Friedwäldern, zeige, dass die Gesellschaft gegenwärtig auf der Suche nach adäquaten Bewältigungsstrategien in einer sich sozio-strukturell rapide verändernden und zunehmend individualisierenden Umwelt ist. Im Anschluss an den Vortrag entspann sich eine heftige Debatte darüber, inwieweit solche neuen Bestattungsformen geeignet und auch mit hergebrachten Traditionen vereinbar sind. Ebenfalls auf großes Interesse stieß die Frage des Standorts der zunehmenden Anzahl von Sterbehospizen, welche gegenwärtig für gesellschaftliche Diskussionen und juristische Auseinandersetzungen mit Anwohnern in betroffenen Wohngebieten sorgen.

Galgen oder Schwert

Der zweite Tag wurde eingeleitet durch Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter von der Katholischen Universität Eichstätt, dessen Vortrag den Titel „Tod und Tötung aus rechtshistorischer Sicht“ trug. Heydenreuter gelang es, das bei manchen als trocken verschriene Gebiet der Rechtsgeschichte auf höchst unterhaltsame und interessante Weise darzustellen. Er skizzierte den Fortschritt des Rechtssystems in Bayern an der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, eine Entwicklung, die insbesondere durch die sich herausbildende und professionalisierende Schicht juristisch gebildeter Staatsbeamten vorangetrieben wurde. Zu diesem Rechtssystem gehörten Leibstrafen und Hinrichtungen noch selbstverständlich dazu, welche sich in ehrenhafte und unehrenhafte Strafen unterteilten. Eine

unehrenhafte Strafe war zum Beispiel der Tod durch den Galgen, da die Getöteten dabei vom Henker berührt wurden. Die Berührung durch einen Henker, der außerhalb der Gesellschaft stand und nicht als Mitglied derselben angesehen wurde, wurde als entehrend angesehen, wodurch den Getöteten kein christliches Begräbnis mehr zu teil werden konnte. Eine ehrenhafte Strafe war dagegen beispielsweise die Hinrichtung mit dem Schwert, bei welcher keine direkte Berührung mit dem Henker zustande kam.

Religionsphilosophisches Überleben des Todes

Am Nachmittag folgte dann ein Vortrag mit dem Titel „Auferstehung – Bewusstsein – Metaphysik“ von Prof. Dr. Thomas Schärtl von der Universität Augsburg. Schärtl behandelte die Frage, wie aus religionsphilosophischer Perspektive ein Überleben des Todes des Individuums denkbar wäre. Dazu stellte er zu nächst bisherige Modelle und deren Probleme dar, bevor er sein eigenes Modell – das Track-Switch-Resurrection-Modell – erläuterte. In der begleitenden Diskussion fiel besonders auf, dass es höchst problematisch ist, das Eschaton mit menschlich-irdischen Begriffen zu fassen. Angeregt durch den Vortrag philosophierten die Doktoranden anschließend noch bis in die späten Abendstunden im Bierstüberl.

Macht der Musik

Den Abschluss der Tagung bildete schließlich am Sonntag ein Vortrag mit dem Titel „Tod, wo ist Dein Stachel: Musik als Schreckensbild, Jenseitsvision und Trösterin“ von Dr. Christoph Meixner von der Hochschule für

Musik Franz Liszt in Weimar. Auch in der Musik spielte der Tod in allen Jahrhunderten eine bedeutende Rolle, sei es im christlich-klerikalen Kontext barocker Requiens und Oratorien oder in modernen Hollywoodfilmen wie „Apokalypse now“. Musik kann wie kein zweites Medium Stimmungen transportieren und Bedeutungen fühlbar machen – man kann allerdings gerade auch durch Musik beispielsweise dem Text eines Gedichtes eine völlig neue Bedeutung zukommen lassen (vgl. Seite 8). In diesem Zusammenhang wies Meixner daraufhin, dass Musik auch missbraucht werden kann und konnte, indem sie – heute genauso wie in früheren Zeiten – für politische Propagandazwecke instrumentalisiert wird. Unter den Nationalsozialisten zum Beispiel wurden „Les Prelüdes“ von Franz Liszt sowie die „Walküre“ von Richard Wagner zweckentfremdet, indem sie unter Hervorhebung des heroischen Charakters der Musik in den Dienst der Ideologie des Dritten Reiches gestellt wurden.

Die aufgeworfenen Fragen boten auch beim Mittagessen und darüber hinaus noch Stoff für weitere Diskussionen und Reflexionen über das Thema „Tod“, so dass man auch in diesem Sinne mit Professor Betz sagen kann „Semper aliquid haeret“ ...



Foto: I. Reus

Ein Bild sagt mehr als Worte

Manipulation durch Bilder – damals und heute

Von Simone Schott

Anfang März 2014 trafen sich 46 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung zur Grundakademie „Macht der Bilder – Bilder der Macht“ in Wildbad Kreuth. Ziel der Grundakademie war es, den Teilnehmern die verschiedenen Facetten der Beschäftigung mit Bildern aufzuzeigen, um Bildern im Alltag kritischer begegnen und diese besser interpretieren zu können.

Die Sonne strahlte, als Dr. Rudolf Pfeifenrath, Leiter des Referats der Hochschul/HAW- und Promotionsförderung im Institut für Begabtenförderung der Hanns-Seidel-Stiftung, das Programm des Wochenendes vorstellte.



In Gruppen wurden eigene Karikaturen entworfen.

Im einleitenden Referat Pfeifenraths über die politische Karikatur wurden neben dem Schema der Auswertung einer Karikatur – „beschreiben – deuten – beurteilen“ – auch die vier Arten und Stile der Karikatur erläutert. Anhand von unterschiedlichen Karikaturen wurden tageszeitliche von überzeitlichen Karikaturen unterschieden und diese nach oben genanntem Schema ausgewertet. Das Ziel einer Karikatur ist es, durch eine überspitzte Darstellung der Realität und der dadurch oftmals entstehenden Komik die Dialogfähigkeit der Betrachter zu fördern. Zum einen soll sich der Betrachter selbst mit der Karikatur auseinandersetzen und somit von den eigenen Problemen abgelenkt werden, zum anderen sollen die Betrachter zum Austausch untereinander angeregt werden. Ist

eine Karikatur jedoch verletzend, so ist ihre Dialogfähigkeit beendet. Dieser Austausch fand im Plenum zu den unterschiedlichsten Karikaturen statt. Um das erlernte Wissen und die eigene Kreativität umzusetzen, schloss sich dem Vortrag ein Workshop an. In vier Gruppen wurden Karikaturen zu frei wählbaren Themen erstellt und dem Plenum vorgestellt. Die Reaktion der Zuschauer variiert schnell, welchen Anspruch die jeweilige Karikatur an den Beobachter stellte: Je abstrakter die Karikatur, desto höher der Anspruch.

Am Abend folgte der Film „Das Millionenpiel“ aus dem Jahr 1970 des WDR. Dieser Film zeigt eine Reality-Show, bei der ein Kandidat von Killern verfolgt wird und eine Million D-Mark erhalten sollte, würde er diese Jagd überleben. Die Fernsehzuschauer waren

bereits damals gespalten: Die Mehrheit war entrüstet, dennoch bewarben sich Tausende als Kandidaten. Auch die lebendige Diskussion nach dem Film zeigte, dass das Überschreiten von Tabus in Fernseh-Shows noch heute ein aktuelles Thema ist.

Propagandistische Kunst

Der zweite Tag begann mit einem Vergleich von der ersten großen deutschen Kunstausstellung von 1937 und der Ausstellung „Entartete Kunst“, ebenfalls aus dem Jahre 1937, durch die Kunstpädagogin Dr. Brigitte Kaiser. Kunst sollte die Menschen damals nicht zum Nachdenken anregen, sondern erziehen. Daher sollte durch die beiden Ausstellungen eine klare Trennung von „guter“ und „böser“ Kunst geschaffen werden – selbstverständ-

lich nach nationalsozialistischen Ansichten. Während die erste große deutsche Kunstausstellung im Haus der deutschen Kunst in München Portraits von Hitler selbst, Bilder von Mensch und Gesellschaft und propagandistische Kriegsgräuelbilder von ausschließlich deutschen Künstlern zeigte, sollten in der von Nationalsozialisten organisierten Propagandausstellung „Entartete Kunst“ ideologisch „falsche“ Werke ebenfalls in München lächerlich gemacht werden. Die meisten Werke stellten dort keine realistische Welt dar, sondern das Atmosphärische. Von den 16.000 von der Kommission um Adolf Ziegler beschlagnahmten Werken entarteter Kunst wurden in der Ausstellung 600 gezeigt. Nicht nur die Werke selbst, sondern auch die Präsentation in den beiden Ausstellungen unterschied sich immens. Die Art der Präsentation

der großen deutschen Kunstausstellung war völlig neu. Das Haus der deutschen Kunst war eine Art Tempel mit hohen Räumen, rotem Marmor und einem Glasdach, das Teil eines perfekt durchdachten Lichtkonzeptes war. Die Anordnung der Bilder selbst war genauestens geplant. Bereits die Architektur sollte dem Besucher ein Gefühl von Größe und Erhabenheit vermitteln. Die Ausstellung „Entartete Kunst“ hingegen fand in unmittelbarer Nähe in klassischen Ausstellungsräumen statt. Die Werke waren lieblos aneinander gereiht und teilweise übereinander gestapelt, was ein Gefühl von Chaos entstehen ließ. Das

Thema propagandistischer Kunst der NS-Zeit wurde in Gruppen weiter vertieft.

Macht und Bild

Der Nachmittag stand unter dem Motto: „Das Bild des Mächtigen einst und jetzt“. Dr. Jürgen Wurst, Kunsthistoriker für bildende Kunst und Altstipendiat der HSS, zeigte den Teilnehmern auf, wie der Mächtige Kunst für sich nutzt und wie sich ein Mächtiger durch Kunst inszeniert. Ohne Kunst und somit ohne Herrscherbild wären die Mächtigen der Geschichte nicht zu solcher Macht gelangt, wie es zum Beispiel Konstantin der Große, Antonius Pius oder auch Hitler gelang. Vor allem das wohl berühmteste Herrscherbild, das den französischen König Ludwig XIV. zeigt, bestätigt diese Annahme. Zu seiner Zeit galt Ar-

chitektur als Ausdruck der Macht: Je luxuriöser und aufwendiger Tempel, Säle und Gebäude ausgestattet waren, desto größer war meist die Macht des Besitzers. Dass dies teilweise noch heute gilt, zeigte das Bild eines Büros, dessen Besitzer von den Teilnehmern charakterisiert werden sollte. Aufgrund der Einrichtung und der Gemälde in diesem Büro, wurde der Besitzer von den Teilnehmern als „mächtiger Mitarbeiter“ des Unternehmens eingestuft.

Anschließend an den Vortrag interpretierten die Teilnehmer in Kleingruppen die Wirkung von fünf verschiedenen Bildern von Politikern. Sie beschrieben, wie sich die jeweiligen Politiker selbst inszenieren und was die Bilder über die Rolle des abgebildeten Politikers aussagen.

Bilder berühren mehr als Worte

Am Sonntagvormittag entführte der Ägyptologe Dr. Arnulf Schlüter die Teilnehmer mit seinem Vortrag zu den Themen „Bilder für die Ewigkeit“ und „Bildkonzepte im alten Ägypten“ in die ferne Welt Ägyptens. Da Bilder mehr als Worte berühren, lösen Fotos des 11. September, der „Costa Concordia“ oder auch Darstellungen der Kreuzigung Jesu stärkere Emotionen beim Betrachter als Erzählungen aus. Uns begegnen täglich unzählige



Dr. Arnulf Schlüter entführte in die ägyptische Welt der Bilder.

Bilder, die oftmals technisch manipuliert sind oder durch welche der Betrachter psychisch manipuliert wird. Oft reicht eine Verschiebung des Bildausschnittes aus, um die Botschaft eines Bildes zu verändern. Unterschiedliche Bilder wirken trotz gleichem Inhalt völlig unterschiedlich, was sich mit dem theoretischen Modell zur Bildkommunikation erklären lässt. So sollte im Idealfall die Botschaft eines Bildes vom Empfänger durch seine Wahrnehmung entschlüsselt werden, wobei meist Störfaktoren wie zum Beispiel die eigenen Ansichten zu einem Thema auftreten, die dies nicht zulassen. Die Botschaften von Bildern waren im alten Ägypten oft eine grundsätzlich andere als in der heutigen Kunst, da viele Malereien aufgrund kurioser Annahmen in Bezug auf das Jenseits nur für die Toten bestimmt waren. Die ägyptische Kunst zeichnet sich durch die aspektivische Darstellung der Bilder aus, d.h. die Darstellung mehrerer Perspektiven in nur einem Bild. Weiter waren ägyptische Bilder meist



Keine Frage, welche Macht dieses Bildnis vom französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. ausstrahlen sollte.

nicht zeitpunktgebunden, sondern konnten eine längere Zeit umfassen. Man konnte in nur einem Bild beispielsweise den kompletten Vorgang der Ernte erkennen und nicht nur einen herausgegriffenen Moment dieses Vorgangs. Neben zahlreichen Merkmalen der ägyptischen Kunst erfuhren die Teilnehmer, wie Ägypter mit ihren Toten umgingen und diese begruben. Das Interesse der Teilnehmer an diesen Themen zeigte sich in den zahlreichen Fragen.

Bei der Abschlussbesprechung wurde deutlich: Das Ziel, die Teilnehmer im Hinblick auf die Interpretation von Bildern zu sensibilisieren, wurde erreicht.

Musterknabe im Balkan

Vier Tage Europaseminar in Zagreb: Politik, Wirtschaft und Medien in Kroatien

Von Tabea Ascherfeld, Theresa Seidl und Kathrin Bauer

Im Mai 2014 waren 505 Millionen Bürger zur Wahl des Europäischen Parlaments aufgefordert. 70 Prozent der Wahlberechtigten verstehen jedoch weder Abläufe noch Funktionen innerhalb der EU. Ebenso wissen die Europäer wenig über die anderen 27 Mitgliedsstaaten. So bestand auch bei den Teilnehmern am Europaseminar in Zagreb Unsicherheit, ob Kroatien Teil des Euro- sowie Schengenraums (keine permanenten Grenzkontrollen) ist.

Das Seminar „Politik, Wirtschaft und Medien in Kroatien“ widmete sich Kroatien, dem neuesten Mitgliedsstaat der EU – um eben solche Fragen zu beantworten und das kulturelle Verständnis zu vertiefen. In den vier Tagen in Zagreb standen unter anderem Gespräche mit dem Leiter der kroatischen Diplomatenakademie, ein Besuch der deutschen Botschaft und ein Vortrag von Prof. Dr. Werner Weidenfeld auf dem Programm. Die sechsjährigen Beitrittsverhandlungen Kroatiens erklärte Nada Bodirola Vukobrat, Professorin für Europarecht. Dazu kam eine Führung bei einem Start-up für Elektroautos. Bei einem Vormittag im Kroatischen Parlament erläuterten dessen Mitglieder Defizite in der Wirtschaft und mögliche Lösungen.

Kroatien hat mit Blick auf seine kurze Staatsgeschichte eine beispielhafte Entwicklung hinter sich. Die Vergangenheit des Sozialismus in Jugoslawien sowie der Krieg haben das Land bis in die jüngste Vergangenheit geprägt und bieten bis heute Konfliktpotential: Ein von Deutschland gesuchter Auftragsmörder, der die Ermordung von Mitgliedern der Diaspora in der Bundesrepublik veranlasst hatte, wurde später mit dem Aufbau des kroatischen Geheimdienstes beauftragt – aus Mangel an qualifizierten Alternativen. Im Jahr 2006, zu Beginn der EU-Verhandlungen, stellte dies allerdings ein Problem dar. Denn mit dem Beitritt Kroatiens wurde eine sofortige Auslieferung des Angeklagten an Deutschland gefordert. Dieses Di-

lemma zeigt beispielhaft den Konflikt zwischen Vergangenheit und Gegenwart, mit dem Kroatien auch heute noch zu kämpfen hat.

Enormer Wille zur Integration

Die Tatsache, dass derartige Probleme allerdings gelöst werden können, beweist die Bereitschaft des neuen Mitgliedsstaates zur europäischen Integration. Dementsprechend bezeichnete Bruno Boban, Sprecher der deutschen Botschaft in Zagreb, Kroatien als Musterknabe im Balkan. Auch der Vortrag von Dr. Mladen Andrić, Leiter der Diplomatenakademie, erweckte den Eindruck, dass seitens der Kroaten ein enormer Wille zur Integration bestehe. Dass die politische Führung des Landes hierbei eine mündige und gestaltende Rolle übernehmen will, versteht sich von selbst. Außerdem könnte Kroatien eine bedeutende Rolle bei den Beitrittsverhandlungen spielen, falls Serbien sowie Bosnien-

ihren eigenen Erfahrungen bei dem Verfahren. Die Vertreter der EU stellten beispielsweise die Frage, wie viele Arbeitsstunden ein Fischer durchschnittlich am Tag verrichtet, worauf Nada Bodiřoga Vukobrat innerhalb von kürzester Zeit eine Antwort finden sollte. Mit solchen Details wolle die Europäische Union klären, welche gesetzlichen Regelungen bereits bestehen und ob diese möglicherweise an EU-Recht angepasst werden müssen. Die knapp sechs Jahre dauernden Verhandlungen, in denen EU-Verordnungen erfüllt und Richtlinien umgesetzt wurden, stellten für Kroatien eine beachtliche Belastung und eine große Hürde vor dem Beitritt dar.

Auch ein Jahr nach dem Beitritt (2013) gibt es noch viele ungeklärte Themen. Die Kroaten wünschen sich einen baldigen Eintritt in den Schengenraum sowie zur Eurozone. Domagoj Milošević, Mitglied des Wirtschaftsausschusses, betonte die Bedeutung

der Mitgliedschaft Kroatiens in der EU: Das Land verfüge über großes wirtschaftliches Potential. Doch um dieses nutzen zu können, müsse die Kooperation mit den anderen europäischen Staaten verbessert werden. Auch innenpolitisch müssten dafür noch viele Reformen vorgenommen werden. So sollte die Bürokratie im Wirtschaftssektor eingeschränkt

werden, die Korruption effektiver bekämpft und Stabilität vor allem in der Steuerpolitik hergestellt werden, damit Kroatien das Vertrauen ausländischer Firmen gewinnen kann. Der Parlamentsabgeordnete machte auch deutlich, dass hier schnell und sorgfältig gehandelt werden müsse: "We don't have time to make mistakes."

Was die Medien in Kroatien betrifft, sieht Viktorija Ćar, Dozentin an der Fakultät für Politikwissenschaft, die Lage nicht sehr optimistisch. Beim Besuch an der Universität Za-

greb zeigte sie die PC-Räume zum Bearbeiten und Schneiden von O-Tönen und Videos sowie die Radio- und Fernsehstudios. Ihre Studenten seien hochmotiviert, die Zukunft in diesem Beruf jedoch alles andere als beflügelnd. Viktorija Ćar erklärt, dass kaum ein Journalist in Kroatien unabhängig und frei arbeiten könne. Diese würden finanzielle Unterstützung benötigen, um guten, investigativen Journalismus zu leisten. So ist auch die Medienlandschaft nicht pluralistisch. "In Croatia, we do not have a quality daily", erklärte die Dozentin. Vor allem für eine so junge Demokratie könnten kritische Medien viel zur Weiterentwicklung des Landes beitragen. Dafür wären in Kroatien aber grundlegende Veränderungen notwendig, die es dem Journalismus ermöglichen, unabhängig von Politik- und Wirtschaftsinteressen zu arbeiten.

Auch auf EU-Ebene müsse sich noch einiges verbessern und verändern, forderte Prof. Dr. Werner Weidenfeld bei der Veranstaltung „Europa: Auf der Suche nach einer Zukunftsstrategie“, die von der Hanns-Seidel-Stiftung und der Diplomatenakademie des kroatischen Außen- und Europaministeriums organisiert worden war. Der renommierte Politikwissenschaftler stellte fest, dass die EU nicht erst in Krisenzeiten Reformen durchführen sollte, sondern sich aktiv fortentwickeln solle. Außerdem machte er deutlich, dass in der Europäischen Union in Zukunft Sicherheitspolitik eine immer größere und deutlich zentralere Rolle spielen werde, was sich heute schon durch die Krise in der Ukraine zeige. Die Frage der Legitimität der komplexen Handlungen und Entscheidungen der EU wird seiner Ansicht nach auch zu einem wachsenden Problem, da die EU-Bürger die Reichweite der Kompetenzen auf EU-Ebene zunehmend kritisch betrachten. Europa und deren Mitgliedstaaten werden sich deshalb in den nächsten Jahren in eine neue politische Richtung bewegen, meinte Weidenfeld.

Teil der europäischen Familie werden


Kroatien hat nach dem Zerfall Jugoslawiens einen weiten Weg zurückgelegt, um zu einem demokratischen Staat zu werden. Der Beitritt zur EU vor gut einem Jahr war der Erfolg jahrelanger Neugestaltungen, Reformen und Verhandlungen. Auch in Zukunft wird sich Kroatien weiter intensiv um Integration bemühen. Bei dem Europaseminar der Hanns-Seidel-Stiftung in Zagreb war dieser Wunsch von verschiedenen Referenten zu hören. Duřavko Žirovcic, Präsident der Diplomatenakademie, fasste die Beziehung zwischen seinem Land und der EU folgendermaßen zusammen: "Now we are part of the European family." 



Foto: Céline Meier

Nicht nur in Bayern ist der Himmel weiß-blau: Auch über Kroatien scheint die Sonne, wörtlich wie im übertragenen Sinne.

Herzegowina in die EU aufgenommen werden sollten.

An den Beitrittsverhandlungen waren Experten aus verschiedenen Bereichen beteiligt, wie zum Beispiel die Referentin Nada Bodiřoga Vukobrat. Die Professorin für Europa-recht an der Universität Rijeka wies darauf hin, dass der Begriff „Verhandlungen“ geradezu ein Euphemismus sei, denn im Endeffekt handele es sich um das Abarbeiten von Forderungen der EU. Sie erklärte den komplexen Beitrittsprozess und erzählte von

Wo Ordnung und Chaos nahe beieinander liegen

Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Brüssel

Von Isabella Mühlbauer

Es ist Anfang April 2014 – und die Europawahlen stehen bevor, als sich Dr. Rudolf Pfeifenrath (HSS-IBF) in Kooperation mit den Münchner Jugendoffizieren Kapitänleutnant Björn Stiegler und Hauptmann Martin Scherer mit einer Gruppe von 30 Stipendiat(inn)en aufmacht, den Puls der Europapolitik zu erkunden: Brüssel ist das Ziel, „die“ europäische Metropole.

Bereits auf dem Weg zur fünftägigen Exkursion der Hochschulförderung der Hanns-Seidel-Stiftung, die unter dem Thema „Leben und Arbeiten in Brüssel: Metropole Europas zwischen EU und NATO“ stand, wurden die Teilnehmern über das politische System der Europäischen Union informiert und auf die kommenden Tage eingestimmt. Das Seminar führte die Gruppe von München aus über einen Halt zur Besichtigung der Befestigungsanlage der Maginot-Linie in Hackenberg bis nach Brüssel – hin zu einem der Zentren der Europäischen Gemeinschaft und gesamt-europäischer Politik.

Gesetze entstehen hier!

Eines der ersten Ziele der Gruppe in Brüssel war die Vertretung des Freistaates Bayern bei der EU. Dr. Johannes Urban, Altstipendiat und Referatsleiter für Angelegenheiten des Bayerischen Staatsministeriums des Inneren, für Bau und Verkehr, hieß die Seminarteilnehmer willkommen. Vor Ort informierte Christoph Schiltz, Journalist und Mitarbeiter u.a. für „Die Welt“ über die Rolle der Medien im politischen Willensbildungsprozess der EU. Schiltz unterstrich die hohe Bedeutung der Europaabgeordneten, welche die europäische Gesetzgebung beeinflussen: „Gesetze entstehen hier!“ Den Einfluss der



Die bayerische Landesvertretung bei der EU.

Industrie thematisierte Joscha Ritz vom Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) mit seinem Vortrag zum Thema „Europäischer Binnenmarkt und die Arbeit des BDI“. Ritz wies auf die schlechten internationalen Standortfaktoren Europas hin, beispielsweise im Zusammenhang mit Kosten und Energie. Investitionen würden außerhalb von Europa getätigt werden, weshalb europäische Industrieverbände wie der BDI ihre Interessen einbringen und aktiv mit den Entscheidern kommunizieren müssten.

Ausstellung im Parlamentarium.



Fotos: Simon Goisser

Brüssel – Historische Stadt und Europäisches Zentrum

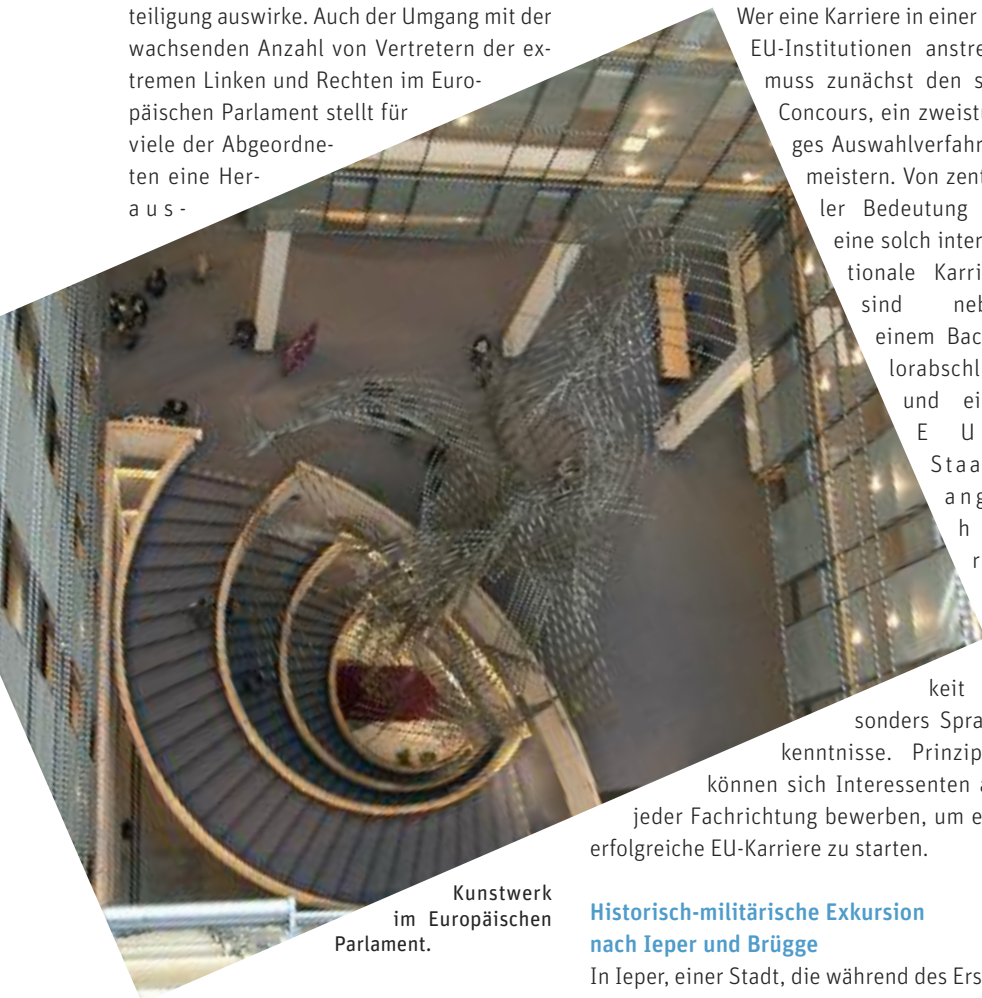
Bei einer historischen Stadtführung durch Eva Heider, die auch bei der Wahl einer der unzähligen Chocolaterien fachkundig beriet, erkannte die Gruppe neben der wunderbaren Vielseitigkeit Brüssels einmal mehr die extrem chaotische Verkehrssituation der Stadt, mit der sie im Laufe des Seminars noch mehrfach konfrontiert werden sollte. Nach einem stärkenden Weißwurstfrühstück im Büro der Hanns-Seidel-Stiftung ging es weiter zum Europäischen Parlament. Im Parlamentarium, dem Besucherzentrum des Europäischen Parlaments im Willy-Brandt-Gebäude im Herzen des Brüsseler Europaviertels, konnten sich die Seminarteilnehmer bereits im Vorfeld informieren, wie politische Entscheidungen im europäischen Parlament getroffen werden. An dieser Stelle wurde die enorme Bedeutung des Europäischen Parlaments, welchem durch den Vertrag von Lissabon weitreichende Kompetenzen zugesprochen wurden, deutlich und damit auch der wichtige Impuls für Europa, der von dieser Stadt ausgeht, unterstrichen, die zugleich historisch und modern, traditionell und international ist.

In den Köpfen zu wenig präsent

Nach einer Führung durch das Parlamentsgebäude von Joscha Nollet, parlamentarischer Assistent von MdEP Markus Ferber, traf der Europaabgeordnete die Gruppe zu einem persönlichen Gespräch. Ferber, seit 1994 Mitglied des Europäischen Parlaments, gehört als Angehöriger der CSU zur EVP (Europäische Volkspartei) im Europäischen Parla-

ment. Er betonte, dass die Bedeutung der Europapolitik in den Köpfen der Bevölkerung leider nur wenig präsent sei. Nach den Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen rangieren die Europawahlen an vierter Stelle, was sich auf die Wahlbe-

teiligung auswirke. Auch der Umgang mit der wachsenden Anzahl von Vertretern der extremen Linken und Rechten im Europäischen Parlament stellt für viele der Abgeordneten eine Herausforderung dar.



Kunstwerk im Europäischen Parlament.

Durch das Kippen der Drei-Prozent-Hürde vom Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe könnten diese nun beispielsweise neben der AfD (Alternative für Deutschland) in das Europäische Parlament einziehen, war im April schon absehbar.

Sprachkenntnisse sind von zentraler Bedeutung

Auch die Ständige Vertretung der Bundesrepublik Deutschland stand auf der Agenda des Seminars. Dort informierte Antje Häusler, die für Personalwesen in den EU-Institutionen zuständig ist, über Karrierewege in die EU.

Wer eine Karriere in einer der EU-Institutionen anstrebt, muss zunächst den sog. Concours, ein zweistufiges Auswahlverfahren, meistern. Von zentraler Bedeutung für eine solche internationale Karriere sind neben einem Bachelorabschluss und einer EU-Staatsangehörigkeit

besonders Sprachkenntnisse. Prinzipiell können sich Interessenten aus jeder Fachrichtung bewerben, um eine erfolgreiche EU-Karriere zu starten.

Historisch-militärische Exkursion nach Ieper und Brügge

In Ieper, einer Stadt, die während des Ersten Weltkrieges fast völlig zerstört wurde, besuchte die Gruppe das „In Flanders Fields-Museum“. Benannt nach einem der bekanntesten Gedichte über den ersten Weltkrieg von John McCrae befindet sich das Museum in den alten Tuchhallen der Stadt und erinnert an die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges. Ein besonders berührendes Ausstellungs-element ist dabei die Beschreibung des Weihnachtsfestes der Soldaten während des Krieges. Anschließend ging es weiter nach Brügge, wo der historische Stadtkern besich-

tigt wurde. Auf der Rückfahrt nach Brüssel durfte eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Stadt nicht fehlen: Das Atomium. Heute eines der Wahrzeichen Brüssels wurde es für die Weltausstellung 1958 errichtet und stellt eine Elementarzelle einer Eisen-Kristallstruktur dar. Das Atomium wurde als Symbol für das Atomzeitalter und für die friedliche Nutzung der Kernenergie entworfen.

NATO: Stütze der gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik

Das NATO-Hauptquartier in Brüssel bildete die letzte Station des Seminars. Oberstleutnant Persikowski referierte über die EU als sicherheitspolitischen Akteur und die Bedeutung der gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (GSVP) der Europäischen Union sowie die laufenden Operationen der EU im Zusammenhang mit der GSVP. Oberst Schulz erklärte, wie sich die Strategie der NATO bis heute entwickelt hatte. So wurde 2010 ein neues strategisches Konzept der Allianz beschlossen: Konfliktverhütung ist ebenso zentraler Bestandteil wie Erweiterung, Partnerschaft und Abrüstung. In der Vergangenheit hatte die NATO eine enge Zusammenarbeit mit Russland gepflegt, doch die jüngsten Ereignisse in der Ukraine führen auch hier zu einer angespannten Situation.

Schokolade!

Mit diesem Termin verabschiedeten sich die Seminarteilnehmer aus Brüssel. Zwar war die erste impulsive Antwort auf Pfeifenraths Frage, was die Stipendiaten aus dem Seminar mitnehmen, nur ein Wort – Schokolade! – doch müsste an dieser Stelle selbstverständlich einiges mehr genannt werden. Allgegenwärtig war die große Bedeutung der Europawahlen. Entsprechend wurde über mögliche Ergebnisse auf dem Rückweg noch fleißig diskutiert.



„In Flanders Fields Museum“ in Ieper (unten) und das Brüsseler Atomium (rechts).



Fotos: Simon Göjsser



Rumänien – Europäischer Nachbar mit deutschen Wurzeln

CdAS-Herbstakademie stellt Siebenbürger Sachsen in den Mittelpunkt

Von Dr. Stefan Lehner

Armutsmigration, Korruption, Staatskrise: Schlagwörter aktueller Berichterstattung über Rumänien. Die CdAS-Herbstakademie 2013 blickte unter der Leitung von Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein und Heiko Richter fundierter auf das EU-Mitgliedsland im Südosten Europas – und war damit nicht nur ideale Vorbereitung für die anschließende Fachtagung in Siebenbürgen, sondern eröffnete für viele Teilnehmer völlig neue Perspektiven auf ein Land, das vielfältige Verbindungen zur deutschen Geschichte und Kultur aufweist.

Einen ersten Überblick über die Geschichte Siebenbürgens und Rumäniens bis zur politischen Wende 1989 skizzierte Prof. Dr. Harald Roth, Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa in Potsdam, ergänzt durch die Ausführungen des Berliner Historikers Dr. Dirk Moldt, der die mittelalterlichen Stadtgründungen in Siebenbürgen beleuchtete. Seit Mitte des 12. Jahrhunderts warben



Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, CdAS

die ungarischen Könige zum Schutz der östlichen Grenzen ihres Reiches Siedler vor allem aus dem Kölner Raum und der heutigen Beneluxregion an. Durch diese strategisch gesteuerte Besiedelung sind die Anfänge der sogenannten Siebenbürger Sachsen vergleichsweise gut dokumentiert. Die neuen Siedler genossen viele Freiheiten: Sie konnten Grund und Boden vererben, durften Pfarrer, Bürgermeister und Richter selbst wählen und freien Handel treiben, waren nur dem König unmittelbar zu Abgaben und Kriegsdienst verpflichtet.



Erst die Theorie, dann die Praxis: Vor der Fachtagung des CdAS in Siebenbürgen wurden Geschichte und Gegenwart dieser Region Rumäniens in einer Herbstakademie in Wildbad Kreuth beleuchtet.

Let's go West

Unter diesen Randbedingungen blühten die neu gegründeten Städte und Dörfer auf und geben bis heute Zeugnis einer inzwischen 800-jährigen Kultur. Über die Jahrhunderte hinweg waren die Siebenbürger Sachsen den unterschiedlichsten Einflusssphären ausgesetzt, die sie geschickt im eigenen Interesse zu nutzen wussten. Dabei ist es ihnen immer gelungen, ihre kulturelle Eigenständigkeit zu bewahren. Selbst im 20. Jahrhundert konn-



Heiko Richter, CdAS

ten sie unter der sozialistischen Diktatur zumindest ihre Sprache, ihren Unterricht in deutschen Schulen und ihren evangelischen Glauben weitgehend unbehelligt praktizieren. Gleichzeitig aber begann mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch die Abwanderung der deutschstämmigen Rumänen. Mit dem Freikauf der Rumäniendeutschen durch die Bundesrepublik, die seit den 1970er Jahren betrieben wurde, verließen noch vor der Wende jedes Jahr Tausende das Land Richtung Deutschland, Österreich und Nordamerika. Mit dem Jahr 1989 erlebte der Exodus

der Siebenbürger Sachsen seinen vorläufigen Höhepunkt: In nur sechs Monaten verließen über 100.000 Siebenbürger Sachsen das Land. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist diese Bevölkerungsgruppe damit von ehemals ca. 300.000 auf unter 20.000 gesunken.

Minderheit mit 0,2 Prozent Bevölkerungsanteil

Die Situation der Minderheiten wurde von Dr. Hildrun Glas vom Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg erläutert. So gibt es heute in Rumänien über 20 anerkannte ethnische und religiöse Minderheiten, die im Parlament mit jeweils mindestens einem Abgeordneten vertreten sind und auch finanzielle Unterstützung vom Staat erfahren. Gehörten nach dem Ersten Weltkrieg durch die Verdoppelung der Fläche und der Be-



Prof. Dr. Harald Roth

wohner Rumäniens ca. 30 Prozent der Bevölkerung einer Minderheit an, so hat sich die Zahl zwischenzeitlich auf etwa zehn Prozent reduziert, die zum weit überwiegenden Teil aus Ungarn und Roma besteht. Die beiden deutschstämmigen Minderheiten – Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben – haben zusammen derzeit noch einen Anteil von ca. 0,2 Prozent an der Bevölkerung.

Kommunistisches Erbe

Mit seinen persönlichen Eindrücken aus seiner Zeit als DAAD-Lektor an der Universität von Jassy ergänzte Dr. Markus Bauer das Bild Rumäniens in der Nachwendezeit. Bei seiner



Dr. Hiltrun Glas

beleuchtete. Trotz unterschiedlichster Interessen der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen werden die Vorteile des EU-Beitritts allgemein anerkannt, so der Südosteuropa-Experte, der derzeit u.a. in Klausenburg forscht. Insbesondere die Minderheiten in Rumänien profitierten von diesem Schritt, aber auch für die junge Generation ergibt sich eine Reihe von Chancen.



Dr. Marc Stegherr



Kamingespräch mit HSS-Stipendiatin Maria Koch (Mitte), die aus Siebenbürgen kommt.

Ankunft 1998 war die materielle Ebene des kommunistischen Regimes trotz der neun-jährigen Vergangenheit noch augenfällig, von Angebot und Service in den Geschäften bis zu den Wohnbedingungen in den Plattenbauten. Ähnlich anschaulich seine politischen Beobachtungen: In weiten Teilen der Bevölkerung wird der politischen Klasse unterstellt, nur an dem eigenen Wohl und Reichtum interessiert zu sein. Die Parteien werden, so Bauer, bestenfalls als Klientelorganisatio-

nen wahrgenommen, nicht jedoch als Wertegemeinschaft, die sich beispielsweise in einem Parteiprogramm ausdrückt.

Fortschritte und Rückschläge

So ist ein Wechsel von Abgeordneten von einer Partei zur anderen keine Seltenheit in Rumänien. Noch immer ist die allgegenwärtige Korruption im Großen wie im Kleinen eines der Hauptprobleme in Bukarest: Die Gehälter in der öffentlichen Verwaltung oder im Bildungs- und Gesundheitswesen sind so niedrig, dass die Angestellten geradezu auf zusätzliche finanzielle Zuwendungen angewiesen sind. Vor dem Hintergrund des transitorischen Zustandes einer noch jungen Demokratie gibt es für Bauer keinen Automatismus zum Besseren, sondern gleichermaßen Fortschritte wie auch Rückschläge auf dem Weg zu gefestigten demokratischen Standards.

EU als Chance

Abgerundet wurde der Blick auf das Rumänien der Gegenwart durch die Ausführungen von CdAS-Mitglied Dr. Marc Stegherr, der die Rolle und das Selbstverständnis der Rumänen in Europa

Höhepunkt am Kamin

Beim Kamingespräch vermittelte HSS-Stipendiatin Maria Koch eine aktuelle Innenansicht Rumäniens. Die Siebenbürger Sächsin schilderte ihre ganz persönlichen Lebensumstände. Ihre beeindruckende Geschichte – sie ist als Tochter eines evangelischen Pastors in einer deutschen Restgemeinde nach dem großen Exodus aufgewachsen – regte zahlreiche spannende Fragen an und war einer der Höhepunkte der Herbstakademie. So gab es genug Gesprächsstoff für vertiefende Debatten, unter anderem mit aktuellen Stipendiaten aus Rumänien, die das Wochenende als kompetente Diskussionspartner und durch ihre Redebeiträge nachhaltig bereicherten.

Dr. Dirk Moldt beleuchtete die mittelalterlichen Stadtgründungen in Siebenbürgen.



Dr. Markus Bauer



Eine aufsteigende europäische Region CdAS-Fachtagung in Siebenbürgen – Sieben Tage in sieben Städten

Von Wahid Tabatabai

Auf den ersten Blick mögen die beiden europäischen Staaten Deutschland und Rumänien keine Gemeinsamkeiten besitzen und wirtschaftlich zwei völlig konträre Pole darstellen. Auch haben sich bei vielen Bundesbürgern zum Thema Rumänien viele negative Konnotationen in den Köpfen festgesetzt. Aber sind die Ängste und kritischen Blicke auf diesen europäischen Staat wirklich berechtigt oder handelt es sich vielmehr um Vorurteile, die sich durch die mangelnde gegenseitige Kenntnis der europäischen Bürger gebildet haben?

Mit dieser Frage im Hintergrund und besonderes zur Erforschung der deutschen Wurzeln in Rumänien hat der Club der Altstipendiaten unter Leitung von Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein und Heiko Richter die Länderfachtagung in Siebenbürgen im Herzen Rumäniens organisiert: Sieben lehrreiche Tage in sieben unterschiedlichen Städten Siebenbürgens standen auf dem Programm.

Hermannstadt – Sibiu

Die erste Station der Länderreise war die traditionsreiche Hauptstadt Siebenbürgens, Hermannstadt (Sibiu). Besonders in dieser seit dem Jahre 1191 bestehenden Stadt wer-

Klaus Johannis, Bürgermeister von Sibiu.



Fotos: Heiko Richter

den die großen Gemeinsamkeiten zu alten deutschen Städten sowohl hinsichtlich ihrer Architektur als auch Kultur deutlich. Besonders in der österreichisch-ungarischen k.u.k.-Monarchie fand Hermannstadt ihre Blüte und wuchs zur drittgrößten Stadt innerhalb der Monarchie. Die große deutsche Mehrheit, die unter dem Namen „Siebenbürger Sachsen“ bekannt ist, hat stark zur Entwicklung dieser



Deutsch-Weißkirch – eine Idylle mit 400 Einwohnern, ein Traum für Aussteiger aus der Großstadt.

Stadt beigetragen. Aktuell leben nur noch 13000 Siebenbürger Sachsen dort. Trotz dieses geringen Bevölkerungsanteils bietet die deutsche Kultur einen fruchtbaren Boden für die wirtschaftliche Entwicklung in der Region. Allein die Tatsache, dass einer der berühmtesten und erfolgreichsten Deutschen, Klaus Johannis, als Bürgermeister von Hermannstadt aktiv ist, verdeutlicht, dass ohne diese Minderheit Rumänien sehr stark hinter Fortschritt und Entwicklung zurückgeblieben wäre. Im Gespräch mit den Altstipendiaten beleuchtete Johannis die Bedeutung von Hermannstadt und den Siebenbürger Sachsen. Er beschrieb aber auch die dramatische Auswanderung der deutschen Minderheit nach dem Jahre 1990 aus Siebenbürgen und besonders aus Hermannstadt, die durch eine Bemerkung des damaligen deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher ausgelöst worden war. Dass Johannis eine außergewöhnliche Persönlichkeit ist und großes politisches Potential besitzt, wurde an seinen sehr spannenden Ausführungen deutlich. Sätze wie: „Seit der Türkenzeit wurden öffentliche Positionen in Rumänien verkauft und dieser Kaufpreis musste dann hereingewirtschaftet werden. Heute nennt man das

Korruption, früher hieß es Verwaltung“, sind sowohl hinsichtlich ihrer Aktualität als auch Schärfe sogar in Deutschland zu einer Rarität geworden. Nicht nur der Bürgermeister von Hermannstadt, sondern auch das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien bestätigte die große Auswanderung der Deutschen, was die deutsche Sprache zu einer Seltenheit in Siebenbürgen gemacht hat.

Klausenburg – Cluj

Eine weitere wichtige Station dieser Tagung stellte der Besuch von Klausenburg (Cluj) dar, eine römisch-ungarische Siedlung, die nach dem Einfall der Mongolen im Jahre 1241 abwechselnd von Sachsen und Ungarn regiert worden ist. Heute stellt sie eines der Zentren der heutigen rumänischen Bildungspolitik dar. Die Gespräche mit Prof. Dr. Rudolf Gräf, Vizerektor der Babes-Bolyai-Universität in Klausenburg, machten wieder auf die oben erwähnte Herausforderung aufmerksam, die Abwanderung der Sachsen aus Rumänien. Dieser Mangel an deutschen Studierenden wird mit einer zunehmenden Rekrutierung von Deutschen aus Deutschland und Kooperation mit deutschen Universitäten und Institutionen, wie beispielsweise das Institut für Südosteuropa-Studien in Regensburg und München, kompensiert.

Neben dem deutschen Einfluss auf Siebenbürgen und Rumänien ist auch ein zunehmender Einfluss der Europäischen Union (EU) und insbesondere der europäischen Politik zu beobachten. Das Gespräch in der Zentrale der liberaldemokratischen Partei in Siebenbürgen und das Treffen mit dessen Präsidenten in Klausenburg, Daniel Buda, eröff-



S.E. Florentin Crihalmeanu, griechisch-katholischer Bischof von Klausenburg-Neuschloss.

nete Einblicke in die Bedeutung der EU und deren Politik für Rumänien. Speziell der Anteil von Frauen in der rumänischen Politik ist seit dem Jahre 1990 deutlich angestiegen.

Die Bedeutung der unterschiedlichen Kirchen in Rumänien – insbesondere die der griechisch-katholischen Kirche, also der unierten Christen – verdeutlichte deren Bischof in Klausenburg, S.E. Florentin Crihalmeanu, in einer bewegenden Rede, in der er seine Lebensgeschichte in einem Regime schilderte, das seine Religion in den Vordergrund drängte. Die Erfahrungen aus dem Kommunismus haben ihm und vielen Mitgliedern seiner Kirche gezeigt, dass sich Standfestigkeit lohnt und die unierte Kirche nur durch das Arbeiten (z. B. Abhalten von Messen) im Verborgenen und die stets guten Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche als Minderheit bis heute bestehen konnte.

Birihälml – Biertan

Neben Hermannstadt und Klausenburg stand im weiteren Reiseverlauf die Stadt Bierihälml (Biertan) auf dem Reiseplan. Genauso wie die meisten Städte Siebenbürgens ist die kleine Stadt Bierihälml durch eine zentrale Kirchenburg gekennzeichnet, die zum Weltkulturerbe der Unesco zählt und knapp 300 Jahre Bischofssitz der evangelischen Kirche der Siebenbürger Sachsen gewesen ist. Interessanterweise hat diese Kirche, wie viele andere Kirchen in Siebenbürgen, einen Wandel von katholischer zu evangelischer Kirche vollzogen und ist deshalb im Vergleich zu evangelischen Kirchen in Deutschland sehr prunkvoll ausgestattet.

Schäßburg – Sighisoara

Auch Schäßburg (Sighisoara) zeigt diese beeindruckende Architektur durch seine Kirchenburg. Der Besuch der deutschen Schule Josef-Haltrich-Lyzeum in Schäßburg verdeutlichte die Herausforderungen des deutschen

Bildungswesens in Siebenbürgen, besonders durch die abnehmende Zahl an Siebenbürger Sachsen.

Deutsch-Weißkirch – Viscri

Neben diesen beiden Städten mit Kirchenburgen zeigte der Besuch des Dorfes Deutsch-Weißkirch (Viscri) die erschreckenden Auswirkungen der Auswanderung der Siebenbürger Sachsen aus dem heutigen Rumänien.

Der Besuch bei der deutschen Familie Groß, die maßgeblich durch Hilfsprojekte an der Organisation für den Erhalt des dortigen Kulturerbes verantwortlich ist und den „Mihai Eminescu Trust“ leitet, stellte einen der Höhepunkte dieser Studienfahrt dar. Besonders wissenswert ist, dass dieses Dorf kontinuierlich gefördert wird durch den englischen Thronfolger Prinz Charles, hat er doch hier familiäre Wurzeln und



Roma-Frauen stellen in Viscri Filzpantoffel als Exportgut her.

erscheint regelmäßig zu besuchen bei Familie Groß. Caroline Groß, Leiterin des „Mihai Eminescu Trust“, berichtete über interessante Sitten in

Deutsch-Weißkirch. So wurden beispielsweise „vor Ehescheidungen die Eheleute mit einer Gabel und einem Löffel – aber ohne Messer – in ein Häuschen an der Kirche eingesperrt. Das hatte auf die Scheidungsquote einen sehr positiven Einfluss: Es gab nur eine

Scheidung in 300 Jahren.“ Ein weiterer interessanter Brauch betraf die gegenseitige Unterstützung: „Wenn bei den Sachsen ein Tier verendete, mussten die anderen Dorfbewohner jeweils ein Stück davon erwerben. Vom Erlös konnte der betroffene Bauer (zumindest teilweise) ein neues Jungtier erwerben, das sicherte seine Existenz.“ Dieser Zusammenhalt in der Gemeinschaft der Dorfbewohner hat über Jahrhunderte deren Überleben als Minderheit in Rumänien gesichert.

Der Abschluss dieser beeindruckenden Auslandsfachtagung stellte der Besuch der Bauern- und Ritterburg in Törzburg (Bran) dar, die aus den „Graf Dracula“-Filmen bekannt ist. Den Besuchern des Schlosses wurde die Historie dieser Ritterburg und die wirtschaftlichen Erfolge, die der Mythos „Dracula“ ausgelöst hat, näher erläutert. Die Rückfahrt nach Hermannstadt schloss sowohl geographisch als auch organisatorisch den sieben Tage vorher begonnenen Kreis.

Kronstadt – Brasov

Der anschließende Besuch der Lokalredaktion der „Karpatenrundschau-Kronstädter Wochenschrift“ in Kronstadt (Brasov) verdeutlichte nochmals das in allen Stationen der Fachtagung angesprochene Problem der Abwanderung der Siebenbürger Sachsen aus Rumänien: Die Auflagenzahlen dieser Zeitung sinkt seither. Dies zeigte sich auch im Gottesdienst der „Schwarzen Kirche“ in Kronstadt, wo es am Reformationstag noch viel Platz gab für die deutschen Besucher. Ein Unterschied zu protestantischen Kirchen in Deutschland war die große Zahl an Teppichen, die an den Wänden dieser Kirche hängen. Diese von den Osmanen übernommene Kultur diente dem Schutz vor Kälte und der Zuweisung von Plätzen für die Kaufleute in der Schwarzen Kirche. Die Kaufleute haben nach jedem gelungenen Geschäft einen Teppich gekauft und als „Schmuck“ der Kirche geschenkt.

Törzburg – Bran

Den Abschluss dieser beeindruckenden Auslandsfachtagung stellte der Besuch der Bauern- und Ritterburg in Törzburg (Bran) dar, die aus den „Graf Dracula“-Filmen bekannt ist. Den Besuchern des Schlosses wurde die Historie dieser Ritterburg und die wirtschaftlichen Erfolge, die der Mythos „Dracula“ ausgelöst hat, näher erläutert. Die Rückfahrt nach Hermannstadt schloss sowohl geographisch als auch organisatorisch den sieben Tage vorher begonnenen Kreis.



Impressionen der CdAS-Fachtagung in Siebenbürgen



Foto: H. Richter

Rathaus in Hermannstadt.



Foto: Anna Brix

Eine Pferdestärke – mehr ist manchmal einfach nicht drin.



Foto: H. Richter

Draculas Burg bei Tag betrachtet – romantisch verspielt.



Foto: H. Richter

Caroline Fernolend (Mihai Eminescu Trust, links) kämpft in Deutsch-Weißkirch unermüdlich für die Dorfgemeinschaft und das wirtschaftliche Überleben der Dorfbewohner.



Foto: H. Richter

Nicht immer ein Spaß: Freiluftküche.



Foto: H. Richter

Gerhild Groß (Mitte), Vertreterin der Deutschen Minderheit in Viscri, beeindruckte mit ihrer Tatkraft.



Foto: G. Pfeiffer

Der historische Kern Schäßburgs zählt zum Unesco-Weltkulturerbe.



Foto: Heiko Richter

Kirche und Festung sind in Siebenbürgen eine Einheit, ...



Foto: G. Pfeiffer

... wie hier in in Viscri (Deutsch-Weißkirch).

Ich arbeite, also bin ich – oder doch nicht?

Kooperationsseminar zum Thema „Arbeit“ in Berlin

Von Heiko Richter

Digitale Bohème vs. Bayerischer Staatsbeamter: Bei der Diskussion über die Arbeitswelt können schon mal zwei Welten aufeinanderprallen. Das machte den Reiz aus bei einem von Altstipendiaten der Heinrich-Böll-Stiftung (HBS) organisierten Kooperationsseminar in Berlin.

Arbeitslosigkeit ist für breite Bevölkerungsschichten aus dem Blickfeld geraten, meint man beim monatlichen Blick auf die Statistik: Schon lange stand Deutschland nicht so gut da wie heute. Oder? CdAS-Mann Alexander Hauk gab der Gruppe bei einem Impulsvortrag ein differenzierteres Bild der Lage an die Hand: So müsse man eine gute Million ebenfalls arbeitslose Menschen den offiziellen Zahlen hinzurechnen, die z.B. „Ein-Euro-Jobber“ sind, sich fortbilden oder Hartz IV beziehen. Eine stetige Zunahme von Leiharbeit, Selbständigkeit und Teilzeitbeschäftigungen komme der Statistik ebenfalls zugute.

Der Blick auf die Erwerbsbiografien der Altstipendiaten zeigte: Auch eine gute Ausbildung schützt vor Arbeitslosigkeit nicht, und wird die eigene Lage analysiert, fällt auf: Die Balance zwischen Arbeit und Leben ist nicht immer einfach. Da ist der Manager mit einer 60- bis 80-Stunden-Arbeitswoche. Da ist die Freiberuflerin, die von ihrem Arbeitgeber jahrelang ausgenutzt und dann fallengelassen wird. Da ist der PR-Fachmann, der sich von einem befristeten Job zum nächsten hangelt. Da ist die naheliegende Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Aber auch Gegenbeispiele kamen zur Sprache: Der Mut, Raum für die eigene Freizeit einzufordern. Die bewusste Entscheidung gegen einen Vollzeitjob. Ein Ausstieg auf Zeit für eine Weltreise. Ja, auch Unsicherheit kann das Leben bereichern. „Ich habe akzeptiert, dass es keine Sicherheit gibt“, so Innovationsmanagerin Thuy Chinh Duong, eine Vertreterin der „Generation Y“, wie es sie in der Berliner Kreativszene viele gibt. Unzufrieden ist die HBS-Alumna dabei nicht. Bei ihr verschwimmen Arbeit und Ehrenamt, sie entscheidet von Fall zu Fall, ob ihre Arbeit etwas kostet oder nicht.

Die Menschen, die Dana Süß betreut, bekommen immer Geld für Ihre Arbeit: 1,50 Euro in der Stunde. Süß ist stellvertretende Geschäftsführerin der Hedwig-Wachenheim-Gesellschaft im Berliner Friedrichshain und

Kooperationsseminar

Der CdAS e.V. sucht immer wieder den Gedankenaustausch mit anderen politischen Stiftungen. Das Seminar war die vierte gemeinsame Veranstaltung mit den Alumni der Heinrich-Böll-Stiftung, diesmal unter Federführung der HBS.

organisiert dort Projekte für Langzeitarbeitslose. Jeweils 8 bis 15 Menschen leisten „Tätigkeiten des öffentlichen Interesses“. Arbeitsvermittlung ist hier zweitrangig. Süß: „Unser Ziel ist es, die Beschäftigungsfähigkeit zu erhalten.“ Ein harter Job angesichts der Tatsache, dass ihre Klienten in der Regel „multiple Hemmnisse“ wie psychische Erkrankungen, Vorstrafen oder Suchterfahrungen mitbringen.

Warum überhaupt arbeiten? Quer durch die Parteien geistert mittlerweile das Schlagwort „Bedingungsloses Grundeinkommen“ – mit sehr unterschiedlichen Herangehensweisen. Stefan Ziller vom Netzwerk Grundeinkommen stellte einige der Modelle vor, deren gemeinsamer Nenner lautet: „Jeder soll am Leben teilhaben können.“ Das Geld vom Staat soll ohne jegliche Gegenleistung und ohne Bedürftigkeitsprüfung ausgezahlt werden, und zwar an jeden Menschen von der Geburt bis zum Lebensende. Im Gespräch sind zwischen rund 500 und 1500 Euro, je nach Initiative. Doch wie soll das bezahlt werden und was bedeutet das für die Arbeitswelt? Dazu konnte Ziller noch nichts sagen: „Wir wollen Grundlagenarbeit leisten. Erst mal geht es uns darum, den Gedanken des Grundeinkommens bekannt zu machen.“

Jan Landmann und Eva Rindfleisch werden die Diskussion aufmerksam verfolgen, beschäftigen sie sich doch professionell mit der Zukunft der Arbeit: Landmann ist Referent für Arbeitsmarktpolitik der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen, Rindfleisch arbeitet als Koordinatorin für Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS). Beide waren sich bei einer Gesprächsrunde erstaunlich einig in der Analyse des Status Quo: Die größten politischen Herausforderungen sind demnach die Langzeitarbeitslosigkeit und der Fachkräftemangel. „Wir sind am besten Punkt der demografischen Entwicklung“, so Rindfleisch – jetzt müssten die Weichen gestellt werden für die nächsten Jahrzehnte.

Ein Diskussionspunkt dabei: der Mindestlohn. Beide Diskutanten begrüßten die Einführung, doch die KAS-Wissenschaftlerin machte auch die Gefahren deutlich. Es gelte, Regionen und Branchen gezielt zu beobachten: Wo werden aufgrund des Mindestlohns die meisten Arbeitsplätze wegfallen und wie kann hier gegengesteuert werden? Wie lassen sich Mitarbeiter weiter qualifizieren? Die Jobs der beiden Arbeitsmarktexperten dürften auf Jahre sicher sein, denn an Herausforderungen im Arbeitsmarkt mangelt es nicht.

JFS-Termine/ Fachforen 2014/15

JFS-Projektseminare 2014

JFS-Hörfunkakademie 16.-19.10. KB
Online-Journalismus 31.10.-2.11. WBK
Interview 14.-16.11. KB
JFS-Fernsehakademie 20.-23.11. KB
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit 12.-14.12. WBK

JFS-Projektseminare 2015

Sprechtraining 6.-8.2.2015, KB
Printreportage 13.-15.2.2015, WBK
Sportjournalismus 6.-8.3.2015, KB
Datenjournalismus 10.-12.4.2015, KB
Recherche für Profis 24.-26.4.2015, WBK
Crossmediales Storytelling 30.4.-3.5.2015, KB
JFS-Europatagung „Bulgarien“, Sofia, Mai 2015
JFS-Printakademie 14.-17.5.2015, WBK
Interview 29.-31.5.2015, KB

Fachforen 2014

Medizin: Medizintechnik 3.-5.10.2014 WBK
Wirtschaftswissenschaften: Börsenspekulation und Rohstoffmärkte 17.-19.10.2014 KB
Team- und Führungsfähigkeiten für Fachforumssprecher: 31.10.-2.11. WBK

Abkürzungen:
KB: Kloster Banz
WBK: Wildbad Kreuth

Die Geschichte des Parlamentarismus

Von den Anfängen im Jahre 1848 bis zur Wiedervereinigung Deutschlands

Von David Schmiedel M.A.

Ende Januar 2014 trafen sich in Kloster Banz Stipendiaten aus verschiedenen Bereichen der Begabtenförderung, um ihr Verständnis für einen lebendigen Parlamentarismus zu vertiefen.

Allein der Titel des Seminars ließ eine Fülle an Informationen vermuten, die für das Auditorium, das zumeist aus interessierten Laien bestand, binnen dreier Tage kaum zu verarbeiten gewesen wäre. Dass während der vier Seminareinheiten nicht weniger als 25 Handreichungen in Form von Merkblättern und Quellen (zahlreiche davon in A3) verteilt wurden, minderte den Eindruck zunächst nicht.

Die größte Aufgabe der beiden Referenten Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter, von Profession Jurist und Historiker, und Studiendirektor Horst Pfadenhauer M.A. – Schulleiter sowie Lehrer für Geschichte, Deutsch und Geographie – war es folglich, bei dem sowohl komplexen als auch umfangreichen Thema die Balance zwischen Faktenfülle und einem Abrutschen in bloße Skizzen zu verhindern. Dabei gingen beide außerordentlich unterschiedlich vor.

Geschichten und eine Lektion der Geschichte

Während Heydenreuter vor allem durch interessante Anekdoten – die von den Mätressen der Wittelsbacher bis zur Geschichte des „Raufens“ vor dem Wirtshaus reichten – das Plenum in seinen Bann zog, wusste Pfaden-

hauer mit harten Fakten zu überzeugen. Diese ließ er jedoch nicht einfach im Raum der Geschichte stehen, sondern verband sie, um Kausalitäten aufzuzeigen, die Lehren für unseren heutigen Parlamentarismus bereit hielten. So wurden ausführlich die Schwachstellen der Verfassung von Weimar aufgeführt, die dem Reichspräsident die Machtfülle eines „Ersatzkaisers“ gab. Dem Reichspräsident war es zum Beispiel möglich, Regierungen ohne Parlamentsmehrheit einzusetzen, wodurch der Wille der Wähler ignoriert wurde. Dass dies nach der bundesrepublikanischen Verfassung nicht mehr möglich ist, ist durchaus als eine Lektion der Geschichte zu verstehen.

Revolutionen sind bayrisch

Einen besonderen Wert legten beide Referenten darauf, die genuin bayrische Entwicklung von 1848 bis zur deutschen Einheit aufzuzeigen. Was konträr klingt, brachte eine gewisse Beispielhaftigkeit hervor. Zudem wurde durch die Spezialisierung auf die Geschehnisse in Bayern selbst für versierte Zuhörer ein neuer Blickwinkel auf eine scheinbar bekannte Materie geschaffen. Die Darstellung reichte dabei – die folgenden Worte sind nur mit einem Augenzwinkern zu verstehen – von Erwartbarem: „In Bayern werden die Revolutionen im Bierkeller geplant“ (Heydenreuter) bis zu Informationen, die selbst dem historisch gebildeten Hörer nicht bekannt waren: „Die Ausarbeitung der deutschen [bundesrepublikanischen] Verfassung fand am Chiemsee statt“ (Pfadenhauer). Dass fast alle Revolutionen der neueren deutschen Ge-

Horst Pfadenhauer (links) betonte die Wichtigkeit der „wehrhaften Demokratie“.

schichte in Bayern begannen, ist dabei als eine Art Quintessenz zu betrachten.

Trotz dieser speziellen Bedeutung Bayerns für die Entwicklung des deutschen Parlamentarismus verloren die Vortragenden nie den größeren Kontext aus den Augen, sodass Pfadenhauer das Seminar nicht mit der Wiedervereinigung 1989/90 schloss. Vielmehr verband er die Geschehnisse von 1848 bis dato mit einem Ausblick auf die nähere Zu-



Prof. Dr. Reinhard Heydenreuter

kunft des deutschen Parlamentarismus. Sein Resümee der vergangenen Tage war folglich mehr als eine bloße Aufarbeitung von bereits Gehörtem. Es war ein Teil der politischen Bildung, die dem gesamten Plenum noch einmal nachdrücklich die Bedeutung und Wichtigkeit einer „wehrhaften Demokratie“ vor Augen führte.



Mehr als nur Mozartkugeln

Münchner Stipendiaten-Exkursion nach Salzburg: Oafach leiwand!

Von Thomas Klotz

Mit Salzburg ist ein Name untrennbar verbunden: Wolfgang „Woiferl“ Amadeus Mozart. So überraschte es nicht, dass die Stipendiatengruppe München V zusammen mit Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner bei ihrem Ausflug in die Stadt an der Salzach immer wieder auf den Spuren des weltberühmten Komponisten aus dem 18. Jahrhundert wandelte.



Faszinierendes Salzburg: Im Foto oben der Blick von der Festung Hohensalzburg auf die Stadt, links der Dom und unten der Blick von der Salzach zur Festung hinauf.



Der Stadtführer, ein liebenswertes Salzburger Original, führte die Münchner bei strahlendem Sonnenschein vorbei am Schloss Mirabell, wo sich ein offensichtlich ungeübter Geiger an diversen Musikstücken quietschend versuchte, weiter vorbei am Marionetten- und Landestheater, um schließlich die Salzach zu überqueren. Dort wurde unter anderem der Dom und der Petersfriedhof besichtigt. Immer wieder fiel bei der Führung – neben Mozart – ein Name: Paris Lodron. Der Salzburger Erzbischof aus dem 17. Jahr-

hundert ist nahezu allgegenwärtig in Salzburg. Beispielsweise errichtete er die Universität, die heute nach ihm benannt ist. Die Salzburger dankten ihm auch, dass er zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges die Stadt vor Zerstörung bewahren konnte. Touristen sind ihm dafür bis heute dankbar, denn in der Alt-

stadt stehen sogar noch historische Gebäude aus dem 12. Jahrhundert. Die Führung endete schließlich – wie sollte es auch anders sein? – am Geburtshaus Mozarts.

Nun brauchte die Gruppe eine Stärkung. Dank des Hinweises des Stadtführers, dass die Wiener Sachertorte erst in Salzburg richtig gut schmecke, gönnte man sich ein Stück der österreichischen Spezialität zusammen mit einer Melange im Hotel Sacher.

So gestärkt konnte die Gruppe die Festung Hohensalzburg erklimmen. Bei einsetzender Dämmerung bot sich von der über tausend Jahre alten Burg ein wunderbarer Ausblick auf die Stadt und die Berge. Und mit einer solchen Sicht schmeckte eine Tasse Glühwein, es war Anfang Januar, umso besser. Danach teilte sich die Gruppe auf, um eine weitere Melange zu trinken, Mozartkugeln zu besorgen oder den Flair der Goldgasse zu erleben. Einen geselligen Abschluss fand der Ausflug dann in der „Weißen“, einem Restaurant mit Salzburger Küche und selbstgebrautem Weißbier. Als Nachspeise gab es –

Mozartkugeln.



Wildtiere ohne Wildnis in deutscher Kulturlandschaft

Fachforum ABC ist wild auf Wild

Von Eva Ritter

Über Jahrhunderte hinweg hat der Mensch in Deutschland wilde Tiere gejagt und erbarmungslos zurückgedrängt, bis einige von ihnen fast völlig von der Bildfläche verschwunden waren. Aber wie ist die Situation heute? Bietet die Landschaft Deutschlands heute noch Raum für Wildtiere? Wie kann ein Miteinander von Menschen und Wildtieren gestaltet werden? Auf die Suche nach Antworten auf diese Fragen begaben sich die Teilnehmer des Fachforums Agrarwissenschaften/Biologie/Chemie (ABC) vom 20. bis 22. Juni 2014 in Kloster Banz.

Gerhard Schwab, Wildbiologe und Biberbeauftragter Südbayerns, zeigte am Beispiel des Bibers, wie konfliktreich sich die Wiederansiedlung einer Tierart gestalten kann. Die erfolgreiche Wiederkehr des Bibers in Bayern hat in ihrem Ausmaß viele überrascht. Niemand hatte erwartet, dass sich der Biber in der Kulturlandschaft so gut zurechtfinden würde. Der Biber aber gestaltet aktiv seine Umwelt und passt sie seinen Bedürfnissen an. Die dadurch entstehenden Konflikte mit den Menschen zeigen in den meisten Fällen auf, dass der Umgang mit Gewässern und Ufern überdacht werden müsste.

Dass die Geschichte der Wildtiere immer auch die Geschichte der Menschen ist, zeigt sich auch anhand der Wildschweine. Optimale Umweltbedingungen haben dazu geführt, dass die Wildschweinpopulation in

Fachforum ABC in der fränkischen Wildnis: Exkursion auf den Staffelberg.



Gerhard Schwab hatte seinen Biber mitgebracht.

Deutschland seit Jahren rasant angestiegen ist. Die daraus resultierenden Probleme können nur durch die Zusammenarbeit aller Betroffenen gelöst werden, so der Forstwissenschaftler Niels Hahn.

Ein allzu oft unterschätzte Gefahr sind Zoonosen – Krankheiten, die zwischen Menschen und Tieren übertragen werden können. Dr. Kristin Mühldorfer von der FU Berlin stellte die häufigsten Zoonosen in Deutschland vor und sensibilisierte die Zuhörer für die mögliche Gefahren. Auch wenn sich Zoonosen beim Umgang mit Wildtieren nie ganz verhindern lassen, bestehe bei vernünftiger und sachgerechter Handhabung aber kein Grund zur Panik.

Um die Wildnis vor den Toren von Kloster Banz zu entdecken, machten die Seminarteilnehmer eine Exkursion zum Staffelberg – einem der wichtigsten Geotope Bayerns. Die Streuobstwiesen an den Unterhängen und die Magerrasen in den oberen Bereichen machen das Gebiet zwischen

Staffel-, Lerchen- und Spitzberg zu einem vielfältigen Lebensraum für bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Zwei Experten vom Landesbund für Vogelschutz wiesen auf zahlreiche ökologische Besonderheiten hin. So lauschten die Teilnehmer dem Gesang der Feldlerche, beobachteten die Flugkünste des Baumpiepers und bewunderten die Schönheit der Tagfalter. Am Wegesrand erblickten sie den Kreuzenzian, genauso wie die Karthäusernelke und den Klappertopf. Am Plateau des Staffelberges konnte schließlich eine grandiose Rundumsicht genossen werden.

Nicht alle Tierarten sind jedoch so unauffällig und klein wie der vom Aussterben bedrohte Sandlaufkäfer am Staffelberg. Auch



Alte und neue Sprecher des Fachforums Agrar/Bio/Chemie (ABC): Markus Werner, Alexander Hofmann, Sara Lerbs, Eva Ritter, Martin Renger.

Bär, Luchs und Wolf streifen inzwischen wieder durch unsere Landschaft. Je größer jedoch die Wildtiere sind, umso größer sind die Bedenken. Die Wildtiere begeben sich in ein Spannungsfeld zwischen Freude, Angst und Konkurrenzdenken. Durch ihre Lebensweise kommen diese Tierarten in Konflikt mit Nutzungsansprüchen von Landwirtschaft, Forst, Jagd und anderen Interessensgruppen. Ein Ausgleich zwischen allen Akteuren herzustellen ist indes nicht einfach, wie Janosch Arnold vom WWF Deutschland berichtete. Daher gehe es im Wildtiermanagement in erster Linie nicht um das Management von Wildtieren, sondern vielmehr um das Management von Menschen. In Deutschland gibt es eine Vielzahl von Wildtieren. Aber es gibt keine Wildnis mehr in Deutschland. Die Herausforderung des Wildtiermanagements ist daher, das Zusammenleben von Menschen und Wildtieren in einer Kulturlandschaft zu gestalten.



Elektromobilität – Alternative Antriebe – Energie(w)ende

Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften untersucht ein spannendes Thema

Von Christoph Billinger

Schlagwörter wie die oben genannten fallen fast täglich in den Nachrichten. Das Thema bewegt. Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel hat ein Ziel vorgegeben: Bis 2020 sollen eine Million Elektroautos auf Deutschlands Straßen fahren. Aber wie wird die Zukunft der Mobilität aussehen? Auf welche Probleme wird man stoßen? Mit welchem Kostenaufwand sind solche Ziele realisierbar?

Parkplatzmangel – Stau in der Rush-Hour – Feinstaubbelastung

Kann das Verkehrssystem kollabieren, wenn nicht schnell und entschieden gehandelt wird? Beim Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften mit dem Thema „Zukunft der Mobilität“ diskutierten 40 Stipendiaten Mitte April 2014 in Kloster Banz über Herausforderungen und Aufgaben der nahen Zukunft – und wurden ein Stück weit zum eigenen Umdenken angeregt.



Laut Prof. Dr.-Ing. Klaus Bogenberger ist Verkehr kein chaotisches System, sondern folgt Gesetzmäßigkeiten.

Eröffnet wurde das Fachforum mit einem Vortrag von Prof. Dr.-Ing. Klaus Bogenberger, der sich am Lehrstuhl für Verkehrstechnik der Universität der Bundeswehr in München mit der Entstehung von Verkehrsstaus beschäftigt. Passend dazu wurden Mythen rund um das Thema Stau genauer betrachtet und von wissenschaftlicher Seite her aufgearbeitet.

Betrachtet man die Faktoren, die im Straßenverkehr eine Rolle spielen, kann man relativ schnell erkennen, dass Verkehr wider Erwarten kein chaotisches System ist, sondern seinen eigenen Gesetzen folgt. Zu Forschungszwecken werden deshalb ausgewählte Autobahnteilstücke mit Hilfe von Detektorschleifen im Fahrbahnbelag, Kameras und den Mobilfunksignalen der Autofahrer überwacht. Aus den gesammelten Daten können Gesetzmäßigkeiten, Lösungsvorschläge zur Entzerrung des Verkehrs und Prognosen für das Verkehrsaufkommen entwickelt werden.

Fliegen mit der Kraft der Sonne

Aber nicht nur der Personenverkehr auf den Straßen stellt die Forscher und Entwickler vor neue Herausforderungen. Auch in der Luftfahrtbranche sucht man nach Energiealternativen, wie Dr. Valentin Batteiger erklärte. Wichtig sei vor allem, dass man bei Fragen rund um die Themen Ressourcen, Energiebedarf und Rohstoffknappheit genau hinsieht und differenziert. Drei Faktoren spielen für Energiealternativen in der Luftfahrtbranche die Hauptrolle: Suitability (Eignung), Sustainability (Nachhaltigkeit) und Scalability (Verfügbarkeit im großen Stil).

Untersucht man die bekannten Antriebsalternativen – Jetfuel, Biokraftstoffe, Brennstoffzellen, solare Kraftstoffe – so scheint bei derzeitigem Forschungsstand die Zukunft in Antriebsstoffen zu liegen, die mit Hilfe von Solarsystemen gewonnen werden können. Derartige Systeme können außerdem in Lagen installiert werden, wo keine landwirtschaftlich nutzbaren Flächen für die Solarfelder benötigt werden oder andere soziale Konflikte entstehen.

Straßen wie im Auto-Scooter?

Unter dem Thema „Das Automobil: ein Anachronismus?“ zeigte Stefan Hermann auf, in

welcher radikalen Phase des Umbruchs auf dem Automobilmarkt wir uns derzeit befinden. Statistiken lassen jetzt schon erkennen, dass die Zahl der Elektroautos auch in den nächsten Jahren exponentiell wachsen wird. Dass dieser Trend eine Veränderung des Straßenbilds mit sich bringen wird, lässt sich dabei kaum von der Hand weisen. Die großen Automobilhersteller dürfen diese Trends nicht kleinreden oder gar verschlafen. Sie sind gezwungen, groß zu investieren, um im Konkurrenzkampf mit neu erschienenen Firmen nicht zurückzufallen. Natürlich sollten auch die Konsumenten bereit und offen gegenüber solchen Innovationen sein.



Dr. Valentin Batteiger sieht Chancen für solare Kraftstoffe im Sektor der Luftfahrt.



Der wachsende Anteil von Elektroautos wird auch das Straßenbild verändern, kündigte Stefan Hermann an.



Christian Arbinger verdeutlichte die sicherheitsrelevanten Aspekte des europäischen Navigationssystems Galileo.

Galileo wird den Weg zeigen

Zum Abschluss des Forums präsentierte Christian Arbinger die Arbeit im Galileo Kontrollzentrum in Oberpfaffenhofen. Im Rahmen dieses Programms wird eine europäische Navigationsalternative zum amerikanischen GPS aufgebaut. Natürlich spielt bei einem solchen Projekt auch die Politik eine wichtige Rolle. Konflikte zwischen Politik und Technik sind in Folge dessen nicht immer vermeidbar. Um das Gelingen des Projekts nicht zu gefährden, sollten diese aber stets schnellstmöglich abgewickelt werden. Das Projekt soll später nicht nur zur Positionsbestimmung dienen, sondern auch für Systeme genutzt werden können, die beispielsweise Zugkollisionen verhindern können.



Dr. Christoph Häusler setzt auf Apps, um den öffentlichen Personennahverkehr individueller und effektiver zu machen.

Individueller ÖPNV erforderlich

Trotz steigender Mobilität jedes einzelnen darf der öffentliche Personennahverkehr in Deutschland nicht vergessen werden. Dr. Christoph Häusler, Geschäftsführer des Regensburger Verkehrsverbunds (RVV) und Altstipendiat, machte bewusst, mit welchen Schwierigkeiten in der heutigen Zeit zu kämpfen ist. Fehlende Nachfrage seitens der Bevölkerung oder Gesetze und Regulierungen durch den Staat bereiten dem RVV große Probleme. Außerdem wird es von Jahr zu Jahr schwieriger, die Lücken in der Finanzierung zu schließen, denn nicht jedes beteiligte Gremium ist bereit, Jahr für Jahr steigende Zuschüsse abzugeben. Natürlich verfolgt man Strategien zur Modernisierung: Echtzeit-Apps für Smartphones und Fahrpläne im Internet für den Kunden sind dabei die ersten Schritte. Auf lange Zeit muss ein individueller, effizienter und flexibler öffentlicher Personennahverkehr entstehen.



Themenwahl 2015: Gegen die Themen Stadtplanung, Energiewende, Lebensmitteltechnik oder Sterne und Kosmos setzte sich „Robotik und Bionik“ für das nächstjährige Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften durch.



Fotos: Isabel Küfer

Am Ende der Veranstaltung standen die Wahl der Fachforumssprecher sowie die Themenwahl für 2015 an. Katharina Schabacker (2.v.r) und Christoph Wiesinger (r.) stellten ihr Amt zur Verfügung und wurden von Isabella Mühlbauer und Stefan Biser abgelöst. Matthias Lehner (Mi.) behält sein Amt und lädt zusammen mit den beiden neuen Fachforumssprechern im nächsten Jahr zum Thema „Technologien des 21. Jahrhunderts“ ein. Seminarinhalte werden Robotik, Bionik und 3D-Druck sein.

Recht und Religion – eine schwierige Beziehung?

Fachforum Jura 2014 sucht Antworten auf viele Fragen

Von Sandra Rothhaar

Wie stehen sich Staat und Religion heute gegenüber? Wie werden sie in Zukunft miteinander umgehen? Und welche Herausforderungen und Lösungsansätze im Verhältnis von Staat und Scharia gibt es aktuell in einigen Ländern? Das sind Fragen, die nicht unbedingt nur Juristen und Theologen beschäftigen. Das diesjährige Fachforum Jura der Hanns-Seidel-Stiftung zum Thema „Recht und Religion“ wurde daher auch von Stipendiaten anderer Fachrichtungen besucht.

An einem Wochenende Anfang April 2014 diskutierten rund 40 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung im Bildungszentrum Kloster Banz mit fünf ausgewiesenen Experten unter anderem über die Geburt des Christentums und des Islams, die Bedeutung der Scharia und die Zusammenarbeit von Religionsgemeinschaften und Staat in Deutschland. Geleitet wurde das Fachforum dabei von den drei im vergangenen Jahr gewählten Fachforumssprechern.

Kirche, Recht und Politik

Dr. Bernd Dennemarck, Diözesanrichter am Bischöflichen Offizialat Eichstätt, bildete mit seinem Vortrag zum Thema „Recht und Kirche aus historischer Sicht“ den Auftakt des Fachforums. Er gab unter anderem einen Überblick zur Entstehung des Christentums und den Machtkämpfen zwischen Vatikan und Königreich im Mittelalter. Die Bedeutung der Scharia in islamisch geprägten Staaten brachte Professor Hans-Georg Ebert vom Orientalischen Institut der Universität Leipzig den Stipendiaten näher.

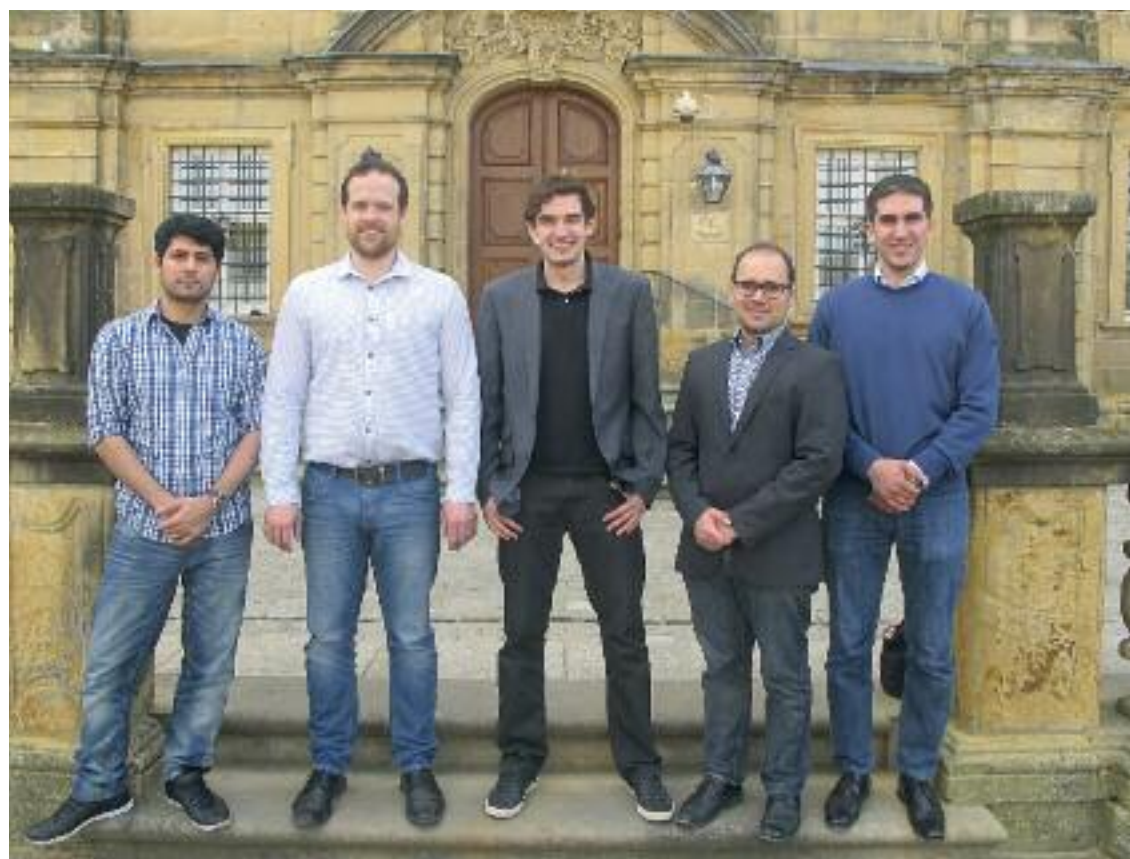
Anschließend wurde das allgemeine Verhältnis von Recht und Religion aus zwei verschiedenen Perspektiven betrachtet: Dr. Ronny Raith, Rechtsanwalt und Honorarprofessor für Kirchenrecht, stellte die Sicht des Christentums auf den Staat dar und Professor Stefan Koriath erläuterte, wie



Fotos: Sandra Rothhaar

„Recht und Religion“ war das Fachforum Jura 2014 überschrieben – doch das Thema geht nicht nur Juristen und Theologen etwas an.

Die alten und neuen Sprecher des Fachforums Jura: von links Mircafar Mirzayev, Christoph Hambusch, Thomas Buchhold, Johann Riem-schneider und Mümün Ismail.



wiederum der Staat die Religion sieht. Den Abschluss des Fachforums stellte der Vortrag von Dr. Rudolf Teuwsen, Referatsleiter für die „Verbindung zu Kirchen und Religionsgemeinschaften“ im Bundeskanzleramt, dar. Er beleuchtete damit das Zusammenspiel von religiösen Gemeinschaften und dem deutschen Staat aus einer dritten Perspektive.

Nach der Religion in diesem Jahr widmet sich das Fachforum Jura 2015 einem Thema, das durch die technologische Entwicklung immer mehr an Bedeutung gewinnt: „Internet und

Recht“. Gerade in diesem Bereich müssen sich Juristen mit immer neuen Fragestellungen auseinandersetzen – und das verspricht auch im nächsten Jahr ein interessantes Fachforum.

Beweismittel sind maßgebende Kriterien beim Streit mit Medien

Fachtagung Jura 2014: Aktuelle Entwicklungen im Medienrecht

Von Claudia Hainthaler

Sie sind mittlerweile zu ständigen Begleitern geworden und werden aufgrund ihrer Omnipräsenz von Nichtjuristen schon des Öfteren als „vierte Staatsgewalt“ bezeichnet: die Medien. Egal ob die Tageszeitung am Morgen, das Radio im Auto auf dem Weg zur Arbeit, das Smartphone, mit dem wir noch eben die Infos für die nächste Veranstaltung abrufen, oder das gemütliche Fernsehen am Abend – die Medien sind immer Teil unseres Lebens. Gerade aufgrund der dadurch geschaffenen Einflussmöglichkeiten entsteht eine beachtliche Machtfülle.

Eine solche Macht darf aber nicht ausufern und die Rechte Einzelner, sei es als Konsument oder als Teil der Medienbranche, unterminieren. Die Gewährleistung dieser Individualrechte stellt sich in Anbetracht der Wechselhaftigkeit und Schnellebigkeit der Branche als fast aussichtsloses Unterfangen dar, sodass es hierfür zweifelsohne der Unterstützung durch besondere Experten bedarf. Genau diese hatten die Fachforumsprecher der Fachgruppe Jura, Dres. Alina und Lennart Hügel, am 28. Juni 2014 in das Konferenzzentrum München eingeladen, um den interessierten Stipendiaten, Doktoranden und Altstipendiaten einen Einblick in die aktuellen Entwicklungen im Medienrecht aus verschiedenen Blickwinkeln zu geben zu.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Leiter des Instituts für Begabtenförderung, Prof. Hans-Peter Niedermeier, zeigte sich schon bei der Vorstellungsrunde der angereisten Teilnehmer, dass das Thema interdisziplinär auf großes Interesse stieß. So bestand das Auditorium neben angehenden Juristen auch aus einigen Politik-, Medien- und Kommunikationsstudenten.

Philipp Koehler, Rechtsanwalt bei Taylor Wessing LLP, gab einen Überblick über aktuelle Entwicklungen im Äußerungsrecht. Dabei ging er vor allem auf das kürzlich ergangene Urteil des Europäischen Gerichtshofs zur „google-auto-complete“-Funktion (EuGH Urt. v. 13.05.2014 - C-131/12) ein, welches das Recht Privater auf Löschung ungewollter Vervollständigungsver schläge erheblich stärkt. Des Weiteren problematisierte er den Rechts-

schutz gegen beleidigende Äußerungen durch andere Nutzer auf Internet-Plattformen. Abschließend verdeutlichte er für die Bereiche der Bildberichterstattung, v.a. über Prominente, und das Google-Archiv, dass in jedem Einzelfall eine Abwägung zwischen dem Informationsinteresse der Öffentlichkeit und dem Persönlichkeitsrecht des Betroffenen vorgenommen werden muss.

Nach diesem breit gefächerten Einstieg führte der leitende Justiziar der Bavaria Film GmbH, Georg Höss, in die Welt des Films und dabei besonders in die Problematik der gesetzlichen Verpflichtung von Filmstudios zur Nachvergütung von Filmschaffenden bei sog. „Bestsellern“ ein. Als für die Filmstudios rechtlich besonders schwierig stellte er dabei die fehlende gesetzliche Ausgestaltung der Höhe einer solchen Nachvergütung dar. Um eine einheitliche, aber auch begrenzte Entlohnung zu erreichen, sei nun ein Ergänzungstarifvertrag für Filmschaffende geschlossen worden. Dieser lege den an die Filmschaffenden zu zahlenden Anteil der Einspielleinnahmen in Abhängigkeit von der erfolgten Tilgung der eingegangenen Verbindlichkeiten fest.

Anschließend sprach Dr. Markus Nauheim LL.M. (Duke), Partner bei Gibson, Dunn & Crutcher LLP, über die aktuellen Entwicklungen im Bereich Mergers & Acquisitions im Mediensektor. Dabei zeigte er auf, dass die Anzahl der Transaktionen seit der Finanzkrise zwar zurückgegangen seien, deren Volumen jedoch inzwischen insgesamt wieder auf einem ähnlichen Niveau sei wie vor der Krise. Besonders hoch sei die Anzahl der Transaktionen im Telekommunikationsmarkt. Aufgrund der dort bereits sehr geringen Anzahl

an Marktteilnehmern, seien dabei vor allem kartellrechtliche Vorgaben zu beachten, wie sich auch am aktuellen Beispiel der Übernahme von E-PLUS durch O2 zeige. Diese Vorgaben würden teilweise auch zum Scheitern von Verträgen führen, die zuvor bereits alle notwendigen Schritte, von den ersten Angeboten und Verschwiegenheitsvereinbarungen, über die Vertragsausgestaltung, bis hin zur Unterzeichnung, durchlaufen hatten.

Zum Abschluss stellte Christian Stempfle, Partner bei Reed Smith LLP, im Rahmen seines Vortrags „No way out – eine Co-Produktion in der Finanzierungs- und der Anwalt in der Haftungsfalle?“ einen Beispielsfall vor, anhand dessen vor allem die Gefahren bei der finanziellen Absicherung von Großprojekten dargestellt wurden. Daneben wurde durch den Fall auch deutlich, dass nicht nur, wie im Studium häufig vermittelt, die vielen materiellrechtlichen Streitigkeiten und Probleme über Obsiegen oder Unterliegen vor Gericht entscheiden, sondern viel häufiger die Beweislast und das Vorhandensein von Beweismitteln die maßgebenden Kriterien sind.

Am Ende der Veranstaltung gab es nochmals die Möglichkeit sich in entspannter Atmosphäre mit den Referenten auszutauschen. Insgesamt bot diese Fachtagung Jura eine sehr gut austarierte Mischung aus Theorie und Praxisbeispielen, wodurch ein eingehender erster Einblick in die aktuelle und vielseitige Thematik vermittelt werden konnte. Trotz der komplexen Materie gelang es den Referenten, durch ihre anschaulichen und praxisnahen Vorträge diese Materie auch für „Nicht-Juristen“ verständlich aufzufächern und für sie zu begeistern.

Interdisziplinär war das Auditorium bei der Fachtagung Jura zum Thema „Medienrecht“.



Foto: Hügel

Entern oder Kentern?

Fachforum Medien in Hamburg: Mit Daten umgehen lernen

Von Lisa Fritsch

Entern oder Kentern? Das war die Frage für die Stipendiaten auf dem diesjährigen Fachforum Medien vom 1. bis 3. September 2014 zum Thema „Journalismus zwischen den Wogen der Datenflut“. In Hamburg betreten sie das virtuelle Piratenschiff und segelten von der Community-Welt der sozialen Netzwerke zu den Büros des „Spiegels“ bis zum Dschungel der Datenjournalisten und Analytiker. Wie ein Journalist beruflich und auch privat mit seinen Daten und denen des Lesers umgehen sollte, erklärten erfahrene Referenten.

Im ersten Vortrag brachte die Promotionsstipendiatin Ines Drefs den Teilnehmern den Umgang mit Social Web-Kommentaren näher. Unter dem Titel „Overtrolled and underlied?“ stellte sie das Potenzial, aber auch die Schwierigkeiten durch die Beteiligung der Nutzer auf Facebook, Youtube und co dar. In ihrer Promotion hatte sie herausgefunden, wie soziale Netzwerke für die klassischen Medien an Bedeutung gewinnen. Dieser Auspielungskana wird immer wichtiger, um Nutzer zu erreichen. Vor allem die mobile Nutzung – Nachrichten übers Smartphone oder Tablet abzurufen – nimmt zu. Dort können sich Leser austauschen und das Thema weiter entwickeln. Der Journalist ist somit nicht mehr Gatekeeper, sondern Gatewatcher. Er beobachtet, wie sein Thema angenommen und diskutiert wird. Jeff Jarvis definierte das als „Process Journalism“ – es entsteht ein

Prozess und Kontakt zum Leser. Wie soll der Journalist damit umgehen? Schnell entstanden hitzige Diskussionen in der Runde: Sollten Journalisten die Kommentare zu ihren Artikeln verfolgen, in sie eingreifen? Ines Drefs stellte ihre Analyse in Kooperation mit der Deutschen Welle vor. Einige erfahrene Journalisten seien genervt von den vielen negativen oder nicht konstruktiven Kommentaren, sie wollen sich nicht mit dem „Spielplatzzank“ auseinandersetzen. Trotzdem ist es auch wichtig, zu entscheiden, welche Kommentare erst einmal freigeschaltet werden dürfen. Das ergibt für die zuständigen Com-



Foto: Lisa Fritsch

Ob die Treppen zwischen den 13 Etagen im Spiegel-Haus auch die online-Verlinkung „spiegeln“?

munity-Journalisten oft eine Gratwanderung zwischen Moral und Meinungsfreiheit. Wie weit dürfen sie als Zensor über die Zensur des Lesers entscheiden, wie weit soll das Spiel der Meinungen seinen Lauf nehmen? Auch

die Frage, ob die Verwaltung der Kommentare von Maschinen übernommen werden sollte, führte zu weiterem Diskussionsstoff.

In Blick in den „Spiegel“

Am nächsten Morgen stand ein ganz spezieller Anlegepunkt auf dem Forumsfahrplan: Quadratisch, leuchtend und mit rotem Schriftzug an der Fassade stand der riesige Glasbau der „Spiegel“-Redaktion vor den Stipendiaten. Wirtschaftsredakteurin und Altstipendiatin Maria Marquart führte durch den Komplex in der Hamburger Hafencity und zeigte die beeindruckende Architektur. Im 13. Stock erzählte sie über ihren Alltag als Journalistin bei „Spiegel Online“. Sie sprach zudem die aktuellen Herausforderungen im Verlag, die Print- und Online-Redaktionen zusammenzubringen, an.

Im Anschluss hielt Spiegel-Redakteurin Christina Elmer einen Vortrag über ihre Arbeit als Datenjournalistin. Sie stellte einige Beispiele aus der Praxis vor, in denen sie aus Datensätzen (wie zum Beispiel Wahlergebnissen) eine veranschaulichende Grafik mit hilfreichen Informationen für den Leser entwickelte. Sie ist (noch) die einzige Datenjournalistin beim Spiegel, was zeigt, dass dieses Feld noch viel Potenzial vorweist.

Am Nachmittag tauchten die Stipendiaten tiefer in das Thema Datenschutz und Verschlüsselungstechniken ein. Zeit-Online-Journalist Patrick Beuth referierte über die digitale Selbstverteidigung im Netz. Er stellte die Gefahren und Hintergründe wie auch die Programme für den eigenen Schutz vor. Im anschließenden Workshop versendeten die Teilnehmer ihre ersten verschlüsselten E-Mails.

Am letzten Tag schloss Björn Wagner von Zeit-Online mit seinem Vortrag über Audience Development das Programm des Fachforums Medien ab. Er präsentierte die Grundlagen der Werkzeuge im Online-Journalismus und erklärte, welche Klicks und Views seine Redaktion beeinflussen. Dabei stellte sich heraus, dass nicht mehr nur die Anzahl der Aufrufe entscheiden, sondern in Zukunft weitere Messgrößen wie Verweildauer oder Scroll-Verhalten gebraucht werden. Wagner zeigte, dass das ständige Austesten von Artikelformen oder Darstellungsweisen das Online-Geschäft ausmacht. Auch über die generelle Diskussion, ob Bezahl-Inhalte oder Free Content, tauschten sich die Stipendiaten mit ihrem Referenten aus.

Einlesen im Foyer des Spiegel-Hauses.



Foto: Isabel Küfer

Wie aus einem Feindbild eine gemeinsame Identität wird

Fachforum Geisteswissenschaften verfolgt Phänomene gesellschaftlicher Spannungen

Von Andreas Henseler

Das Fachforum Geisteswissenschaften 2014, das vom 20. bis 22. Juni in Wildbad Kreuth stattfand, widmete sich dem Thema „Feindbilder“. Es verfolgte dabei das Ziel, dem Phänomen des Feindbildes von verschiedenen Perspektiven aus, sowohl von theoretischer Seite als auch durch Berichte aus der Praxis, auf die Spur zu kommen.

Zum Auftakt des Seminars führte PD Dr. Jochen Hippler, Islamwissenschaftler der Universität Duisburg-Essen, die Teilnehmer in die Problematik von Islamkritik und Islamfeindlichkeit in Deutschland ein. Zuerst vertortete er die Ursprünge von Feindbildern im menschlichen Bedürfnis, sich in einer Gesellschaft voller unterschiedlicher Interessen sicher zu sein, wenn man als gleichgesinnten Verbündeten betrachten kann. Anschließend wies er darauf hin, dass sachliche Kritik am Islam richtig und gut sei, aber dabei nicht die Grenze hin zum „kulturell aufgebürsteten Rassismus“ überschreiten dürfe, wie dies häufig der Fall sei.

Vor allem aber machte Hippler deutlich, dass der Islam und Religionen im Allgemei-



Dr. Jochen Hippler

Fotos: A. Henseler

nen schwer erfassbar seien, da diese immer aus zwei Komponenten bestehe, nämlich der individuellen Spiritualität des Gläubigen und der akkumulierten religiösen Tradition, in der diese ausgelebt wird. Demzufolge sei das, was „Islam“ ist, für jeden Gläubigen etwas anderes. Außenstehende liefen daher Gefahr, kulturelle und religiöse Aspekte des Islam zu verwechseln und sich so in eine Position kultureller Überheblichkeit zu begeben.

Das Feindbild im Militäreinsatz

Darauf folgte am zweiten Seminartag ein Vortrag von Oberst i.G. Reinhold Janke, der als Bereichsleiter Operative Gestaltung am Zentrum Innere Führung der Bundeswehr in Koblenz über die Rolle berichtete, die Feindbilder im Alltag von Soldaten im Auslandseinsatz spielen. Er wies darauf hin, dass Feindbilder dabei stets auch untrennbar mit einem bestimmten Eigenbild verbunden sind und damit das Selbstbild des Vorurteilenden reflektieren. Sie entstünden aus einem Fremdbild, das durch ein prägendes Ereignis plötzlich negativ aufgeladen und anschließend genutzt wird, um Aggression zu legitimieren. Dabei machten sich bei Militäreinsätzen solche Feindbilder insbesondere durch die Entwicklung einer pejorativen Namensgebung für den Feind deutlich, die durch die Verwendung von Uniformaufnehmern auch visuell ausgedrückt werde.

Oberst Janke betonte, dass in der Bundeswehr – im Gegensatz beispielsweise zur Nationalen Volksarmee der DDR – keine eigenen Feindbilder geschürt würden. Zuletzt stellte er noch die Programme vor, mit denen die Entstehung von Feindbildern bei deutschen Soldaten im Einsatz verhindert werden soll.

Von der Stereotype über Vorurteile zur Diskriminierung

Über die sozialpolitische Perspektive auf Vorurteile sprach anschließend die Leipziger Diplompsychologin Annedore Hoppe. Davon ausgehend, dass Menschen sich stets in Gruppen sammeln, die ihnen neben dem Gefühl der Zugehörigkeit auch die Möglichkeit böten, Nähe, Wissen und materielle Güter auszutauschen, bilde sich laut der Sozialpsychologie immer ein Bewusstsein für die Unterscheidung zwischen Eigen- und Fremdgruppe. Die Wahrnehmung von Fremdgruppen geschieht dabei im neutralen Fall über (an sich nicht zwangsläufig negative) Stereotype, die allerdings zu Vorurteilen verhärten und schließlich in Diskriminierung münden können. Psychologische Experimente hätten



Annedore Hoppe

dabei festgestellt, dass Feindseligkeiten zwischen Gruppen deutlich schneller entstehen, als sie anschließend wieder abgebaut werden könnten. Zu den Gründen der Aufwertung der Eigengruppe beziehungsweise der Abwertung der Fremdgruppe nannte Hoppe vor allem zwei Gründe: Erstens nutzten Menschen die Aufwertung ihrer eigenen Gruppe, um die eigene soziale Identität zu stärken und sich dadurch wohler zu fühlen, zweitens bringe die Furcht vor Ohnmacht, beispielsweise in der Form des Todes oder von Naturkatastrophen,

Oberst i.G. Reinhold Janke referierte über Feindbilder im Alltag von Soldaten im Auslandseinsatz.



die Menschen dazu, sich zunehmend mit ihrer Gruppe zu identifizieren, die sie als stabiler als ihre eigene Existenz ansehen. In beiden Fällen muss das Ansehen der konkurrierenden Fremdgruppen zwangsläufig abgewertet werden. Als besten Weg, Konflikte zwischen Gruppen zu entschärfen, nannte die Referentin daher das Finden gemeinsamer Ziele und Normen, um sie zu einem gewissen Maß in in einer gemeinsamen Identität aufgehen zu lassen.

Abgerundet wurde dieser Seminartag mit der Vorführung der Komödie „Das Schwein von Gaza“ über einen palästinensischen Fischer, der ein Schwein aus dem Meer fischt und erfahren muss, wie kompliziert es sein kann, wenn verfeindete Israelis und Palästinenser ausgerechnet diesem Tier eine gemeinsame Abneigung entgegenbringen.

Medien als Frühwarnsystem

Zum Abschluss des Fachforums ermöglichte Botschafter Dr. Heinrich Kreft vom Auswärtigen Amt nochmals einen Einblick in die Praxis: Er betonte, dass einzelne Ereignisse, die bereits existierende Feindbilder stimulieren, das deutsche Botschaftspersonal im Ausland manchmal innerhalb kurzer Zeit bedrohen, teils sogar in Lebensgefahr bringen können. Als klassisches Beispiel dienen hier die dänischen Mohammed-Karikaturen, die in vielen



Botschafter Dr. Heinrich Kreft

muslimischen Ländern eine Welle der Gewalt gegenüber westlichen Botschaften ausgelöst haben. Zur Vermeidung solcher Situationen unterhält das Auswärtige Amt eine Reihe von Kooperationen mit den Goethe-Instituten, der Deutschen Welle und dem DAAD, mit denen es unter anderem Kulturdialogprojekte und Austauschprogramme zum Abbau von Vorurteilen betreibt. Eine besondere Rolle haben dabei laut Kreft mittlerweile auch die Medien, insbesondere das Internet.



Als neue Sprecher des Fachforums Geisteswissenschaften wurden Basah Delice (2.v.r.), Bernhard von Zech (l.) und Maria Beilmann (3.v.r.) gewählt. Sie lösten Andreas Henseler (2.v.l.), Christiane Nagel (3.v.l.) und Martin Platt (r.) ab und werden sich im nächsten Jahr dem Thema der politischen Propaganda von der Antike bis zur Gegenwart widmen.



Platz drei beim Stipendiaten-Cup für engagiertes Team der HSS

Dank eines 3:0-Erfolgs gegen das Team der Friedrich-Ebert-Stiftung konnte sich das Fußball-Team der Hanns-Seidel-Stiftung beim Stipendiaten-Cup 2014 den dritten Platz sichern. Im Duell spielten die Weiß-Blauen ihre technische und spielerische Überlegenheit gegenüber der FES aus und siegten mit drei herausragenden Treffern.

Bei dem Turnier, das dieses Jahr in Nürnberg ausgetragen wurde, treten jedes Jahr Mannschaften der deutschen Begabtenförderungswerke gegeneinander an. Besonderer Dank gilt dem CdAS e.V., der als Sponsor das Turnier ermöglicht hat. HSS-Altstipendiat Thomas Pfannkuch

war zudem maßgeblich an der Turnierorganisation beteiligt.



Das Teamfoto zeigt in der hinteren Reihe v. l. Maximilian Klämbt, Tini Gallinat, Nora Zibi, Philipp Jungwirth, Tobias Lorch, Johannes Isépy und vorne v. l. Thomas Seifert, Annika Kömm, Andreas Dangelmayer, William Klämbt, Hubert Eberle, Thomas Pfannkuch, Maximilian Förster.

Fotos: Teresa Windert



Erst die Luft rauslassen – Sicher auftreten und gut ankommen

JFS-Seminar „Journalisten in der Moderationsrolle“

Von Anna Ellmann

Was kann ich gegen mein Lampenfieber tun? Wie führe ich eine Podiumsdiskussion, ohne die Kontrolle darüber zu verlieren? Wie komme ich besonders gut beim Publikum an? Mit diesen Fragen gingen die Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung in das Seminar „Journalisten in der Moderationsrolle – glänzende Gespräche führen“ von Dr. Cornelia Wolfgruber. An einem Wochenende Mitte März 2014 lernten die Teilnehmer viel über das eigene Auftreten.

„Fahrrad – damals in der Bibel, da gab es noch keine Fahrräder. Hätte es schon welche gegeben, wären Maria und Josef vielleicht nicht auf einem Esel auf die Suche nach einer Herberge gegangen, sondern auf einem Drahtesel.“ Solche Geschichten kommen heraus, wenn man einer Gruppe von Stipendiaten ein paar Begriffe zuwirft, zu denen sie sich dann spontan eine Geschichte überlegen müssen. Die anderen Teilnehmer schreiben sich währenddessen die Wörter auf, die von dem Vortragenden besonders gut umgesetzt werden. An dem Publikums-Voting lässt sich dann ablesen, welche Wörter wegen eleganter Vortragstaktiken am besten bei einem Publikum ankommen: Neologismen, Polaritäten, Wiederholungen, Absurditäten, unterstützende Mimik und Gestik, ein aktueller An-

lass und Humor machen eine Rede dynamisch. Bei der sogenannten „Stichwortübung“ gab es die flamingofarbene Bratwurst genauso wie das Heimkino, dass durch die Erhöhung des Büchergeldes eingerichtet werden konnte und sogar mit pariserrotem Teppich und mailandblauen Vorhängen ausgestattet ist. Außer, dass die Übung urkomisch ist, trainiert man damit auch die Schlagfertigkeit und das spontane Sprechen vor einem Publikum.

Besonders wichtig: Körpersprache und Stimme

Soweit zum Seminaarauftritt – am nächsten Tag stand dann erst einmal Theorie auf dem Stundenplan: Wie stelle ich mich hin, wenn ich einen Vortrag halte? Oft kann es unabsichtlich passieren, dass man dem Publikum gegenüber ablehnend oder sogar in abschätziger Haltung gegenüber steht. Um nicht nonverbal Negatives zu vermitteln, sollte man sich hüftbreit hinstellen und die Hände locker zirka unter der Brust haben. Das ist die optimale Haltung. Im Gegensatz dazu vermitteln Hände, die auf der Hüfte abgestützt oder hinter dem Kopf verschränkt sind, aggressives Verhalten. Wer die Hände in die Hosentaschen steckt, zeigt, dass er nervös ist. Neben der Körpersprache ist auch die Stimme besonders wichtig, um Inhalte interessant zu verkaufen. Um am Anfang des Vortrages keine zitterige Stimme zu haben und das Lampenfieber etwas zu senken, kann man folgendes machen: ein-, ausatmen und

zählen. „Eins, zwei...ich lasse etwas Luft heraus und spreche erst auf drei.“

Gina Glitter und die Fastfood liebende Volksseele Frau Burger

Nachdem die Teilnehmer zusammen mit Dr. Cornelia Wolfgruber einige Talkshows auf die Darstellungs-Taktiken der einzelnen Gäste und der Moderatoren untersucht hatten, wurde das Gelernte am Nachmittag dann auch in die Praxis umgesetzt. In zwei Gruppen aufgeteilt machten die Stipendiaten Podiumsdiskussionen zu den Themen „Fertigpizza oder Gourmetdinner – wie ernährt sich Deutschland?“ und „Promibonus – dürfen Promis alles?“ Dabei nahmen die Stipendiaten verschiedene Rollen ein, beispielsweise eine Fastfood-Liebhaberin, eine leicht esoterische Biobäuerin, die mit ihren Füßen die Energie der Erde übernimmt oder Gina Glitter, die Prominente mit Glitzer-Faktor. Als die Podiumsdiskussionen unter viel Gelächter aufgezeichnet waren, sollte die jeweils andere Gruppe die Wirkung der Stipendiaten in ihren Rollen beurteilen – Wer hat überzeugt, mit welchen Argumenten? Die anschließende Analyse der beiden Videos war überraschend und ebenso ernüchternd: Gute Argumente überzeugen oft nicht, es ist die Wirkung der Personen, die bei dem Publikum in Erinnerung bleibt.

Wissen, wie man wirkt

Die Stipendiaten werden wohl nicht mehr Talkshows schauen, ohne dabei das Verhalten der Gäste nach Ethos (Glaubwürdigkeit), Pathos (emotionaler Zustand) und Logos (Argument) zu analysieren. Das Entscheidende ist, zu wissen, wie man wirkt und welches „Behavior“ man sich in der Öffentlichkeit selbst aufsetzt. Dabei darf man durchaus Ecken und Kanten zeigen, damit das Auftreten natürlich und nicht zu glatt wirkt. Die Kniffe für einen perfekten Vortrag sind: eine dynamische Stimme, eine lockere Haltung, Mimik und Gestik, die die Argumente unterstützt, und eine emotionale Ansprache der Zuschauer. Wenn man das Ganze noch mit ein bisschen Humor in Form einer flamingofarbenen Bratwurst anreichert, dann steht einer guten Moderation nichts mehr im Weg.

Mehrere Kamera-Perspektiven nehmen im Seminarraum die Übungen auf.



Foto: Isabel Kiefer

Zwischen Unabhängigkeit und Selbstmarketing

JFS-Seminar „Erfolgreich als freier Journalist“

Von Miriam Zölllich

„Irgendwann hat es Klick gemacht. Und dann habe ich gekündigt.“ Freiberufler Stefan von Adrian kann sich noch genau an den Moment erinnern, in dem er beschlossen hat, künftig selbstständig zu arbeiten. Und er bereut nichts.

Die Statistiken geben ihm Recht: Freiberufler sind Umfragen zufolge glücklicher als festangestellte Journalisten. Ortsunabhängiges Arbeiten, flexible Zeiteinteilung und kreativer Freiraum – das klingt verlockend, auch für die meisten Teilnehmer des JFS-Seminars „Erfolgreich als freier Journalist“. Aber schnell wird den Nachwuchsjournalisten klar: Einfach ist es nicht. Ganz im Gegenteil: Wer nicht mit durchdachtem Konzept an die Sache rangeht, ist praktisch schon zum Scheitern verurteilt. 26.000 Freiberufler zählt der Deutsche Journalistenverband im Jahr 2012, aus dieser Menge herauszustechen ist die große Kunst des erfolgreichen Selbstständigen.

Drei Dozenten teilen vom 21. bis 23. März 2014 ihre Erfolgsgeheimnisse mit dem journalistischen Nachwuchs der HSS. Markus Kaiser sieht in seiner Funktion als Geschäftsführer beim Mediacampus Bayern zahlreiche junge Medienmacher den Berufseinstieg wagen. Aus seinen Beobachtungen zieht er

Schlussfolgerungen wie etwa Zehn Gebote des Selbstmarketings für Freiberufler: Bloggen, eine eigene Website aufsetzen und ein Buch schreiben gehört dazu, denn schlussendlich geht es darum, in die Köpfe der potenziellen Auftraggeber zu gelangen. Vor allem das Blog ist mittlerweile unverzichtbar geworden, fungiert es doch als Schaufenster des heutigen Journalisten. Wichtig dabei ist jedoch, keinen redaktionellen Gemischtwarenladen zu betreiben – wer sich auf ein oder zwei Schwerpunktthemen spezialisiert, fährt auf Dauer besser. Unique Selling Proposition, kurz „USP“, lautet der Fachbegriff aus dem Marketing. Und genau das ist der Knackpunkt: Als freiberuflicher Journalist muss man zu einer unverwechselbaren Marke werden, um aus der Masse herauszustechen und Aufträge an Land zu ziehen.

Freiberufler sind Unternehmer

Doch mit der richtigen Positionierung am Markt sind noch längst nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Christian Jakubetz spricht ebenfalls aus Erfahrung, wenn er sagt: „Man ist als Freiberufler nicht nur Journalist, man ist Unternehmer.“ Ohne betriebswirtschaftliche Grundkenntnisse und klar definiertes Geschäftsmodell geht es nicht. Denn anders als bei einem Nine-to-Five-Job gilt es als Selbstständiger, sich die Arbeit selbst zu

suchen – und einzuteilen. Nicht nur die eigentlichen Aufträge kosten Zeit, sondern auch Kundenakquise, Networking und Bürokratie. Feierabend muss man sich also bald schon selbst zwangsverordnen, denn gibt es

Freiberuflichkeit ist kein Beruf, sondern eine Lebenseinstellung.
Stefan von Adrian

immer etwas zu tun. Oder wie Stefan von Adrian feststellt: „Freiberuflichkeit ist kein Beruf, sondern eine Lebenseinstellung.“

Spätestens bei den unvermeidlichen Themen wie Versicherungen, Steuern und Altersvorsorge rauchen den Nachwuchsjournalisten im Seminar die Köpfe. Ein geregelter Nine-to-Five-Job schaut da für viele plötzlich gar nicht mehr so unattraktiv aus. Ein Ergebnis kristallisiert sich heraus: Für den freiberuflichen Journalismus muss man irgendwie der Typ sein. Wenn man dann noch unternehmerisches Denken, Originalität und Selbstdisziplin in sich vereint, kann man es schaffen – und auch alle Vorteile der Unabhängigkeit auskosten.

Stefan von Adrian machte den Stipendiaten Leben und Arbeiten von freiberuflichen Journalisten nicht nur schmackhaft.



Foto: Isabel Küfer

Crossmediales Storytelling

Moderner Journalismus verbindet traditionelle Darstellungsformen

Von Angelika Dauermann

„Wenn alles auf einmal gefragt ist“ – Dieser journalistischen Herausforderung stellten sich die Teilnehmer(innen) des JFS-Projektseminars „Crossmediales Storytelling“ Anfang Mai 2014 auf Kloster Banz.

Learning by doing

Die Medienlandschaft verändert sich stetig. Das Internet als zentrales Element der neuen Medienwelt erfindet den Journalismus nicht neu, hebt aber die Grenzen traditioneller Darstellungsformen auf. Damit entfällt die Spartenaufteilung der journalistischen Arbeitswelt in Print, Hörfunk und Fernsehen zunehmend. Hinzu kommen immer neue technische Möglichkeiten zur Darstellung, wodurch auch beispielsweise Grundkenntnisse des Programmierens für junge Journalisten essentiell sind. Eine breite Ausbildung ist somit eine Notwendigkeit für die moderne Medienarbeitswelt. Das JFS-Projektseminar forderte die Stipendiaten dann auch entsprechend vielseitig. Dabei stellten die Referenten Markus Kaiser, Aline-Florence Buttkeleit und Florian Meyer-Hawranek das Seminar unter das Motto „Learning by doing“. Nach einer kurzen theoretischen Einführung wurden die Stipendiaten in die Praxis entlassen.

Die Referenten (hier Markus Kaiser) standen den Teams mit Rat und Tat zur Seite.

Drei Tage in Aktion

Nach abgeschlossener Themenwahl und Gruppenaufteilung strömten die motivierten Nachwuchsjournalisten ins Banzer Umland. Das verlängerte Wochenende um den Maifeiertag bot die Möglichkeit für ausführliche Rechercharbeiten. Trotz der Notwendigkeit eines räumlichen Bezugs fiel die Themenwahl zur Banzer Umgebung nicht einseitig aus. So widmete sich ein Team beispielsweise der nahen Europawahl. In Bambergs Altstadt wurden die Meinungen der Bamberger zum europäischen Bündnis und zur Wahl in vielen O-Tönen und Video-Sequenzen festgehalten. Auch Politiker gaben ihre Statements zur Europapolitik. Der journalistische Auflauf war groß in diesen Tagen in Bamberg. Zwei weitere Teams recherchierten in und um Bamberg. So wurde die jüdische Gemeinde des oberfränkischen Zentrums in einem Beitrag thematisiert. Ein weiteres Thema war die Stadt Bamberg als Filmkulisse. Die schöne Altstadt Bambergs diente schon als Hintergrund für zahlreiche Fernsehserien und Kinofilme. Ein besonderes thematisches Highlight war eine

Ausarbeitung zum Kriegsfotographen Till Mayer. Dieser lebt in Bamberg und nahm sich Zeit für ein ausführliches Gespräch.

Kein Einheitsbrei

Nach abgeschlossener Außenrecherche begann die Verarbeitung der gesammelten Inhalte und des Materials. Es entstanden Texte, Videos, Hörfunkbeiträge, Bildserien, Grafiken



Zu Beginn der Arbeit steht die Themenrecherche.

und einige Dinge mehr. Ziel war die Internetveröffentlichung auf „wordpress“, wobei den Darstellungsideen kaum Grenzen gesetzt waren. Die Referenten begleiteten jedes Team individuell bis in die späten Abendstunden. Schritt für Schritt entstand zu jedem Thema eine „crossmediale Story“. Am Sonntagmorgen konnte dann endlich präsentiert und bewundert werden. Jedes Team stellte den fertigen Beitrag vor der Gruppe vor. Gleichzeitig gingen die Beiträge auf „wordpress“ online. Gewachsen ist während des Seminars die Erkenntnis, dass die Kombination verschiedener Darstellungsformen jeden Beitrag ein Stück interessanter macht.



Fotos: Isabel Küfer

www

Crossmedia-Projekte der Stipendiaten:
www.fridablogger.wordpress.com

Von wegen Print stirbt

Recherchieren, Schreiben, Fotografieren und mehr – Grundlagen des Journalismus

Von Lisa Hasenbein

Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner von der Universität der Bundeswehr in München führte die 19 Teilnehmer(innen) in das Thema ein. Zusammen erarbeiteten sie die Stärken des Printjournalismus und stellten diese den Vorzügen der cross-medialen Aufbereitung von Themen gegenüber.

Es wurde schnell klar: Multimedialität bietet viele Möglichkeiten, bei denen das gedruckte Text-Bild-Format nicht mithalten kann. Trotzdem haben auch die Printprodukte Charakteristika, die nicht online ersetzt werden können. Veränderung ja, aber von einem bevorstehenden Ende muss nicht die Rede sein.

Das Seminar in Kreuth lief zwar unter dem Titel „Printakademie“, doch das Thema Schreiben ist für die journalistischen Tätigkeitsfelder Radio und Fernsehen nicht weniger wichtig. An Tag zwei stand folglich die Auseinandersetzung mit den wichtigsten journalistischen Darstellungsformen auf dem Plan. Zusammen mit der Journalistin Ulrike Aigner und Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner erarbeiteten die Stipendiaten eine Übersicht und kategorisierten die Stilformen nach interpretierenden, kommentierenden und referierenden Gesichtspunkten.

Anschließend ging es sogleich in die Praxis. Es galt, so nah wie möglich an der Realität des journalistischen Berufsalltags zu vorgegebenen Themen Artikel zu verfassen. Den Anfang bildeten Nachricht und Kommentar. Nach der Recherche und Arbeit am PC führte es die Teilnehmenden am Nachmittag nach draußen. Das Ziel: Eine Reportage. Es standen unterschiedliche Themenbereiche zur Wahl. Eine Gruppe fuhr an den Tegernsee und recherchierte dort zum Thema Tourismus, eine andere blieb im Bildungszentrum und blickte dort hinter die Kulissen. Auch die Europawahl wurde von einigen Schreibern aufbereitet, während weitere zwei Gruppen die naheliegende Fischzucht und das Gasthaus „Altes Bad“ genauer unter die Lupe nahmen. Zum Abschluss des Tages gab Goderbauer-Marchner einen vertiefenden Einblick in „New Media Journalism“ und das Thema „Social Media Content“. Die Stipendiaten wurden



Gruppenbild – hoch, quer oder ganz anders. Dreimal die gleiche Gruppe, völlig unterschiedliche Ergebnisse von einer Fotografin.

mit dem neuen Begriff des Innovationsjournalismus vertraut gemacht und diskutierten über die Zukunft des Journalismus, bevor bis in die späten Abendstunden der letzte Feinschliff an der eigenen Reportage erfolgte.

Das Feedback dazu folgte am nächsten Vormittag. Die Seminarleiterinnen Ulrike Aigner und Gabriele Goderbauer-Marchner gaben hilfreiche Tipps, wie jeder seine Arbeit noch verbessern könne. Wie sieht Online-Journalismus konkret aus? Auch diese Frage stand auf dem Tagesplan. Außerdem legten die Teilnehmer bei der Stilform Glosse noch einmal selbst Hand an.

Aufgabe: Gruppenbild

Am Nachmittag drehte sich dann alles um Fotografie. Der Bildjournalist Thomas Plettenberg machte die Stipendiaten mit den Grundlagen der Kameratechnik vertraut und informierte sie über die unterschiedlichen Anwendungsgebiete der Fotografie. Mit Kameras ausgestattet hieß es dann bei einer Gruppenarbeit „learning by doing“. Jeder Teilnehmer sollte ein Portrait, ein Gruppenfoto und ein Bild von einer Person mit Gebäude in der richtigen Relation schießen. Die gemeinsame Besprechung der Fotos war der gelungene Abschluss des Tages – auch dank der vielen kreativen Ideen, die umgesetzt wurden.

Rechtsanwalt Ulrich Grund rundete das Programm am Sonntagvormittag mit dem Thema „Recht und Journalismus“ ab.



Fotos: Simone Hausladen



Die Macht der Zahlen

Wie aus nackten Daten eine Geschichte wird – JFS-Projektseminar Datenjournalismus

Von Sandra Rothhaar

Woher bekomme ich statistische Angaben? Wie lese ich aus ihnen die wesentlichen Informationen heraus? Und vor allem: Wie finde ich darin dann schließlich eine Geschichte? Datenjournalismus wird immer beliebter – und zwar in allen Medienbereichen. Dafür muss ein Journalist allerdings erst einmal verstehen, wie er mit den vorgegebenen Zahlen arbeiten muss und was diese ihm anschließend erzählen können. Datenjournalismus beschäftigt sich nicht allein nur mit öffentlichen Informationen von Behörden, die dann ansprechend aufbereitet werden, sondern auch mit investigativen Themen wie zum Beispiel Wirtschaftskriminalität.

Auf dem JFS-Projektseminar „Datenjournalismus“ erhielten die Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms der Hanns-Seidel-Stiftung eine Einführung in dieses Feld der journalistischen Arbeit. An einem Wochenende Ende März 2014 bearbeiteten sie dafür im Bildungszentrum Kloster Banz Datensätze mit mehreren tausend Zeilen und versuchten, die benötigten Informationen aus den Zahlen herauszulesen. Danach ging es an die ansprechende Darstellung der ermittelten Daten. Im „Data Driven Journalism“ ist gerade dieser Punkt entscheidend, denn animierte Grafiken und Visualisierungen sprechen die meisten Rezi-

Endlose Reihen von Datensätzen – aber manchmal stecken spannende Geschichten dahinter.

ipienten verständlicherweise eher an als nicht enden wollende Zahlenkolonnen.

Angeleitet wurden sie dabei von Lars-Marten Nagel. Der Dozent arbeitet selbst als Reporter im Investigativ-Team der „Welt“ und gewann für seine Arbeit bereits mehrere journalistische Preise und Auszeichnungen, zum Beispiel 2013 den Medienpreis Politik des

Deutschen Bundestags. Vor seiner Tätigkeit im Investigativ-Team der Welt arbeitete Nagel als freier Journalist sowie für die dpa und das Hamburger Abendblatt. So konnte auf dem Seminar den Stipendiaten auch von seiner täglichen Arbeit berichten und vermittelte ihnen damit einen Einblick in die tägliche Arbeit eines Datenjournalisten.



Lars-Marten Nagel (l.) führte die Stipendiaten in den Datenjournalismus ein. Tabellen-Programme sind elementares Werkzeug (Foto unten)



Neben der theoretischen Einführung arbeiteten die angehenden Journalisten auch selbst an praktischen Übungen und ermittelten so zum Beispiel die gefährlichste Bahnstation Großbritanniens oder das Bundesland mit dem höchsten Müllaufkommen in Deutschland. Möglich machten das unter anderem Zauberwörter wie „S-Verweis“ oder „Pivot-Table“, mithilfe derer auch größte Datenmengen bearbeitet werden können.

Neben der Tatsache, dass Excel definitiv mehr Funktionen hat als der Otto-Normalbenutzer ahnt, lernten die Stipendiaten mit „Evernote“, „Truecrypt“ und „DataWrapper“ weitere nützliche Instrumente aus dem Werkzeugkasten eines Datenjournalisten kennen. Ein großes Thema war hierbei auch die Sicherheit und Verschlüsselung von Daten und Recherchematerial, denn gerade im investigativen Bereich hat der Schutz von Informanten natürlich eine besondere Bedeutung.

In Zukunft werden die Teilnehmer dieses Seminars Zahlen und Datensätze wohl mit anderen Augen betrachten und nun eher die große Geschichte zwischen den Zeilen und Zahlen erkennen können als vorher.



Den richtigen Ton treffen Stipendiaten feilen in Kloster Banz an Phonetik und Rhetorik

Von Pascal Weißenberg

Vor Publikum stehen und die Stimme versagt. Die Hände bewegen sich unkoordiniert, das Gewicht schwankt merklich von einem Fuß zum anderen. Die Gesichter des Publikums sehen fragend zur Bühne und der lästige Sprachfehler oder eine unpassende Dialektik lassen die Nervosität in unermesslich steigen. Da bleibt schon Mal die Luft weg.

Das Sprechen vor Publikum ist für viele Studenten eine große Herausforderung. Sprechtrainer Uwe Schürmann und Winfried Bürzle, Chef vom Dienst bei Bayern 1, haben den Stipendiaten viele nützliche Kniffe mit auf den Weg gegeben. Um die Studenten und ihre Sprechweise einschätzen zu können, bat Uwe Schürmann zum dreiminütigen Kurzvortrag zu Beginn. Anschließend erfolgte eine Analyse, die aufzeigen sollte, an welchen Mängeln die Studenten an den nächsten beiden Tagen arbeiten sollten.

Die Grundlage für einen gelungenen Vortrag ist die Tonlage. Wichtig für das Sprechen

Zuerst muss man richtig atmen, dann kommt das Sprechen. Trainer Winfried Bürzle instruiert die Teilnehmer, links Uwe Schürmann.

in einer angenehmen, tiefen Lage ist das Erkennen des eigenen Grundtons. Vorher sollte jedoch die richtige Atmung erlernt werden. „Die meisten atmen heute in den Brustkorb. Um den Grundton zu treffen, sollte aber in den Bauch geatmet werden“, erklärt Uwe Schürmann. Einfach die Handfläche auf den Bauch legen und atmen. Wenn sich die Hand hebt und senkt, stimmt die Atmung. Anschließend folgen ein paar Übungen, die dabei helfen sollen, ökonomisch mit dem Atem umzugehen, damit nicht mitten im Satz die Luft ausgeht. Jetzt zurück zum Grundton. „Stellen Sie sich vor, dass Sie am Sonntagnachmittag in Ihrem Ohrensessel sitzen und ganz genüsslich seufzen“, sagt Winfried Bürzle, der selbst eine Schauspielausbildung gemacht hat und seit vielen Jahren für TV, Hörfunk und als Rhetoriktrainer arbeitet. Für die meisten ist der Ton ungewohnt tief. Anschließend wird der Ton geübt, indem zusammen Na, Ne, Ni, No, Nu, Nä, Nö, Nü, Neu, Nei, Nau intoniert wird.

Im weiteren Verlauf des Trainings wurden die Stipendiaten vor die Kamera gebeten. Einmal wird ein Vortrag zu einem beliebigen Thema aufgenommen, ein anderes Mal die Ankündigung eines Stars auf einem Event. Anschließend wurde das Video analysiert. „Wichtig ist, dass Sie einfach und bildhaft sprechen. Jeder Satz soll nur eine Botschaft enthalten. Glauben Sie mir, noch kein Zuhö-

rer hat sich darüber beschwert, wenn ein Vortrag in einfachen Worten gehalten wurde“, erklärt Bürzle. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Körpersprache. Grundlage ist ein fester Stand. Die Füße stehen eine Fußbreite voneinander entfernt und zeigen leicht nach außen. Die Arme im 90-Grad-Winkel halten und die Hände ineinander legen. Schon ist eine präzise und souveräne Ausgangsstellung geschaffen. Die Gestik sollte langsam geschehen. Außerdem sollten Gesten eindeutig sein und dem Text nicht widersprechen.

Wenn die Schnappatmung einsetzt

Im anderen Raum feilte Uwe Schürmann derweil an der Phonetik der Stipendiaten. Die Probleme waren vielseitig. Entweder setzt beim Reden Schnappatmung ein, beim S wird die stimmlose mit der stimmhaften Variante verwechselt, die Tonhöhe ist zu hoch oder schwankt, oder eine Dialektik nimmt überhand. Für all diese Fehler weiß Schürmann Rat. Geübt wird mit Texten oder freier Rede.

Die Grundlagen für einen souveränen Auftritt wurden gelegt. Doch wie bei allem im Leben macht auch hier die Übung den Meister. Deshalb gaben die Trainer auch Tipps, mit denen die Teilnehmer zu Hause weiter an ihrer Sprache feilen können. Die Stipendiaten verließen Kloster Banz gestärkt und mit Vorfreude auf ihre nächsten Vorträge.



Foto: I. Küfer

Das ewige Rom: Ohne Gestern gibt es kein Morgen

Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Italiens Hauptstadt

Von Kim Förster

Den Nerv der Zeit trafen die beiden Hauptaspekte der Aufbauakademie „Aktuelle und zukünftige Herausforderungen für die Europäische Sicherheitspolitik“ im Juni 2014 in Rom. Der eine findet sich angesichts der aktuellen politischen Situation ganz klar in der Europäischen Sicherheitspolitik. Den anderen Aspekt bildet das ewige Rom an sich – durch seine historische Bedeutung und seine aktuelle Beziehung zu Deutschland.

Dass die Kultur Italiens, die Stadt und die katholische Kirche in das Kooperationsseminar, geleitet von Dr. Rudolf Pfeifenrath (Referatsleiter im IBF der HSS) und den Bundeswehr-Jugendoffizieren Björn Stiegler und Tanja Rieger, eingebunden wurde, war natürlich selbstverständlich.

Schon die Hinfahrt wurde für Vorträge genutzt, unter anderem über „Das politische System der EU und die GSVP“. Tanja Rieger thematisierte die Entstehung der EU, ihre politischen Verträge sowie die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) inklusive der Gemeinsamen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (GSVP). In den Anfängen war die EU nach dem Zweiten Weltkrieg ein Zusammenschluss von Staaten, die als Europäische Wirtschaftsgemeinschaft den Handel erleichtern wollten und somit kriegerische Auseinandersetzungen zu verhindern versuchten. Rieger machte auf die Herausforderungen der EU im 21. Jahrhundert aufmerksam, bei denen Terrorismus, Kriege und Armut lediglich ein kleines Feld umfassten. Sie stellte als Beispiel solcher Herausforderungen die Operation „Atalanta“ vor. Sie wurde zum Schutz von humanitären Hilfslieferungen nach Somalia, der freien Seefahrt und zur Bekämpfung der Piraterie am Horn von Afrika eingerichtet.

Über „Die Vereinten Nationen mit FAO und WFP“ referierte Dr. Rudolf Pfeifenrath. 13 Prozent der Weltbevölkerung leide unter Hunger, was

Die Europa-Flagge weht auf der Engelsburg: Die Sonne lacht, der Himmel weint – der Regenbogen ist echt!

zu mehr Todessopfern als durch Aids und Krebs zusammen führe. Hauptziel der Food and Agriculture Organisation of the United Nations (FAO) ist die Befreiung der Menschheit vom Hunger. Sie unterstützt die Produktion und die Verteilung von Nahrungsmitteln weltweit. Das World Food Programm (WFP) hat sich demselben Ziel verschrieben und wird von der FAO unterstützt. Das WFP bringt Nahrungsmittel mit Sach- und Geldspenden auch in politisch unsichere Gebiete, um Menschen vor dem Verhungern zu retten.

Der Arabische Frühling hingegen war das zentrale Thema im Vortrag von Björn Stiegler über die Entwicklung von Nordafrika. Dieser begann in Tunesien, wo sich ein Gemüsehändler aus Protest gegen die Polizeiwilkkür und der einhergehenden Demütigung selbst angezündet hatte. Es war ein Aufschrei gegen die von Korruption durchsetzte Regierung. Die Selbstverbrennung von Bouazizi war der Startschuss für die Proteste der Bevölkerung in Tunesien und fand viele Nachahmer in anderen nordafrikanischen Ländern wie z. B. Ägypten.

Gestörte Liebe

Nach der Ankunft in Rom besuchten die Stipendiaten den Campo Santo Teutonico, den Sitz der Erzbruderschaft zur Schmerzhafte Muttergottes mit dem Friedhof der Deutschen und Flamen. Der Campo geht zurück auf Karl den Großen und ist bis heute auf die deutsche Sprache ausgerichtet: Die Messe wird auf Deutsch gehalten und die deutsche Muttersprache ist ein Aufnahmekriterium der Bruderschaft. Im Anschluss wurden die Überreste der Caracalla-Thermen, des Circus Maximus und der Via Appia besucht.

Am nächsten Tag ging es zur Deutschen Botschaft in Rom. Reinhard Schäfer, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Rom, begrüßte die Stipendiaten höchstpersönlich und sprach über die aktuelle politische Situation. Deutschland habe mit Italien

eine enge Verbindung und Freundschaft, so Schäfer, die aber in den vergangenen 20 Jahren durch die Politik Berlusconis entfremdet wurde.

Stolz und Kompetenz

Im Vortrag zur „Italienischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik“ erklärte Carsten Schneider, Luftwaffen- und Marineattaché der Deutschen Botschaft, den militärischen Aufbau Italiens und die besondere Position der Carabinieri. Das Militär genieße in Italien, im Gegensatz zu Deutschland, ein enorm hohes Ansehen in der Bevölkerung. In Bezug auf die Sicherheitspolitik Europas unterbreitete Schneider den Gedanken des „Pooling and Sharing“ (P&S). Laut Schneider geben die europäischen Verteidigungshaushalte zusammen mehr Geld für Rüstung aus als die USA. Die Politik des P&S, wie es durch ein Abkommen zwischen Deutschland und den Niederlanden bezüglich einer Luftlandbrigade bestehe, könnte die militärischen Ausgaben senken und den Zusammenhalt innerhalb Europas stärken. Da jedoch das Zusammenlegen von Kompetenzen Souveränitätsfragen aufwerfe, merkte Schneider kritisch an: „Welcher General gibt gerne seine Kompetenz auf?“

Die deutsche Botschaft in Rom beherbergt auch die ständigen Vertretungen der FAO, der IFAD und des WFP. Ministerialrat Otmar Greiff verdeutlichte die deutsche Position zu diesen drei Organisationen und stellte sie kurz vor. Herausgearbeitet wurden das System des WFP mit dem Bestreben von Hilfe zur Selbsthilfe und das Nutzen von regionalen Anbaumöglichkeiten. Problematiken wie den Unwillen zur Selbstständigkeit wie auch weitere heikle Themen der Versorgung von Flüchtlingslagern sprach er ebenfalls an.

Vom Tod durch Hunger ging es weiter zum Tod durch Spiele: Der Besuch des Kolosseums direkt neben dem Forum Romanum stand an. Auf dem Pfad der Geschichte Roms führte

Prof. Dr. Alexander Koller, Altstipendiat und stellv. Direktor des Deutsch-Historischen Instituts, durch „Das ewige Rom – historischer Stabilisator Europas?“ Er machte auf die Stellung der katholischen Kirche und ihre Auswirkung auf Europa aufmerksam, wie auch auf die Baukunst. Im



Foto: Kim Förster

Deutsch-Historischen Institut wechselte die Perspektive der Besucher von der Alten zur Neueren Geschichte. Insbesondere über die noch zu leistende Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges seitens Italiens wurde gesprochen.

Eine Schmiede für Entscheidungsträger

Die nächste Etappe der Exkursion war das NATO-Defense College (NDC). Mit multinationaler Aufstellung und international eingeflogenen Experten wird dort der Netzwerkgedanke verfolgt. Der Nutzen sei die Reflexion der eigenen Meinung und das Verständnis für andere Meinungen und andere Weltansichten. Die vielen verschiedenen Menschen aus verschiedenen Ländern und aus den unterschiedlichsten Kulturen der Welt müssten zunächst einen Konsens – in englischer Sprache –

Allgegenwärtig: Das ewige Rom.



– finden, denn wie Sebastian Weiser erklärte: „Sprache ist Kultur – und Macht“. Verschiedenste Sachverhalte werden diskutiert, beispielsweise der Einsatz von Drohnen. Politisch und militärisch hochrangige Teilnehmer profitierten von den Erfahrungen der anderen. Dies mache das NDC zur Zukunftsschmiede von Entscheidungsträgern der Welt und bereite ihre Teilnehmer auf internationalen Tätigkeiten vor.

Lehren der Vergangenheit

Die Kirche und die Bedeutung eines Krieges verbindet das Kloster Monte Casino. Bereits im Eingang des Klosters steht ganz groß das Wort Pax – Friede. Welch eine Ironie im Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg und die „blutigen Monde des Monte Casino“, wie es in einem polnischen Volkslied besungen wird. Das Benediktinerkloster ist durch den heiligen Benedikt errichtet worden. Er unterstellte das Kloster vier Regeln und widmete es dem Hl. Martin. Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Ort auch Zeuge einer Schlacht der Deutschen gegen die Alliierten. In Monte Casino finden sich zwei Friedhöfe, welche in deutscher, polnischer und italienischer Zusammenarbeit gepflegt werden. Jugendliche erfahren bei der Grabpflege über die Schicksale der dort ruhenden Soldaten.

Während der Führung zur militär- und kulturhistorischen Bedeutung des Klosters Monte Casino wurde folgender Satz formuliert: „Ohne Gestern gibt es kein Morgen!“ Mit



Durch die Geschichte Roms führte Prof. Dr. Alexander Koller, Altstipendiat und stellv. Direktor des Deutsch-Historischen Instituts.

diesem Satz wird die Relevanz der kompletten Exkursion auf den Punkt gebracht. Mit dem stetigem Zusammenwachsen Europas, der Wandlung von einem wirtschaftlichen Zusammenschluss zu einer politischen Union, mit dem Anspruch auf eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik und der gemeinsamen Übernahme von Verantwortung wie z. B. bei Hungerkatastrophen, darf die Geschichte nicht vergessen werden, damit aus den Lehren der Vergangenheit die Notwendigkeit einer funktionierenden Gemeinschaft nicht vergessen wird.

Machtkampf in Osteuropa

MdB Reinhard Brandl über den Konflikt in der Ukraine

Seit dem Frühjahr schwelt die Krise in der Ukraine. Russland verleibte sich im Handstreich die Krim ein, unterstützte mehr oder weniger die pro-russischen Separatisten in den Regionen Donezk und Luhansk. Russlands Präsident Wladimir Putin verblüffte zudem mit der Drohung, er könne in nur zwei Wochen Kiew eingenommen haben.

Wie der Stand der Dinge zum Zeitpunkt der Lektüre dieser BANZIANA sein wird, wissen wir nicht. Aber schon Anfang Juli befasste sich ein Gesprächskreis des CdAS München/Oberbayern (organisiert von Dr. Gerd Pfeifer) mit dem Thema. MdB Reinhard Brandl (Mitglied des Verteidigungsausschusses im Bundestag und als Altstipendiat auch im CdAS) wollte da gar nichts schön reden: „Die Krise in der Ukraine könnte für Europa so einschneidend sein wie 9/11 für die USA.“ Russland, das lange Zeit kaum mehr eine Rolle in der Weltpolitik gespielt hatte, scheint Licht am Horizont zu sehen. Putin sehe „eine

multipolare Welt“, so Brandl. In dieser Welt gelte es, sich zu behaupten, am besten auf Augenhöhe mit der EU und den USA. Daher versuche Putin, eine „Eurasische Wirtschaftsunion“ aufzubauen, in der die Ukraine aufgrund ihrer geopolitischen und wirtschaftlichen Größe ein Schlüsselstaat wäre. Doch die Westausrichtung großer Teile der Bevölkerung – in den Ereignissen in der ersten Jahreshälfte dokumentiert – habe diesen Wunsch durchkreuzt. Der Kreml arbeite mit allen Mitteln dagegen – auch und nicht zuletzt, um innenpolitischen Druck von der Regierung in Moskau zu nehmen.

Das Ergebnis seien, so Brandl, drei gebrochene Annahmen des Westens: 1) Grenzen gelten – siehe die Einverleibung der Krim. 2) Internationale Verträge gelten – die Souveränität der Ukraine war auch von Russland garantiert worden. 3) Die NATO-Russland-Kooperation schafft Entspannung – ein Trugschluss angesichts der Spannungen. Dazu kämen auch eigene Fehler: „Man muss in der Rückschau erkennen, dass es auch im Westen

Aktivitäten gab, die nicht dazu beigetragen haben, Vertrauen zu schaffen.“

Brandl meinte, in Putins Vorgehen das Motto „Zuckerbrot und Peitsche“ zu entdecken. Arbeite eine Regierung für seine Ideen, werde das Land unterstützt. Tanze es dagegen aus der Reihe, schwenke er auf die Option „Destabilisierung und Delegitimierung“ um. Durch die Instrumentalisierung von Minderheiten, verdeckte Operationen und starke Propaganda sei dies im Osten der Ukraine gelungen, bilanzierte Brandl schon im Juli.

100 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges scheidet Säbelrasseln im alten Stil aus. Machtlos sei der Westen dennoch nicht. Brandl skizzierte die Eckdaten der Strategie: Der Westen müsse Vertrauen schaffen, indem er Verträge einhalte. Der Westen müsse Geschlossenheit demonstrieren – leider keine Selbstverständlichkeit. Der Westen müsse der russischen Propaganda etwas entgegenzusetzen. Und der Westen müsse schließlich die Ukraine unterstützen – aber nicht nach dem Vorbild der Griechenlandrettung. [HR/vg](#)

100 Jahre Erster Weltkrieg: CdAS-Fachtagung in Wien 1914 – 2014: Zwischen Vermarktung und Erinnerungskultur

Von Teresa Winderl

Jahres- und Gedenktage rücken historische Ereignisse in das öffentliche Interesse. 2014 begehen wir ein besonderes Zentenarium: „Erinnerung in der Demokratie – zum 100. Jahrestag des Ersten Weltkrieges“ lautete daher der Titel der CdAS-Fachtagung, die vom 4. bis 7. September in Wien stattfand.

Der Erste Weltkrieg, der als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ gilt, ist eng mit Österreich-Ungarn verknüpft. Schließlich fand dieser mit dem Attentat auf den österreichischen Thronfolger sein auslösendes Moment. Eine logische Konsequenz, dass eine Tagung zum Ersten Weltkrieg die Altstipendiaten in die Hauptstadt der ehem. k.-u.-k.-Monarchie führte.

Dr. Christof Botzenhart und Franz Niedermair hatten die CdAS-Fachtagung unter das Motto „1914 – 2014. Internationale Krisenbewältigung im Wandel der Zeit“ gestellt. Die Palette der einzelnen Programmpunkte war dementsprechend breit angelegt: So wurde u. a. beim Besuch des Büros der Vereinten Nationen in Wien deutlich, dass auch im Jahr 2014 die Friedenssicherung ein zentrales Anliegen sein muss.



Fotos: T. Winderl

Mit diesem Auto, einem rechtsgesteuerten „Doppelphaeton“ der Wiener Automobilschmiede Gräf+Stift, nahm die Weltgeschichte einen verhängnisvollen Lauf: In diesem Fahrzeug wurden Erzherzog Franz Ferdinand und seine Frau Sophie Ende Juni 1914 in Sarajevo erschossen. Es steht heute im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien. Fotografin Teresa Winderl spiegelt sich links im Scheinwerferglas, wie sie vor dem von Glasscheiben geschützten Fahrzeug kniet.

Ein besonderer Programmhöhepunkt war der Besuch des Heeresgeschichtlichen Museums. Der Original-Wagen, mit dem Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie durch Sarajevo fahren, ist eines der dort gezeigten Exponate. Beide wurden darin am 28. Juni 1914 angeschossen und verstarben an den Schüssen des Attentäters Gavrilo Princip.

Besonders bitter, dass Sophie von Hohenberg, geb. Chotek, an diesem Tag neben ihrem Gatten saß – in Wien hätte sie dies aus Ständedünkel nicht gedurft. Nähere Informationen über die Herkunft der böhmischen Adeligen und dem Thronfolger konnte sich die Gruppe am vorletzten Tag der Fachtagung bei der Urenkelin des Ehepaares holen.

Vom Jubel, mit dem die Soldaten 1914 in den Krieg gezogen sind, ist bei diesem Bronze-Denkmal vor dem Heeresgeschichtlichen Museum in Wien nichts mehr übrig geblieben.





Im Wiener Kriegsarchiv durften die Altstipendiaten, hier Dr. Hans-Peter Reck und Dr. Freya Amann, sehr genau Einblick in die dortigen Archivalien nehmen.

Zunächst stand aber der Besuch des Kriegsarchivs an, das dem Österreichischen Staatsarchiv angegliedert ist. Die Altstipendiaten durften sehr genau Einblick in die dortigen Archivalien nehmen. Der Referent, Dr. Bernhard Wenning, machte deutlich, welche Probleme sich nach der Zerschlagung des Vielvölkerstaates u. a. auch für die Struktur der österreichischen Archive ergeben haben: Archivalien mussten nach dem Prinzip der sog. „Heimatzugehörigkeit“ an die ehemaligen Kronländer abgegeben werden – und wurden dort aber zum Teil zerstört.

Einige Geheimnisse können so unter Umständen nicht mehr gänzlich geklärt werden. Eines aufzudecken, daran arbeitet Wenning im Moment: Der interessierten CdAS-Gruppe zeigte er die Original-Akten von Oberst Alfred Redl, einem mutmaßlichen Spion.

Die „Affäre Redl“ zeigt, dass schon vor Ausbruch des Weltkrieges in Österreich-Ungarn – mit einem greisen Kaiser an der Spitze – einiges im Argen lag.

Ein fragwürdiger Segen

„An meine Völker“ lautete die amtliche Mitteilung Franz Josephs II. zu Beginn des Ersten Weltkrieges an die Völker der k.-u.-k.-Monarchie. Es ist der Titel einer Ausstellung, die derzeit in der Österreichischen Nationalbibliothek zu sehen ist. Im Prunksaal des barocken Prachtbaus konnten einige Original-Dokumente bestaunt werden, die das sinnlose Sterben des Einzelnen vor Augen führten: U. a. ein sog. „Kugelsegen“, den die Angehörigen einem Soldaten mitgaben, der jedoch seine „Wirkung“ offensichtlich verfehlt hatte.

„Jubel und Elend“ lautet daher der Titel der österreichischen Nationalausstellung zum „großen Krieg“ auf Schloss Schallaburg. Sie zeigt die Diskrepanz zwischen dem anfängli-

chen Jubel und der Hoffnung der Bevölkerung auf einen kurzen, siegreichen Krieg einerseits und der Realität andererseits. Es sind die kleinen Dinge, die die Sinnlosigkeit des Krieges vor Augen führen: Kleine Zeppeline für den Christbaum zu Hause, für den Vater an der Front einen aus Papier gebastelten Mini-Christbaum.

Erben der Kultur

Das Renaissance-Schloss liegt in Niederösterreich, nur wenige Kilometer von Stift Melk entfernt, das als UNESCO-Weltkulturerbe natürlich einen Abstecher wert war. Einen Tag der Wien-Fahrt verbrachte der CdAS komplett in der Wachau, jedoch nicht für eine eigentlich naheliegende Weinprobe.

Hauptziel des Tagesausflugs war Schloss Artstetten, in dessen Gruft Franz Ferdinand von Österreich-Este und seine Gattin Sophie von Hohenberg beigesetzt sind. Vom Auto von Sarajevo bis hin zur Gruft der Hohenbergs, diese Fachtagung zum Ersten Weltkrieg hatten Botzenhart und Niedermaier für ihre Mit-Altstipendiaten äußerst rund konzipiert!

Segensreiches Jubiläum

Sogar die Hausherrin von Artstetten, Fürstin Anita von Hohenberg, die Urenkelin des Thronfolger-Ehepaares, konnte die Gruppe treffen. Es gibt derzeit nicht nur unzählige Publikationen, die zum 100. Jahrestag von 1914 den Buchmarkt bevölkern, auch Anita von Hohenberg versteht es, das Jubiläum zu nutzen, um auf das Schloss mit seinem Museum aufmerksam zu machen.

„Ich kann aus dem Schloss kein Disneyland machen“, sagt sie zwar, aber für verkappte Monarchisten ist die Fahrt nach Artstetten ein Eldorado: Um in das „Franz-Ferdinand-Museum“ zu kommen, muss man durch den Souvenir-Shop. Nicht Micky Maus, sondern das Auto von Sarajevo gibt es dort beispielsweise im Miniaturformat zu erwerben sowie Pralinen, Schnaps, Handtücher mit dem Konterfei des Thronfolger-Paares, eine Landkarte von Österreich-Ungarn, um nur einige „Souvenirs“ zu nennen. Und nicht zu vergessen, die Möglichkeit zum Gespräch mit der Urenkelin Franz Ferdinands!

Fürstin Anita erzählte von ihrer hochkarätigen Verwandtschaft ebenso wie über ihre Urgroßmutter: Sophie von Chotek, die aus einem böhmischen Adelsgeschlecht stammte,



Fürstin Anita von Hohenberg, die Urenkelin des vor 100 Jahren ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich-Este, gewährte den Besuchern (re. Dr. Christof Botzenhart, der die Fachtagung vorbereitet hatte) Einblick in Leben und Denken des österreichischen Hochadels.

galt als nicht ebenbürtig für den habsburgischen Thronfolger. Erst nach der Heirat war die böhmische Gräfin in den Fürstenstand erhoben worden. Die beiden führten eine morganatische Ehe: Deren Kinder hätten nie den Thron besteigen dürfen. Nicht einmal in der Kaisergruft in Wien hätte die Frau neben ihrem Mann bestattet werden können. Weil jedoch schon ein Sohn des Paares in der Gruft bestattet worden war, wollte Franz Ferdinand nach seinem Tod ebenfalls nach Artstetten.

Es sind erst 100 Jahre ...

Das Fazit nach dieser Fachtagung zum Ersten Weltkrieg: Es sind nicht „schon“ 100 Jahre, sondern „erst“ 100 Jahre, als ein Attentat in Europa den Weltbrand auslöste. Dies wurde in diesen Tagen in Wien sehr plastisch, zum Teil an Original-Exponaten erlebbar.



Gruft von Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este und seiner Gattin Sophie von Hohenberg in Schloss Artstetten (bei Melk), das das Thronfolgerpaar als privaten Wohnsitz nutzte. Das Schloss ist nach wie vor im Besitz der Familie von Hohenberg.

1914 – Der Anfang vom Ende der Monarchie in Bayern

Dieter Weiß berichtet über interessante Details aus der Geschichte des Königreichs

Zwei Tage vor der Abdankung des Kaiser in Berlin am 9. November 1918 hatte die Monarchie in Bayern ein „Ende“ gefunden. Prof. Dr. Dieter Weiß, CdAS-Mitglied und Lehrstuhlinhaber für Bayerische Geschichte an der LMU in München, schilderte beim CdAS Augsburg/Schwaben die Entwicklung.

Bayern war seit 1806 ein Königreich, das sich bei der Gründung des Deutschen Reiches – nach dem gewonnenen Krieg an der Seite Preußens gegen Frankreich – im Jahre 1871 erhebliche Souveränitätsrechte vorbehalten hatte. Zum Ende der Regentschaft von Prinzregent Luitpold (1886 – 1912) erlebte Bayern ein starkes Wachstum, aber auch eine Blüte der Kultur. Nach Luitpolds Tod im Dezember 1912 hatte dessen ältester Sohn Ludwig die Regentschaft übernommen. Zum König Ludwig III. wurde er erst ein Jahr später durch eine Verfassungsänderung. Es dauerte kein Jahr, da musste er den Kriegszustand für Bayern erklären. „Niemand soll je sagen dürfen, Bayerns König habe auch nur einen Augenblick gezaudert, die Treue zum Reich durch die Tat zu beweisen. Ernsten Zeiten gehen wir entgegen“, zitierte Weiß den Regenten, der die Kriegsbegeisterung seines Volkes kritisch gesehen habe. Zwar rechneten alle mit einem schnellen Sieg – und wollten später bei der Verteilung der „Beute“ nicht als Zauderlinge zurückstehen müssen. Angesichts der jubelnden Massen vor dem Wittelsbacher Pa-

lais habe Ludwig III. aber erklärt, „dass diese gar keine Ahnung hätten, was für eine schreckliche Sache ein Krieg sei.“

Kronprinz Rupprecht wurde zum Oberbefehlshaber des 6. Armeekommandos, in dem die bayerischen Truppen zusammengefasst waren. Auch alle anderen Wittelsbacher standen bald im Feld, die Damen engagierten sich bei der Pflege der Verwundeten. Weiß zog nüchtern Bilanz: „Das bayerische Heer zog



Bayerns letzter König: Ludwig III., auf einem Gemälde von Walter Firlre.

1914 mit 417.500 Mann ins Feld, am Ende des Krieges im November 1918 betrug die Truppenstärke des Feldheeres 550.000 Soldaten. 178.373 Männer waren gefallen.“

Nach einem Erfolg in Lothringen wurde die 6. Armee im Herbst 1914 nach Flandern verlegt, wo sie sich weitgehend im Stellungskrieg festrannte. „Zwar entwickelte Rupprecht verschiedene Vorschläge, diesen aufzubrechen, doch wurde er darüber in teilweise scharfe Auseinandersetzungen mit der Obersten Heeresleitung verwickelt“, so Weiß, der die Tagebücher des Kronprinzen ausgewertet hatte. Schon ab 1916 habe dieser auf eine Friedenslösung gedrungen. „Der Druck des Krieges hatte ihn vom Offizier und Feldherren zum Staatsmann reifen lassen“, so Weiß. In München verhallten Rupprechts Worte ebenso ungehört wie in Berlin.

Das Land war auf einen Krieg nach langer Friedenszeit völlig unvorbereitet, schon mit Jahresbeginn 1915 rückten Ernährungsfragen in den Mittelpunkt. „Während des Krieges wuchs die Abneigung gegen die Person König Ludwigs III., dem Nachgiebigkeit gegenüber Berlin vorgeworfen wurde“, fasste Weiß zusammen. Bereits im Sommer 1917 habe Rupprecht die spätere Entwicklung vorhergesehen, die im November 1918 dann doch völlig überraschte. Praktisch über Nacht wurde Bayern vom Königreich zum „Freistaat“, den Kurt Eisner ausgerufen und den König für abgesetzt erklärt hatte.

Auf den Thron haben die Wittelsbacher indes bis heute nicht verzichtet, auch wenn sie den Status quo anerkennen, schloß Weiß.

Für den Weltfrieden? Regina Regenbogen im Hungerstreik Simulationsspiel POL&IS macht Sicherheitspolitik „be-greifbar“

Von Renate Lucke und Andrea Rumm

Spielerisch Weltgeschehen erleben: Wie stehen wir zur ISAF-Verlängerung? Bekommen wir im nächsten POL&IS-Jahr eine Alternative durch? Aufgeregt diskutieren die „Regierungschefs“ im Gang mit der Vertreterin des UN-Generalsekretärs, während dieser sich zusammen mit den Staatsministern den sicherheitspolitischen Themen an der Weltkarte widmet und die Wirtschaftsminister fleißig an der Börse um Umweltpunkte und Industriegüter handeln.

Vertreten durch 43 Stipendiatinnen und Stipendiaten beherbergte Kloster Banz vom 6. bis 8. Juni 2014 die „UN-Generalversammlung“, denn hier fand in Kooperation mit den Jugendoffizieren der Bundeswehr das Simulationsspiel POL&IS statt. Trotz herrlichen Wetters waren alle Teilnehmer an diesem Pfingstwochenende lange bei der Sache, feilten bis in die Nacht hinein an Regierungsprogrammen und handelten Abkommen mit Partnerregionen aus. In den insgesamt drei durchlaufenen POL&IS-Jahren kam es unter den Mitspielern zu manch neu gelebter Identität. Da gab es z. B. Seine Herrlichkeit Mai Tai, den feierfreudigen Regierungschef von Südostasien, König von Thailand und Sultan von Brunei, oder den chinesischen Finanzminister Pfen Nig. Arabien wurde von putschfreudigen Ministern geschüttelt, Japan

von geballter Frauenpower regiert und Afrikas geschickte Wirtschaftsministerin stellte ihre Region, die mit denkbar schlechten Bedingungen startete, am Ende sogar handlungsfähiger als das schuldengeplagte Nordamerika auf.

Alle Handlungen begleiteten kritisch die Vertreter der Weltpresse (die BAZ als Banzer Allgemeine Zeitung und die Presseagentur für Internationales und Afrika PIA) und Vertreter von „Greenpeace“ und „Amnesty International“ für die Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Das Team von Amnesty International um Regina Regenbogen trat einmal sogar in den Hungerstreik, um auf die Situation der Frauen in Indien aufmerksam zu machen. Ursula Greengarden von Greenpeace wurde nicht müde, auf die steigenden Müllberge und die in den Regionen oft prekäre Lage der Umwelt hinzuweisen. Sie konnte aber letzten Endes doch nicht den Bestechungsversuchen spendenfreudiger Regionen widerstehen – zumindest was die Preisverleihung für Filteranlagen anbelangte.

Den diplomatischen Einfluss auf das politische Geschehen erlebten die Teilnehmer je-



Gab's bisher auch noch nicht: Hungerstreik in Kloster Banz. „Regina Regenbogen“ (alias Natalja Koek, re., und Veronika Zilker) ziehen alle Register, um „Amnesty International“ Gehör zu verschaffen.

weils in ihren Rollen als Wechselspiel aus politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen. Denn die Regionenvertreter lenkten im Spielverlauf aus ihren jeweils vorgegebenen Bedingungen heraus aktiv die Geschicke ihrer Länder. In jedem Spieljahr erarbeiteten dazu die Regierungsminister einen Plan zur Innen- und Außenpolitik, der dann in den nachfolgenden Verhandlungen von den Wirtschafts- und Staatsministern strategisch umgesetzt sowie an aktuellen Ereignissen fortlaufend ergänzt werden sollte. Die Teilnehmer entwickelten viele kreative oder neuartige Lösungen, um sich den nationalen und internationalen Problemen zu stellen. So sollte es z. B. in der POL&IS-Zukunft Umweltfilter zum halben Preis geben – subventioniert von der UNO, um den wachsenden Müllproblemen der Welt Herr zu werden.

Zu realitätsnahen Problemstellungen der Sicherheitspolitik steuerten die Teilnehmer die globalen Kräfteverhältnisse, schmiedeten Bündnisse und mussten in kurzer Zeit Entscheidungen treffen – immer darauf bedacht, die Position ihrer Region im Kräfteverhältnis der UNO zu stärken. Dafür taten sich beispielsweise die Regionen China, Russland, Südostasien und Arabien zu einem Asiatischen Verteidigungsbündnis gegen die Nato zusammen und gewannen im zweiten Spieljahr erheblich an Einfluss. Ähnlich wie im realen politischen Geschehen drohte diese Vormachtstellung jedoch durch innere Kon-

Die Ukraine spielt (noch) keine Rolle auf der Weltkarte des Simulationsspiels POL&IS.



flikte schnell wieder zu kippen. Die von den Regionen dynamisch gestalteten Spielhandlungen brachten immer auch Konsequenzen mit sich, auf die reagiert werden musste. Plötzlich wurden die Taliban von Afghanistan nach Indien vertrieben, dort von der indischen Regierungschefin allerdings bestochen, um wieder nach Afghanistan zurückzukehren, was einen schweren Konflikt am Ende des dritten POL&IS-Jahres auslöste. Wäre es in einem vierten Jahr zu einem Krieg zwischen Indien und Arabien gekommen? Diese und viele andere Problemlagen der POL&IS-Welt entwickelten sich durch das spielerische Handeln aller und gaben einen abwechs-



Konzentriertes Arbeiten.

lungsreichen Blick als Beteiligter von innen auf das globale Geschehen zur „Wahrung des Weltfriedens und der nationalen Sicherheit“ (Artikel 1 Charta Vereinte Nationen).

Das intensive Planspiel zog alle Teilnehmer in Bann, so dass die Diskussionen nach dem Ende der offiziellen „UNO-Zeit“ nicht verstummen und auch während der Pausen fleißig weiter verhandelt und geputscht wurde. In einem waren sich jedoch alle Teilnehmer einig: Nach drei anstrengenden Simulationsjahren ging ein interessantes Wochenende zu Ende, in dem die Teilnehmer viele neue Erfahrungen sammeln und eine wahrscheinlich ganz neue Sichtweise auf das politische Geschehen mit nach Hause nehmen konnten.



Verhandlungen an der POL&IS-Börse: Fast wie im richtigen Leben.

Im Kloster geht es weltlich zu Das Herz der CdAS-Regionalgruppe NRW schlägt für das Sauerland

Von Dr. Alice Neuhäuser

Zur Vorbereitung auf die Israel-Fachtagung des CdAS im Herbst 2014 traf sich die Regionalgruppe NRW – ausgerechnet – im Sauerland. Was auf den ersten Blick ungewöhnlich wirkt, offenbart sich bei genauerer Betrachtung: Denn die Altstipendiaten haben in Jerusalem das St. Charles-Hospiz als Unterkunft gebucht, eine der Außenstellen von Kloster Grafenschaft, dem Generalmutterhaus der Borromäerinnen, welches als erste Station auf der Sommer-Tour durch das Sauerland besucht wurde.

Die Regionalgruppe NRW hat sich zum Ziel gesetzt, ihren Mitgliedern besonders die entlegenen Landstriche des eigenen Bundeslands näherzubringen und dabei die Heraus-

forderung zu meistern, Erkenntnisgewinne mit körperlicher Aktivität und Entspannung zu verbinden. Diesem Anspruch gemäß stand neben der Besichtigung des Klosters Grafenschaft die Besteigung der 385 Millionen Jahre alten Bruchhauser Steine und eine Möhneschiffahrt auf dem Programm des Tagesausflugs. Gleichzeitig durchquerten die Altstipendiaten so während der Exkursion das Sauerland von Süden nach Norden.

Kloster Grafenschaft – am Ball der Zeit

Nach zweistündiger Anreise erreichten die nordrhein-westfälischen Altstipendiaten Schmallenberg-Grafenschaft. Nicht nur das imposante Klostergelände stach gleich ins Auge, sondern auch das Fraunhofer-Institut für Molekularbiologie. Dessen Anwerbung war eine von mehreren Initiativen, um das hinterwäldlerische Image des Sauerlands endlich abzuschütteln.

Schwester M. Clarissa war bestens auf den

Besuch einer Hanns-Seidel-Gruppe vorbereitet und hatte die Berichterstattung des Bundesligaauftritts „Bayern München – VfL Wolfsburg“ noch schnell am Morgen studiert, da sie unter den Teilnehmern einige Bayernfans erwartete. Gleich darauf erzählte sie, dass es im Kloster manchmal sehr weltlich zugehe, etwa bei gemeinsamen Fußball-Abenden während der Weltmeisterschaft.

Im Jahr 1072 hatte der Kölner Erzbischof Anno das Kloster gegründet. Bis zur Säkularisation war es die Heimat für benediktinische Mönche. Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen borromäische Ordensschwester das schlesische Trebnitz und ließen sich in Grafenschaft nieder, um im Kloster ein Krankenhaus zu errichten. Heute ist Kloster Grafenschaft sowohl Generalmutterhaus der Borromäerinnen als auch Lungenfachkrankenhaus. Besonders Patienten aus dem Ruhrgebiet ließen in der Vergangenheit ihre durch den Bergbau hervorgerufenen Atemwegserkran-



Schwester Clarissa (re.) war bestens auf die weltlichen Besucher „aus Bayern“ vorbereitet.

kungen im Sauerland kurieren. Die Luft im Ruhrgebiet ist zwar immer noch nicht so gut und klar wie im Sauerland, aber die Zahl der schweren Lungenleiden hat sich mit dem Ende der Zechen stark reduziert. Heute werden neue Spezialgebiete gesucht und in Kürze ein Dialysezentrum eröffnet.

Zählte das Kloster in seiner Blütezeit noch ca. 1400 Ordensschwestern, so leben heute nur noch 150 Nonnen hier. Das Durchschnittsalter ist sehr hoch; 35 von ihnen sind bereits pflegebedürftig. Von den Novizinnen stammt keine einzige aus Deutschland, sondern einzig aus Rumänien und aus Ägypten, wo es mit den Kopten eine christliche Minderheit gibt. Außenstellen von Kloster Grafenschaft finden sich in Rumänien, Ägypten und Israel. Letztere werden die Teilnehmer der Studienfahrt noch als gastfreundliche Herberge kennenlernen.

Hoch drobn aufm Berg, dem Feldstein im Istenberg-Massiv (728 Meter über dem Meeresspiegel), genießen Dr. Franziska Zeitler, Dr. Alice Neuhäuser und Dr. Karla Neschke-Grille (v.l.) den Ausblick über das vor 385 Millionen Jahren entstandene Sauerland.



Wo die Weihnachtsbäume wachsen

Weiter ging es nach Oberkirchen, dessen Einwohner die regionaltypischen kleinen Fachwerk- und Schieferhäuser liebevoll restaurierten. Entweder aus Fachwerk samt Putz oder komplett aus grauem Schiefer bestehen die Fassaden. Etwas weiter nördlich liegt mit Altastenberg eines der Zentren des sauerländischen Schieferabbaugebiets. Statt mit Ziegeln sind viele Dächer mit Schiefer abgedeckt, das zudem ein natürlicher Dämmstoff ist, von dem keine Risiken ausgehen. Das Sauerland besteht zum größten Teil aus Wald. Große Waldflächen finden sich nach wie vor zwischen den einzelnen Gemeinden und Dörfern. Ein beträchtlicher Anteil der im Dezember europaweit verkauften Weihnachtsbäume stammt aus dem Sauerland. Vorbei am Kahlen Asten, der zweithöchsten Erhebung des Sauerlands, fuhren die Altstipendiaten nach Winterberg, wo viele Nordrhein-Westfalen und insbesondere Niederländer Wintersport betreiben und wo es zahlreiche Skipisten, Skilifte, eine Rodelbahn und eine Skischanze gibt. Auch die Ruhrquelle liegt nur einen Steinwurf entfernt und dient dem Ruhrgebiet als Lebensader und Trinkwasserquelle.

Bruchhauser Steine bezwungen

Am Nordwesthang des Istenbergs stechen einige aufsehenerregende Steine über dem Hainbuchenwald hervor, die aus Rhyolit und Quarzporphyr bestehen. Vor ca. 385 Millionen Jahren kam es dort zu einem Vulkanausbruch. Seit das ton- und sandartige Rheinische Schiefergebirge später durch wetterbedingte Abtragungen an Höhe verloren hat, ragen die Felsen (einer heißt „Goldstein“) heraus. Nur einer, der „Feldstein“, ist für Besucher zugänglich – und so galt es, diesen zu erklimmen. Diese schweißtreibende und für Ungeübte Muskelkater hervorrufende körperliche Aktivität wurde mit einem herrlichen Blick auf das gesamte Sauerland, das Münsterland und den Teutoburger Wald belohnt.

Zerstörung der Möhneseestaumauer im Zweiten Weltkrieg

Zum Abschluss fuhren die Altstipendiaten zur Nordgrenze des Sauerlands, zum Möhnensee, einem der schönsten Seen Deutschlands. Zunächst wurde die Staumauer besichtigt, die im Jahr 1913 fertiggestellt wurde und die den kleinen Fluss Möhne in eine große Talsperre verwandelte, die heute als Naherholungsgebiet für Einheimische und Touristen dient. 30 Jahre nach dem Bau zerstörte die Royal Air Force die Staumauer, um die Produktion im Ruhrgebiet zum Erliegen zu bringen. Jedes britische Kind kennt folglich die Möhnestaumauer, deren Bombardierung sich ins kollektive Gedächtnis der Briten eingebrannt hat. Da die Nazis mit einem Angriff gerechnet hatten, hatten sie die Staumauer mit umfangreichen Sicherungsmaßnahmen zu schützen versucht. Die Briten hatten daher eine „hüpfende“ Bombe entwickelt, die – ähnlich wie ein rotierender Stein – mehrmals über die Wasseroberfläche sprang, bevor sie die



Fotos: Christian Langenbach

Die 1913 erbaute Talsperre der Möhne im Sauerland.

Mauer getroffen hatte. Letztlich zerstörte eine dieser Bomben zwar die Staumauer, doch verfehlte die Bombardierung ihren Zweck: Die Produktion im Ruhrgebiet konnte dadurch nicht nachhaltig beeinträchtigt werden. Statt punktuell Ziele anzugreifen gingen die Briten zum Flächenbombardement über.

Das Ausflugsschiff wartete bereits auf die Regionalgruppe NRW und so fand die Exkursion bei Kaffee und Kuchen auf „hoher See“ einen angenehmen und vergnüglichen Ausklang.



Religion soll Menschen miteinander verbinden

Stipendiaten erkunden Weltreligionen in Augsburg

Von Julia Riefle und Thomas Bayer

Als Hochschulgruppe der „Friedensstadt“ Augsburg widmeten sich die Stipendiaten der Fuggerstadt in einer auf zwei Semester angelegten Veranstaltungsreihe der Frage nach dem Miteinander der monotheistischen Weltreligionen im heutigen religiös heterogenen Augsburg, wo schon mit dem Religionsfrieden von 1555 der Grundstein für einen konfessionellen Dialog gelegt wurde.

Auftakt war der Besuch des jüdischen Kulturmuseums mit einer Führung zum Thema „Jüdisches Leben – das Band der jüdischen Tradition“, die interessante Einblicke in das religiöse Leben der knapp 2000 Mitglieder umfassenden jüdischen Gemeinde in Augsburg und Schwaben gewährte. Daran schloss sich die Besichtigung der eindrucksvollen Augsburger Synagoge an, deren Gründung vor genau 100 Jahren erfolgte, welche in der

Reichspogromnacht jedoch stark beschädigt, aber bis Mitte der 1980er Jahre wieder aufgebaut wurde.

Auf den Spuren der zweitgrößten Religionsgemeinschaft in Augsburg folgten die Stipendiaten der Einladung der seit mittlerweile rund 50 Jahren bestehenden türkisch-islamischen Gemeinde im nahegelegenen Friedberg. Herzlich von zahlreichen Gemeindegliedern empfangen wurde den jungen Gästen zunächst die rituellen Abläufe sowie die Symbolik in der Moschee erklärt. Hierauf durften diese dem Abendgebet beiwohnen. Im Anschluss entwickelte sich bei Tee und türkischen Spezialitäten ein offener und angeregter interreligiöser Dialog, an dem sowohl der Imam als auch der Gemeindevorsteher teilnahmen, die viel Zeit und Interesse für die Fragen mitbrachten und sich umgekehrt auch sehr für das europäisch-christliche Brauchtum der Gäste interessierten. Im Nachgang waren sich alle einig, dass den Islam und das Christentum viel weniger trennt, als ihnen – besonders an Werten – gemein ist.

Den Schlusspunkt bildete die Besichtigung der renovierten Kirche St. Moritz im Herzen Augsburgs, welche vom Londoner Stararchitekten John Pawson neugestaltet wurde. Schon mit Eintritt in den Vorraum entflieht der Kirchenbesucher der Hektik und dem geschäftigen Treiben der Innenstadt. Im weitläufigen hellen Innenraum überwältigt einen sodann die architektonische Klarheit, in deren theologischem Raumkonzept sich gleichzeitig die Symbolkraft christlicher Überlieferungen widerspiegelt. Diese offene Gestaltung ist auch Sinnbild für die dort gelebte, moderne und weltgewandte Seelsorge.

Diese Einblicke haben vor allem eines deutlich gemacht: Religion soll in erster Linie Menschen miteinander verbinden und nicht trennen. Mit gegenseitigem Respekt, einer gesunden Portion Neugier sowie dem Mut, aufeinander zuzugehen und Fragen zu stellen, kann aus einem bloßen Nebeneinander der Religionen sogar ein friedliches und bereicherndes Miteinander werden.

Im Zentrum der Macht

Stipendiatengruppe Weihenstephan-Triesdorf besucht Landtag und Staatskanzlei

Ende Juni besuchte die Hochschulgruppe Weihenstephan-Triesdorf den Bayerischen Landtag und die Bayerische Staatskanzlei. Die Stipendiatengruppe wurde dort von MdL Angelika Schorer (CSU) empfangen, der Vorsitzenden des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Insgesamt gehören diesem Ausschuss 18 Abgeordnete an. Sie erläuterte unter anderem, dass die 13 ständigen Ausschüsse in erster Linie dazu dienen, Verhandlungen und Entscheidungen der Vollversammlung vorzubereiten.

Nach dieser kurzen Einführung wurden die Stipendiaten durch das Landtagsgebäude geführt. Über den Steinernen Saal gelangten sie in den ehemaligen Versammlungssaal des Bayerischen Senats, der bis zu seiner Abschaffung vor 14 Jahren als zweite parlamentarische Kontrollkammer diente. Heute werden dort Empfänge und andere Feierlichkeiten abgehalten. Das Konferenzzimmer, welches sich nebenan befindet, wird heute als Sitzungssaal des Ältestenrats genutzt. Ab-

schließend durfte natürlich die Besichtigung des Plenarsaals nicht fehlen. Von der Besuchertribüne aus konnte sich die Stipendiatengruppe einen Überblick über die Sitzordnung im Bayerischen Landtag verschaffen. Für viele sicherlich neu war die Information, dass neben dem bayerischen Landtag auch die Stipendiat(inn)en der Studienstiftung Maximilianeum im Landtag beheimatet sind. Die Stiftung geht auf einen Wunsch von König Max II. Joseph (Regentschaft von 1848 bis 1864) zurück, der eine Studienanstalt für Hochbegabte egal welcher Herkunft einrichtete, damit diese für den Staatsdienst ausgebildet werden. Dies war der Grund für den Bau des Maximilianeums.

Im Anschluss stand noch der Besuch der bayerischen Staatskanzlei an. Dort wurde die

Gruppe zunächst mit einem Einführungsfilm über die Staatskanzlei eingestimmt. Im Folgenden besichtigte sie den Presseraum und andere Räumlichkeiten. Da an diesem Tag der Ministerpräsident im Haus war, konnten seine Büros, die Zirbelstube und der Kabinettsaal nicht besucht werden.

Dennoch bekam die Stipendiatengruppe einen interessanten Einblick in die politischen Schaltzentralen Bayerns.

Julian Herold

Die Stipendiatengruppe Weihenstephan-Triesdorf im Bayerischen Landtag: (v.l.) Michael Schmidl, Monika Schöberl, Julian Herold, Martin Lechner, MdL Angelika Schorer, Michael Frank, Michael Simet, Johannes Heringlehner, Katharina Eisenhofer und Florian Seefried.



Zeitreise in ein „schlafendes Denkmal“

Kemptener besichtigen Beginenhaus, Nonnenturm und die Erasmuskapelle

Von Veronika Reimers

Anfang Januar 2014 trafen sich die Stipendiatengruppe Kempten, CdAS-Mitglieder und Vertrauensdozent Professor Dr. Sven Henning, zu einer Reise in Kemptens Vergangenheit. Die erste Station war die Besichtigung eines „schlafenden Denkmals“: das Beginenhaus und der daran angrenzende Nonnenturm. Die beiden Gebäude sind der Öffentlichkeit normalerweise nicht zugänglich. Doch die HSS-Gruppe erhielt eine exklusive Führung durch Birgit Kata M.A., die erste Vorsitzende des Fördervereins Beginenhaus Kempten.

Das Gebäudeensemble ist im Mittelalter, etwa Mitte des 14. Jahrhunderts, entstanden und wurde von einer religiösen Schwesterngemeinschaft als Übernachtungshaus für Reisende und Pilger betrieben. Im 16. Jahrhundert schließlich kaufte eine reiche Kemptener Patrizierfamilie beide Häuser und baute sie aufwendig aus. Die 650 Jahre alte Geschichte des Hauses konnte Birgit Kata anhand der unterschiedlichen Baumaterialien in Wänden und Decken sowie an den teils deutlich sichtbaren Baustilen verschiedener Epochen verdeutlichen. Seit 25 Jahren steht das Gebäudeensemble leer, doch inzwischen gehört es der Stadt Kempten. Ziel von Verein und Stadt ist es nun, das Gebäude zu sanieren und es als Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.



Torbogen unterhalb des Nonnenturms aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Inschrift: „Das ist das lamgoz ain biu hallter der cristenheit“ („Das ist das Lamm Gottes, ein Bewahrer der Christenheit“).

Zweite Station war die Erasmuskapelle, tief unter dem St.-Mang-Platz in Kempten. Im Mittelalter war rund um die St.-Mang-Kirche der Friedhof der Reichsstadt angelegt, mit einer zusätzlichen Kapelle, die als Gebeinhaus diente. Diese verschüttete Ruine der Erasmuskapelle wurde bei archäologischen Ausgrabungen wiederentdeckt und begei-

sterte viele interessierte Besucher. Um den Fund der Öffentlichkeit weiterhin zugänglich zu machen, baute die Stadt eine Decke um die Ruine, so dass (nachdem der Platz wieder zugeschüttet werden musste) ein Schau-raum erhalten blieb. Eine multimediale Präsentation mit Projektoren und Lautsprechern führte die Teilnehmer(innen) anschaulich durch die Geschichte der Kapelle. Anschließend beantwortete Birgit Kata viele Fragen und stillte für diesen Tag den Wissensdurst der Stipendiatinnen und Stipendiaten.

Den Abschluss dieser Reise durch die Zeit genoss die Gruppe bei einem gemütlichen und traditionellen Essen im Gasthaus „Bayerischen Hof“, welches selbst auf eine Geschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückblicken kann.



Foto: V. Reimers

Links: In Vitrinen im Schauraum der Erasmuskapelle liegen kleine Ausgrabungsfundsachen (kleine Zange, Fingerhut, Münzen). Unten: Rückseite des Beginenhauses.



Vom Putz freigelegte Deckenmalerei: Gesicht einer andächtigen Frau mit grauem Schleier.



Aurea prima sata est aetas – Goldene Zeiten der Brauer Augsburger Stipendiaten nehmen das Brauhaus Riegele unter die Lupe

Von Dr. Volker Göbner

Bis ins Jahr 1386 zurück ist die Existenz der Brauerei Riegele in Augsburg dokumentiert. Damals wurden die Steuern in der schon von den Römern gegründeten Stadt schriftlich festgehalten – „über 600 Jahre Gewerbesteuerzahler in Augsburg“, betonte Marie-Louise Pachmann-Priller. Die Enkelin des Kommerzienrats Sebastian Riegele führte die Augsburger Stipendiaten Anfang Februar durch die Brauerei.

Die Geschichte Augsburger Bieres geht noch viel weiter zurück. Auf das Jahr 1156, als Kaiser Friedrich Barbarossa regierte, datiert ein Dokument, das Strafen für die Brauer von minderwertigem Bier festlegt – eines der ersten deutschen Lebensmittelgesetze, lange vor dem 1516 erlassenen Reinheitsgebot.

Ende des 19. Jahrhunderts stand die Brauerei noch in der Altstadt. „Bis zu 20 Liter pro Mann und Tag seien damals getrunken worden“, lachte Pachmann-Priller, „das waren die goldenen Zeiten der Brauer.“

1911 ließ der Kommerzienrat die Brauerei direkt am Augsburger Hauptbahnhof neu errichten. Effizienter Energie-Einsatz und

Wärme-Rückgewinnung waren schon damals ein Thema. Auch heute noch steht die Brauerei am Bahnhof, wird regelmäßig modernisiert und nun zur „Erlebnisbrauerei“ umgestaltet.

Geschichte des Fastenbiers

Da Flüssiges das Fasten nicht breche, hätten sich Bier brauende Mönche an die Herstellung eines besonders nahrhaften Gerstensaftes gemacht, wusste Marie-Louise Pachmann-Priller zu berichten. Dieses Starkbier musste aber vom Papst genehmigt werden. Ein Fass des Produkts wurde also über die Alpen gen Rom gekarrt, dabei zwangsweise reichlich ge-

also in Rom angekommen sei, war vermutlich eine eklig saure Brühe. Nachdem das Starkbier in der heiligen Stadt verkostet war, wurde den Mönchen positiv beschieden: Sie mögen reichlich davon trinken, um Buße zu tun ...

Vier Zutaten, unendliche Geschmacksvielfalt

Die „Empfindlichkeit“ des Bieres kann aber auch positiv gesehen werden: „Nur vier Zutaten, und welche Geschmacksvielfalt entsteht daraus!“, schwärmte die Enkelin des Kommerzienrats. Diese Vielfalt ist ein Steckenpferd der Brauerei. Denn Sebastian Priller

jun. war Weltmeister der Bier-Sommeliers – also der besonders empfindlichen Biertrinker. Von seinem zarten Gaumen profitieren die Riegele-Biertrinker. Denn pausenlos tüfelt der Augsburger an neuen Biersorten. Spezielle Malzsorten (englische, amerikanische usw.) werden da verköchelt, das Bier mit Hopfen noch einmal „gestopft“ oder nach Champagner-Art

noch einmal nachvergoren. Wenn ein Sud gefallen auf seinen strengen Geschmacksknospen findet, wird eine Sonderedition gebraut. Beispielsweise „Augustus 8“: Ein bronzenfarbenes Bier, mit acht Prozent Alkohol. Der erste Schluck ist ein wenig verblüffend. Die Ähnlichkeit zu einem Weißbier übertönt zunächst ein Touch Banane, bis es perfekt harmonisch den Gaumen streichelt. Vorsichtig sollte man „Noctus 100“ genießen. Schwarz wie die Nacht im Bierkeller fließt es ins Glas – und bei zehn Prozent Alkohol kann man bald auch Gute Nacht sagen. Aber solche Biere werden aus einem rotweihnähnlichen Sommelier-Glas eher tropfenweise genossen – und nicht in Maßen geso...n.

Für jedes Bier wird das Malz frisch gemahlen, in einer noch aus dem Jahre 1911 stammenden Mühle, die insbesondere die Spelzen



Da ist er drin der Sud mit dem Malz im Kupferkessel.

schüttelt und erheblichen Temperaturschwankungen ausgesetzt. „Bier ist höchst empfindlich“, erklärte Pachmann-Priller. Was

Marie-Louise Pachmann-Priller erläuterte die Geschichte(n) vom Bier, als wäre es ihres. Ist es ja auch. Sie ist die Enkelin des Kommerzienrat Sebastian Riegele, dem „CEO“ vor 100 Jahren.



Fotos: V. Göbner



Gar nicht so einfach, aus einer Kupferschüssel mit dem Wasser aus dem Tiefbrunnen Töne zu entlocken. Doch Stipendiat Borahan Mestanlaroglu brachte die Schüssel zum Klingen.

Stipendiaten auf Visite in Portugal

Lissabon war das Ziel einer Exkursion der HAW-Hochschulgruppe München/Augsburg, begleitet von den beiden Vertrauensdozenten Prof. Dr.-Ing. Peter Leibl und Prof. Dipl.-Ing. Albert Seemüller.

Die Altstadt – geprägt von früher arabischer und christlicher Architektur – und das Marinemuseum (das seinen Bogen von den Anfängen der Fischerei bis zur modernen Seefahrt spannt) waren die ersten Stationen. Das bekannteste Wahrzeichen Lissabons, der am Ufer gelegene ehemalige Verteidigungsturm Torre del Belém – mit ausgezeichnetem Blick auf die Altstadt – durfte ebenso wenig fehlen wie das aus dem 15. Jahrhundert stammende Hieronymus-Kloster und die nebenan gelegene berühmte Konditorei Pastéis de Belém, welche, wie man ihr nachsagt, die besten Pastéis des Landes verkauft. Die frisch aus dem Ofen kommenden Blätterteigtörtchen mit Pudding in der Mitte werden nur noch mit Zimt bestreut und noch warm verkauft.

Auf dem Programm stand auch ein Besuch im „European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction“, die zentrale europäische Behörde zur Drogenaufklärung sowie -Prävention. Dazu sammeln und analysieren 120 Mitarbeiter aktuelle Daten auf europäischer Ebene zum Thema Drogen- und Medikamentenmissbrauch. Ausgehend von diesem Datenstamm wird ein jährlicher Bericht erstellt und an die nationalen Regierungen weitergegeben. Die Cristo-Rei-Statue, kulturelle Angebote des Stadtteils Bairro Alto, der Präsidentschaftspalast und eine Weinprobe, die die Geheimnisse des Portweins offenbarte, rundeten die Besuch in Europas westlichstem Land ab. Der Besuch im Parlament indes scheiterte an den ungelösten Verkehrsproblemen der Hauptstadt.

AI/AR/vg



Ein Etikett, informativer als bei einem Rotwein: Kurz-Charakteristik des Spezialsuds Augustus 8.

des Malzkorns abtrennt, die sonst zu einem unangenehm bitteren Nebengeschmack führen würden.

180 Hefestämme und ein „furchtbarer Gedanke“

Im Kühl-Tresor der Brauerei „schlummern“ nicht weniger als 180 Hefestämme, mit denen „der Spaß ins Bier kommt“, so Pachmann-Priller. Obergärige Hefen etwa geben dem Bier eine fruchtige Note.

Auf die seinerzeit bei Facebook grassierende Seuche des „#socialbeergame“ angesprochen, reagierte Pachmann-Priller entsetzt: „Das ist kein social event, das ist furchtbar! Allein der Gedanke, dass man unser wunderbares Bier so runterschüttet! Nein, das kann ich nicht unterstützen.“

WWW

www.riegele-biermanufaktur.de

„Ein Hoch auf uns“: Marie-Louise Pachmann-Priller kredenzte tief drunten im Keller der Erlebnisbrauerei ein Zwickelbier direkt aus dem Lagertank.



Lose Disziplin zwischen Fjell, Fjord und Hightech Fünf Monate Lehramtspraktikum an einer norwegischen Schule

Von Joachim Peters

Autor

Joachim Peters studiert an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen Lehramt für Gymnasium in den Fächern Deutsch und Geschichte. Der 21-jährige Erlanger ist Stipendiat der Hanns-Seidel-Stiftung. Für die BANZIANA berichtet er exklusiv über seine Erfahrungen in Norwegen.



Joachim Peters

„En av de viktigste reiser man kan foreta er den som har som mål å møte en annen på halvveien.“ – Eine der wichtigsten Reisen, die man unternehmen kann, ist jene, die zum Ziel hat, jemand anderem auf halbem Weg zu begegnen.

Auch nach über einhundert Jahren hat die durch den norwegischen Autor Bjørnstjerne Bjørnson – neben Henrik Ibsen und Alexander Kielland einer der drei „Großen“ des norwegischen Realismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts – geäußerte, heute in Norwegen fast sprichwörtliche Wendung nichts von ihrer Richtigkeit eingebüßt. Bei dem Versuch, vor meiner Anreise einen Parforceritt durch die Literatur norwegischer Klassiker vorzunehmen, begegnete ich dem Zitat an der Seite von Ibsens Vildanden in Bjørnsons „Geografi og Kærlighed“ (Geographie und Liebe) – es sollte zu einem Motto meines Aufenthaltes werden.

Nach dem Durchlaufen einer zeitintensiven Bewerbungsphase war es im Mai 2013 so weit: Ich hatte die Zusage eines COMENIUS-Stipendiums für Assistenzzeiten in Europa – und damit das letzte „go“ für meine Reise nach Norwegen von Anfang Februar bis Anfang Juli 2014 erhalten. Eingesetzt wurde ich als Lehrer an einer „ungdomsskole“ (Gesamtschule zwischen 13 und 16 Jahren) im Dorf Gjesdal, Provinz Rogaland, an der äußersten Westküste.

Eingebettet in die typisch norwegische Fjell-Hügellandschaft liegt Gjesdal, Einsatzort für Joachim Peters Lehramts-Praktikum.

Das Schulsystem Norwegens – ein Versuch sozialer Gleichheit

In vielerlei Hinsicht unterscheiden sich die Anforderungen an die Schüler skandinavischer Länder stark von jenen, die man an einem bayerischen Gymnasium oder einer bayerischen Gesamtschule erwarten würde. Groß sind etwa die strukturellen Unterschiede. Das Schulsystem Norwegens ist stark auf die Nivellierung sozialer Unterschiede und einen möglichst umfassenden sozialen Gerechtigkeitsgedanken zentriert. Die Schüler werden erst nach der zehnten Klasse – also im Alter von etwa 16 Jahren – getrennt, vorher erfolgt der Unterricht auf zwei Formen der Gesamtschule: Der „barneskole“ Grundschule und der oben genannten „ungdomsskole“, die zum Grundschulabschluss führt, der etwa der bayerischen Mittleren Reife entspricht. Eine Selektion erfolgt lediglich am Übergang von der „ungdomsskole“ auf die weiterführende Schule (videregående), die etwa unserer gymnasialen Oberstufe gleichkommt. Schultransport, medizinische Versorgung, Schreibmaterialien sowie

Milch und Früchte in den Pausen waren und sind an den meisten Schulen für die Zöglinge kostenlos verfügbar.

Besonders beeindruckt war ich von der hochwertigen Ausstattung des Schulgebäudes, vor allem hinsichtlich des Medieneinsatzes. Jedes Klassenzimmer war mit einem fest installierten Beamer, einem DVD-Player und einem Computer ausgestattet – in besonderen Fachräumen wurde diese Aufstellung durch Smartboards ergänzt. Dementsprechend intensiv und häufig war auch der Medieneinsatz. Ferner verfügte die Schule neben Räumlichkeiten für Musik, Werken und Kunst über ein überdachtes Amphitheater mit zentraler Bühne aus Stein, drei Computerräume und ein Schwimmbad – eine Ausstattung, die selbst für die im deutschen Vergleich gut ausgerüsteten bayerischen Schulen undenkbar wäre. Problematisch war gerade an „meiner“ Schule die etwas lose Disziplin der Schüler, deren Rechte hier allgemein sehr groß geschrieben werden. So ist etwa vom Gesetzgeber festgelegt, dass keine

Comenius

Das COMENIUS-Programm ist ein multinationales Programm der Europäischen Union, das den Austausch von Lehrern und angehenden Lehrern (als Assistenzkräfte) innerhalb Europas ermöglicht. In Deutschland fällt die Aufgabe der nationalen Koordination dem DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) zu, der sowohl die ausländischen Studenten in Deutschland (coming in) als auch die deutschen Studenten im Ausland (going out) verwaltet. Weiterhin organisierte der DAAD in Kooperation mit der norwegischen Agentur ein Kennenlern-Treffen für alle ausländischen Assistenzkräfte in Norwegen.





Das von 1825 bis 1849 erbaute Schloss in Oslo gehört dem Staat. Es steht dem König von Norwegen nur zur Verfügung.

Referate vor der Klasse gehalten werden müssen – vielmehr muss der Lehrer, wenn notwendig, einen Einzeltermin mit dem Schüler vereinbaren. Auch Mobiltelefone und Smartphones waren in den meisten Klassen nicht verboten, was zu starken Ablenkungssituationen führen konnte. Das größte Problem stellte jedoch das absolute Fehlen von Prüfungsdruck dar, das die Lernfortschritte in einigen Fächern auf ein Minimum senkte. Realiter war es kaum nötig, eine Klasse zu wiederholen – die niedrigen Prüfungsanforderungen machten schon die Androhung eines Versetzungsverbotes unwirksam. Besonders Manko war das völlige Fehlen einer zur Förderung der interessierten und begabten Schüler absolut nötigen Elitenförderung. Im Gesamtbild ergab sich für mich ein Niveau etwa auf Höhe der Realschule, dessen Varietät nach „oben“ kaum, nach „unten“ eher stärker durchbrochen werden konnte. Für eine Gesamtschule im eigentlichen Sinne des Wortes war die Leistung des Gros der Schüler jedoch auf jeden Fall bemerkenswert.

Persönlicher Einsatz – persönliche Eindrücke

Die Schule, an der ich unterrichtete, befand sich in einer vergleichsweise ländlichen Gegend in den westnorwegischen Bergen. Das

Dorf Gjesdal liegt etwa 30 Kilometer südöstlich von Stavanger, mit rund 130.000 Einwohnern die viertgrößten Stadt Norwegens. Infrastrukturell ist das Bundesland (fylke) Rogaland stark von der Ölindustrie geprägt, sie zählt als eine der reicheren Regionen Norwegens auch zu den reichsten Regionen Europas. Mit etwas über 400 Schülern handelt es sich um eine für norwegische Verhältnisse vergleichsweise große Schule.

Das Klima empfand ich als ausnahmslos angenehm, von den Schülern wurde ich mit freundlicher Neugierde begrüßt. Um einen wirklich engen Kontakt und ein ausgeprägteres Vertrauens- und Sicherheitsgefühl aufzubauen, brauchten die sehr zurückhaltenden Zöglinge jedoch länger. Nicht nur im Lehrerkollegium, sondern auch zwischen Lehrern und Schülern erfolgte die Kommunikation ausschließlich im Rahmen des typisch skandinavischen, kollegialen „du“. Freiere Unterrichtskonzepte wurden häufiger durchgeführt als in Deutschland. Eingesetzt wurde ich als „vikar“ (Aushilfslehrer) in den Fächern Deutsch, Englisch und Gesellschaftskunde – gerade der Deutschunterricht war für mich als Germanist von besonderem Interesse. In den folgenden Wochen und Monaten versuchte ich, den Schülern neben der deutschen Sprache auch besonders die süddeutsche Kultur näherzubringen: Dem klassischen Schulbuchunterricht stellte ich Vorträge und Projekte über bayerische Weltenerbestätten, deutsche Persönlichkeiten, traditionelle Feste oder Essen und Trinken an die Seite. Gleichzeitig konnte ich in vielen anderen Fächern – besonders im Hauswirtschaftsunter-

richt, bei dem ich wöchentlich Hilfestellung leistete – Einblicke in norwegische Traditionen gewinnen.

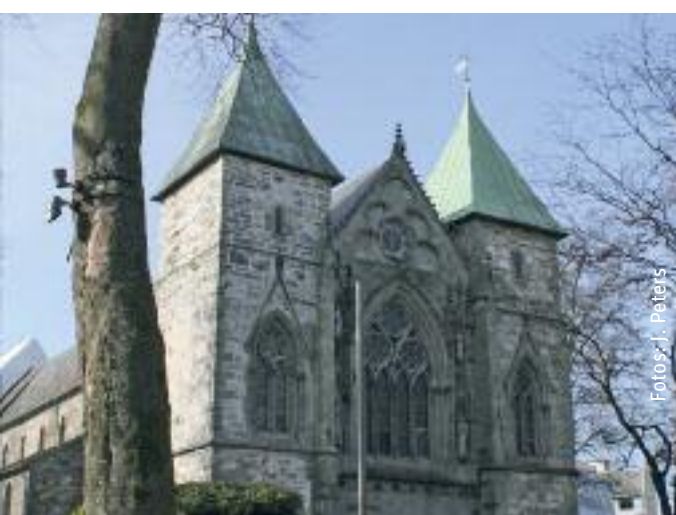
Städte und Kultur

Während meines Aufenthaltes in Norwegen waren für mich auch einige Reisen möglich. Durch den Besuch der vier größten Städte des Landes – Oslo, Bergen, Trondheim und Stavanger – erhielt ich einen guten Überblick über das Stadtleben. Trotz der jeweils vergleichsweise kleinen Einwohnerzahlen erwiesen sich die norwegischen Städte als durchaus internationale und weltoffene Orte, die über beachtliche historische Baudenkmäler verfügen. Die Memoria der großen Persönlichkeiten des Landes – wie Grieg, Ibsen oder Munch – ist vor allem in den Städten omnipräsent. Besonders das schöne, aber regnerische Bergen begeisterte mich auf meiner Reise: Bryggen, das ehemalige Viertel der deutschen Hansekaufleute, und Troidhaugen, das Haus Edvard Griegs, waren hier unverzichtbare Stationen.

Baulich stärker im 19. Jahrhundert verhaftet ist Oslo, das neben dem Nationaltheater und der Nationalphilharmonie auch durch „Oslo Slott“, den Sitz der norwegischen Königsfamilie, geprägt ist. Trondheim und Stavanger zeichnen sich vor allem durch wichtige Sakralbauten aus: In Trondheim dominiert der etwa 1152–1300 errichtete Nidarosdom das Stadtbild, in Stavanger befindet sich die kleine, aber für norwegische Verhältnisse ungewöhnlich alte Domkirche St. Svithun (vollendet 1150), eines der ältesten Steingebäude in Norwegen.

Land und Leute

Der Norweger vom Lande ist, der Natur angepasst, eher eine schweigsame Persönlichkeit, jedoch stets freundlich und aufrichtig. Besonders die jungen Norweger erwiesen sich



Fotos: J. Peters

Die Domkirche St. Svithun (von 1150) von Stavanger.

nach einer gewissen Zeit des Kennenlernens als weltoffene und interessierte Personen. Gerade im ländlichen Bereich sind traditionelle Wertauffassungen stark vorherrschend: Die Familie genoss gerade im Einzugsgebiet meiner Schule hohes Ansehen und war letztlich das absolut vorherrschende Lebensmodell. Gerade wegen der guten Arbeitsbedingungen, der ausgezeichneten Infrastruktur und der geographischen Nähe zum Raum Stavanger gehört die Kommune Gjesdal zu den kinderreichsten in ganz Norwegen.

Trotz einer fast an Mitteleuropa heranreichenden Auswahl an Lebensmitteln erfreut sich die traditionelle Küche Norwegens großer Beliebtheit. Gerade in der kulinarisch reichhaltigen Region Rogaland konnte ich in dieser Hinsicht einen umfassenden Einblick gewinnen und durchaus auch probieren. Bekannte, teilweise für einen mitteleuropäischen Esser wohl nicht immer appetitlich anmutende Gerichte sind beispielsweise „lefse“ (Kartoffelteigfladen mit Zucker und Salz), „lutefisk“ (vergorener Fisch), „smalahove“ (ge-



Foto: J. Peters

Sonnenuntergang am Strand bei Sola, Westnorwegen.

dünsteter Schafskopf), „fiskegrateng“ (überbackener Fisch mit Nudeln) oder „havrebolle“ (süße Kugeln aus Milch und Haferflocken). Insgesamt bilden die teilweise horrenden Preise für Nahrungsmittel eines der Hauptprobleme des Lebens (vor allem für Ausländer) in Norwegen.

Die Natur Norwegens stellte sich in fast allen Teilen des Landes als wunderschöne

und vielfach auch urwüchsige Natur heraus. Der Westen bis zu den Küstenregionen ist größtenteils karg und von niedrigen, aber steilen Gebirgsketten durchzogen, die etwas weiter nördlich von Stavanger in die großen Fjordregionen mit höheren Gebirgen münden. Weiter im Osten erstrecken sich, ähnlich wie in Schweden, große Wälder über das Land. Gerade im Westen war es mir möglich, viel und ausgiebig

auf Wanderschaft zu gehen.

Fazit: Empfehlenswert

Insgesamt hat sich der Aufenthalt in Norwegen und die „lebensnahe“ Einsicht in ein anderes Schulsystem und eine andere Kultur für mich auf jeden Fall gelohnt – ich kann diese Möglichkeit jedem engagierten Lehramtsstudenten nur vorbehaltlos ans Herz legen.

Bienvenidos – Besuch in der mexikanischen Botschaft in Berlin

Was wäre die Welt ohne Schokolade? Oder ohne Tomaten? Ohne Guacamole? Und was wäre die Welt ohne Frida Kahlo? Ohne Rolando Villazón?

Mit diesem Gedanken beginnt Patricia Espinosa die Präsentation über ihr Heimatland Mexiko. Es ist das Land, dessen Küche UNESCO-Weltkulturerbe ist. In dem ein Großteil der Smartphones, Flachbildschirme und

Mexikos Botschafterin Patricia Espinosa mit Dr. Richard Schubert



Autos der Welt produziert werden. Und das sich durch seine vorteilhafte geopolitische Lage auszeichnet. Im Jahr 2011 hat Mexiko mit Chile, Kolumbien und Peru die Pazifik-Allianz geschlossen, um die wirtschaftliche Integration in der Region voranzutreiben und ihre Position auf internationaler Ebene zu stärken. Patricia Espinosa nennt ihr Land eine „aufstrebende Gestaltungsmacht“.

Die Außenministerin a. D. ist seit September 2013 Botschafterin in Deutschland. Sie war Präsidentin der Weltklimakonferenz 2010 in Cancún und bekam in den Medien viel Anerkennung für ihre Verhandlungsführung. Sie selbst bezeichnet sich als Karrierediplomatin.

Die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland bewertet Espinosa als sehr positiv – das seien sie schon immer gewesen. Sie sieht die Schwerpunkte der Zusammenarbeit in den Bereichen Forschung und Technologie. Es existieren bereits eine ganze Reihe wirtschaftlicher Beziehungen. Ebenso stecke großes Potenzial im Handels- und Investitionssektor. Betrachtet sie die Zukunft der diplomatischen Beziehungen zwischen Mexiko und Deutschland, sieht Espinosa die beiden Länder auf dem Weg zu einer strategischen Partnerschaft.



Fotos: Martin Bruck

Marco Oelschlegel bedankt sich bei Patricia Espinosa.

Auch wenn ihr Terminkalender vermutlich voll ist, nimmt sich die Botschafterin Zeit, der Gruppe ihr Land und ihre Arbeit zu erklären. Und sie steht Rede und Antwort. Dr. Richard Schubert hatte diesen Termin für die Stipendiaten und Altstipendiaten aus Berlin und Brandenburg organisiert. Der Treffpunkt war kaum zu verfehlen, ist das Botschaftsgebäude abends doch grün-weiß-rot erleuchtet.

Am Ende der Gesprächsrunde steht dann nur noch eine brennende Frage: Wo kann man in Berlin am besten mexikanisch essen? Die Antwort: „Hier in der Botschaft.“ Davon darf sich die Gruppe auch gleich überzeugen, denn zu Margaritas und Corona werden Spezialitäten der Landesküche serviert. Und die gehört schließlich zum Weltkulturerbe.

Kathrin Kießling

Pharaonen, Hieroglyphen, Vielgötterglaube Die Glanzlichter des neuen Museums ägyptischer Kunst in München

Von Michaela Stocker

CdAS-Mitglied Dr. Arnulf Schlüter führte Clubmitglieder im Februar durch das im Juni 2013 eröffnete „Staatliche Museum Ägyptischer Kunst“ in München – im Zentrum des Kunstareals zwischen den Pinakotheken gelegen. Den Besucher erwarten dort rund 2.000 Exponate altägyptischer Kunst in 13 Räumen, geordnet nach verschiedenen Themenkomplexen.

Arnulf Schlüter brachte den Teilnehmern das Kunstverständnis des alten Ägypten näher, das sich in Vielem von unserem unterscheidet. Das zeigt sich schon bei dem ersten Exponat des Museums, das keine naturgetreue Wiedergabe eines Menschen, sondern eine idealisierende Darstellung ist. Kunst hatte im alten Ägypten immer eine praktische Funktion: Häufig dienten Plastiken als Ersatzkörper für einen Gott und waren so eine Kontaktstelle zwischen Diesseits und Jenseits.

Dass die dargestellten Figuren mit der Realität häufig wenig zu tun hatten, zeigt auch die Darstellung eines ägyptischen Mannes und einer ägyptischen Frau (Foto oben rechts): Er mit betont dunkler Haut, um seinen Arbeitseinsatz auf dem Feld zu demonstrieren (was bei den oberen Schichten sicherlich nicht der Realität entsprach), sie hellhäutig, da sich die Frau üblicherweise um Haushalt und

Kinder kümmerte – wobei die Frau im alten Ägypten durchaus nicht „unter“ dem Mann stand und sogar Zugang zu öffentlichen oder geistlichen Ämtern (Priestertum) hatte.

Natürlich können die Besucher des ägyptischen Museums auch Plastiken berühmter Pharaonen bestaunen. So des Pharaos Echnaton, der um 1300 vor Christus herrschte und kurzerhand den Vielgötterglaube abschaffte und durch eine neue Religion ersetzte – die erste greifbare monotheistische Religion: Er erhob den Gott Aton in Gestalt der Sonnenscheibe zum Gott und weihte ihm seine neue Hauptstadt Achet-Aton. Nach dem Tod des Pharaos kehrten die Ägypter jedoch wieder zum Vielgötterglauben zurück.

Unübersehbar ist ein bis zur Decke des Museums reichender Obelisk, dessen Mittelteil echte, antike ägyptische Inschriften enthält dafür wurde nach Fertigstellung des Museums extra die Decke durchgebrochen. Er gelangte von Rom über Paris (von Napoleon auf seinem Italienfeldzug erbeutet) nach Bayern,



Darstellung eines ägyptischen Paares.

da Ludwig I. diesen für seine Glyptothek erworben hatte.

Reiseführer ins Jenseits

Besonders eindrücklich sind die Exponate zum Thema „Jenseitsvorstellungen“: Ob Nahrungsproduktion, Bierherstellung oder Schlachtszene – die bildlichen Darstellungen sind stets als magische Zeichen zu verstehen, die nach altägyptischem Verständnis Realität schaffen und so das Überleben des Verstorbenen im Jenseits sichern. Auch Inschriften innerhalb von Särgen als Art „Reiseanleitung“ für den Toten – mit Schutzsprüchen und „Tipps“ auf dem Weg durch die jenseitige Welt – lassen den Besucher die reiche Gedankenwelt der alten Ägypter erahnen.

Diese kleine Auswahl an kurz dargestellten Exponaten, die bereits eine Auslese aus den Highlights des Museums ist, zeigt, wie viele interessante Dinge dort zu sehen sind und soll neugierig machen – ein Besuch (smaek.de) lohnt sich in jedem Fall!



Fotos: V. Göbner

CdAS-Mitglied Dr. Arnulf Schlüter hat schon bei der Konzeption des neuen Museums für Ägyptische Kunst in München mitgearbeitet. Er führte durch das Museum und erklärte auch die „Hintergründe“ so manchen Objektes, wie etwa die Anleitung für die Reise ins Jenseits in der Sargmaske der Königin Sat-djehuti (oben).



Nur zehn Worte. Moral und Gesellschaft des Dekalogs

Ein zeitgemäße Betrachtung alttestamentlicher Verständnisse

Von Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein

„Nur zehn Worte“ – damit war der Gesprächskreis, den die CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern in Kooperation mit dem Institut für Begabtenförderung durchführte, überschrieben.

„Nur“ zehn Worte – mit der Hervorhebung ist eigentlich schon das Wesentliche ausgesagt, was der Referent, Professor Dr. Christof Breitsameter (der den Lehrstuhl für Moraltheologie an der Universität München seit einem Semester inne hat), aussagen wollte. Zehn Worte – da dürfe man nicht zu viel hineininterpretieren. Der Dekalog müsse im Kontext seiner Zeit gelesen werden. Denn die moralische Semantik stehe in einem engen Zusammenhang mit der jeweiligen Gesellschaftsstruktur. Vor diesem Hintergrund sei der Dekalog ein Regelwerk, welcher in erster Linie ein friedliches Zusammenleben garantieren sollte. Nach Breitsameter ist der Dekalog am Übergang von der segmentären, überschaubaren zur stratifizierten, hierarchisch strukturierten Gesellschaft anzusiedeln.

Exemplarisch entfaltete Breitsameter seinen Gedankengang entlang des ersten und vierten Gebotes, wobei auch das sechste Gebote immer wieder (vor allem in der Fragerunde) zum Thema wurde. Der Monotheismus – und hier bezog sich Breitsameter auf das erste Gebot – entwickelte sich in Israel erst allmählich. Der Gedanke eines Bundes wäre unter der Maßgabe eines Polytheismus gar nicht möglich gewesen. Dieses exklusive Treueverhältnis bildete das Fundament für die Freiheit Israels. Die Moderne muss hingegen mit vielen verschiedenen Weltanschauungen und Religionen zurecht kommen. Im Anschluss an Luhmann sieht Breitsameter die Ursache hierfür in der Entkoppelung der Systeme Religion, Politik und Recht. Die Frage danach, was richtig und was falsch ist, wird beispielsweise innerhalb des Rechtssystems entschieden. Die Religion unterscheidet Heiliges von Profanem und hält Ressourcen der Humanität bereit. Sie kann –

und dies ist eine Chance – aufgrund der systemischen Entkoppelung ihre Wahrheitsansprüche nicht in Machtansprüche münden lassen. Das System Wirtschaft befasst sich mit den Besitzverhältnissen unter den Bedingungen der Knappheit. Wobei in unserer Gesellschaftsform – so erwähnte Breitsameter am Rande – ein Wettbewerb geradezu ethisch geboten sei.

Ins Moderne übertragen

Und das vierte Gebot („Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt“) bedeutete nichts anderes, als den Eltern eine würdige Altersvorsorge zu garantieren. Mit diesem Gebot waren aber nicht – wie man vielleicht zunächst denken könnte – die Kinder angesprochen. Angesprochen waren erwachsene israelische Männer, als Teil ihrer



Professor Dr. Christof Breitsameter referierte über zeitgemäße Interpretation des Dekalogs auf Einladung von Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein (CdAS, Mi.) und Gabriele Schreyer-Brummer (Altstipendiatenreferat der HSS).

Familie, um deren Wohl es ging. Die Haltung des Ehrens – so Breitsameter – gründete in erster Linie auf einem reziproken Altruismus. Die Eltern sorgten für das Kind. Umgekehrt konnten diese sicher sein, dass man sich ihrer im Alter annimmt. Das Elterngebot garantierte sozusagen den Unterhalt der im Alter zunehmend unproduktiven Eltern. Dem korrespondiere eine normative Logik der Moderne, nach der es nicht mehr die Familien-Clans, sondern die Institutionen seien, welche humane Freiräume ermöglichten. Damit sind Institutionen jeder Art gemeint – vom Rentensystem bis hin zur institutionalisierten Sterbehilfe – welche die Intentionen Einzelner stützen. Sich nur auf die gute Absicht (in diesem Fall der erwachsenen Kinder) zu verlassen – auf diese Geste könne sich die Moderne nicht verlassen. Damals wie heute

ging und geht es darum, den Alten den Status von Handlungsobjekten zu garantieren.

Wirtschaftliche, politische und rechtliche Aspekte des sechsten Gebotes

Wie es sich mit der Geltung des sechsten Gebotes verhalte, erkundigte sich eine Gesprächsteilnehmerin. Die Ehe wurde im Alten Testament ausschließlich durch wirtschaftliche, politische und rechtliche Aspekte definiert, so Breitsameter. Primärer Zweck der Ehe war die Sicherung der Genealogie und die Weitergabe des Erblandes. Nicht vergessen dürfe man, dass ein Herrschaftsanspruch von Männern über Frauen bestand. Ein Scheidungsrecht der Frau war nicht vorgesehen, nur der Mann konnte der Frau eine Scheidungsurkunde ausstellen. Das alttestamentliche Verständnis von Liebe und Ehe taugt nicht mehr, so der Referent. Denn mit der Liebesheirat und der prinzipiellen Gleichheit der Ehegatten änderte sich das Gefüge. Gerade weil die Ehe nur mehr die Angelegenheit zweier Menschen sei und keine Generationen übergreifenden Systeme mehr darstellten, sei sie viel anfälliger für Störungen und könne schneller scheitern. Der Gedanke der Treue als Ideal werde damit nicht in Abrede gestellt, sei aber eher Thema eines Paralleldiskurses.

bescheirat und der prinzipiellen Gleichheit der Ehegatten änderte sich das Gefüge. Gerade weil die Ehe nur mehr die Angelegenheit zweier Menschen sei und keine Generationen übergreifenden Systeme mehr darstellten, sei sie viel anfälliger für Störungen und könne schneller scheitern. Der Gedanke der Treue als Ideal werde damit nicht in Abrede gestellt, sei aber eher Thema eines Paralleldiskurses.

Entzauberung oder Entdeckung von neuen Freiräumen?

Was bleibt nun vom Dekalog? Zunächst die Einsicht in die Distanz zur Struktur jener Gesellschaft, in der er entstand. Eine der Gesprächsteilnehmerinnen bezeichnete diese Erkenntnis als eine Form der „Entzauberung.“ Möglicherweise tun sich hier aber mehr Freiräume auf, als man auf den ersten Blick vermuten würde. Die elementaren Themen menschlicher Normativität, nämlich Glaube, Wissen, Leben, Liebe, Eigentum, Herrschaft und Recht sind immerhin gleich geblieben. Nur die Bedingungen ihrer Bewahrung haben sich verändert. Und es ist erlaubt, ja sogar erwünscht, sich dem Dialog darüber zu stellen. Nicht nur, um dazulernen, sondern auch, um den eigenen Glauben als vernünftig ausweisen zu können.

Was wäre, wenn ... die CDU 2016 im Ländle wieder regierte? Tübinger Stipendiaten hinterfragen die Wissenschafts- und Schulpolitik im Südwesten

Von **Annegret Jacobs**

Wie geht es weiter in der Schul- und Bildungspolitik im Ländle? Stipendiaten der Tübinger Gruppe der Hanns-Seidel-Stiftung hatten unter Leitung ihres Vertrauensdozenten Professor Dr. Immo Eberl Gelegenheit, darüber mit einem Experten der CDU-Landtagsfraktion zu diskutieren. Karl-Wilhelm Röhm, stellvertretender Fraktionsvorsitzender und Mitglied des Ausschusses für Schule, Jugend und Sport, hatte dazu ins Parlament nach Stuttgart eingeladen.

Wenige im baden-württembergischen Landtag sind so mit der Materie vertraut wie der Abgeordnete des Wahlkreises Hechingen-Münsingen: Röhm hat in Stuttgart, Tübingen und im englischen Newcastle upon Tyne Lehramt für Sport und Englisch studiert und arbeitet auch heute noch in seinem Beruf. In Teilzeit leitet er das Gymnasium Münsingen. Der 63-Jährige sieht die beiden Ämter nicht als Doppelbelastung an, sondern als doppelte Bereicherung. Dass der baden-württembergische Landtag vom Jahr 2016 an ein Vollzeit-Parlament sein soll, empfindet er dagegen als „kropfunötig“. Denn es sei wichtig, dass Parlamentarier ihre Erfahrung aus dem Arbeitsleben ins Parlament einbrächten.

Zweifel am Konzept der Ganztagschule

Während Röhm mit den Stipendiaten im Abgeordnetenhaus diskutierte, wurde nebenan im Landtag das Gesetz über die rechtliche

Verankerung der Ganztagschule diskutiert. Ein Thema, zu dem Röhm im Plenum viel zu sagen hätte, an dem er aber seiner Besucher wegen nicht teilnahm. „Das ist nicht schlimm, man kennt meine Meinung im Landtag“, kommentierte er. Immer wieder habe er in der Debatte von der „Zwangsganztagschule“ gesprochen und damit bewusst provoziert. „Ich frage mich: Kann Bildungsgerechtigkeit nur erreicht werden, indem Schüler den ganzen Tag in der Schule sind?“ Seine Erfahrung als Lehrer und Schulleiter ist vielmehr, dass gerade im ländlichen Raum das Bedürfnis nach schulischer Ganztagsbetreuung nur begrenzt vorhanden ist. „Ein oder zwei Nachmittage in der Woche reichen den meisten Eltern völlig aus.“ Deswegen trete die CDU-Opposition für eine größere Flexibilität des Konzeptes ein.

Zurück zur Leistungsdifferenzierung

Ein zweites und eng damit verbundenes Thema ist die Gemeinschaftsschule, deren Konzept auf dem Ganztagsbetrieb aufbaut. Röhm steht dieser Schulform, die die grün-rote Landesregierung von Baden-Württemberg eingeführt hat, mehr als skeptisch gegenüber. Seine Befürchtung: Die Realschule, die er als die Schule für die Aufsteiger sieht, soll dadurch „kaputt gemacht“ werden. Doch was plant die CDU, sollte sie 2016 die Landtagswahl im Ländle gewinnen? Röhm spricht sich gegen ein prinzipielles „Roll-Back“ aus. Die Gemeinschaftsschulen, die dem Leistungsvergleich mit den Realschulen standhielten, sollen weiter existieren. „Ich glaube jedoch, dass das nicht so viele sein werden.“ In den übrigen Schulen, so fordert Röhm, soll wieder in der althergebrachten Form unter-

richten werden. „Das bedeutet: Zurück zum Klassenverband, zurück zur Notenvergabe. Wir wollen wieder Leistungsdifferenzierung.“ Genauso wichtig: „Gemeinschaftsschulen sollen keine Oberstufe haben.“ Die sei dem Gymnasium vorbehalten.

Kann Schule ideologiefrei sein?

Engagiert wurde das Thema „Bildungsplan 2015“ diskutiert, das Stipendiat Markus Aichele angesprochen hatte. Bereits seit einigen Monaten sorgt das Konzept des Kultusministeriums für Aufregung. Vor allem das darin formulierte Ziel „Akzeptanz für sexuelle Vielfalt“ an den Schulen zu lehren, hat für Widerstand gesorgt. In konservativen Kreisen im Land befürchtet man, dass traditionellen Lebensformen wie der Familie dadurch zu wenig Wert beigemessen wird. Stipendiat Markus Dürr forderte, dass die Schule ein ideologiefreier Ort bleiben muss und sich wieder stärker auf die Vermittlung von Sachinhalten konzentrieren solle. Röhm teilte diese Meinung grundsätzlich. „Es gibt meiner Meinung nach Grenzen.“ Und nach diesen Grenzen der sexuellen Vielfalt müsse man auch mit Blick auf den Bildungsplan fragen dürfen. Röhm sagte aber auch: „Ganz neutral kann Schule nicht sein. Schüler sollen lernen, sich im Wettstreit der Ideen ihre eigene Meinung zu bilden.“

Gegen direkte Studiengebühren

Werden nach einem Wahlsieg der CDU die Studiengebühren wieder eingeführt? Die Mehrheit der Tübinger Gruppe nickte, als Stipendiat Martin Kroccek dies befürwortete: „Ich bin für die finanzielle Beteiligung derer, die vom System profitieren.“ Auch MdL Röhm ist dafür. Er ist sich jedoch sicher, dass das alte Modell – die Gebühren jedes Semester direkt einzuziehen – nicht durchzusetzen ist. Er erwartet ein Modell, in dem die Studenten nach Beendigung des Studiums, sobald sie erfolgreich im Berufsleben stehen, ihre Gebühren überweisen. Stipendiatin Sabine Funke hatte Fragen zur Umsetzung des neuen Landeshochschulgesetzes. Etwa wie die Promotionsparagrafen ausgelegt werden könnten – vor allem in den Punkten „Promotionsvereinbarungen“ und „Registrierung“. Funke fragte auch, ob es bereits Leitlinien zur Höhe der Datenkumulation gebe. Sie hofft, dass sich die Unis für eine demokratische Linie entscheiden.

Vertieften die Stuttgarter Bildungspolitik im Biergarten: die Tübinger Stipendiatengruppe mit Vertrauensdozent Prof. Dr. Immo Eberl (re.) und MdL Karl Wilhelm Röhm (CDU, 2. v. re.).



Foto: A. Jacobs

Die politische Analyse nach der Bundestagswahl vom Herbst 2013 Jahrestagung 2013 der ausländischen Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Von Natalia Hebel

Die Hauptrolle auf der Jahrestagung 2013 spielte die jüngste deutsche Bundestagswahl. Das Verhalten der Wähler und die Rolle der Medien wurden analysiert und die zukünftigen Herausforderungen beleuchtet. An zweiter Stelle, aber nicht weniger wichtig, war der abschließende Folkloreabend.

Am 22. September 2013 wurde der Bundestag der Bundesrepublik Deutschland gewählt. Die CDU/CSU und ihre Kanzlerkandidatin Angela Merkel gewannen mit einigem Vorsprung vor ihren Konkurrenten. CDU/CSU erhielten somit wieder einen Regierungsauftrag und später wurde Angela Merkel zum dritten Mal zur Bundeskanzlerin gewählt.

Noch ganz frisch waren die Eindrücke von Wahlkampf und Ergebnis, so dass es nahe lag, die Jahrestagung im Dezember unter das Motto „Deutschland nach der Wahl im Herbst 2013“ zu stellen.

Während der dreitägigen Konferenz wurden unterschiedliche Analysen vorgestellt. Prof. Dr. Gerd Strohmeier (TU Chemnitz) fing mit einem Überblick der Wahlergebnisse an: „Politik, Parteien und Wahlen im vereinten Deutschland“. Dr. Gerhard Hirscher (HSS, Akademie für Politik und Zeitgeschehen) analysierte das Wählerverhalten in seinem Vortrag „Tendenzen des Wahlverhaltens in der Bundesrepublik Deutschland“ und Prof. Hans-

Peter Niedermeier (HSS, IBF) stellte in seinem Vortrag „Entscheiden Medien auch Wahlen?“ dar, welchen Einfluss die Medien auf die Entscheidung der Wähler haben können. Zum Schluss präsentierte Klaus Holetschek, Mitglied des Bayerischen Landtags, einen Überblick über die Zukunft des Landes: „Bayern und Deutschland vor neuen Herausforderungen im Jahr 2014“.

Für manche können diese Themen etwas trocken klingen. Doch die Referenten stellten

Jahrestagung

Die Jahrestagung 2013 der ausländischen Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung fand vom 12. bis 15. Dezember im Bildungszentrum Wildbad Kreuth statt. An dieser Konferenz nahmen 117 Stipendiaten aus 41 Ländern teil.

ihre Sichtweise lebendig vor und das junge und vielfältige Publikum aus aller Welt nahm mit interessanten Fragen und Bemerkungen sehr aktiv teil.

Trotz der intensiven und intellektuell anspruchsvollen Arbeitstage gab es nebenher immer noch Energie, um ein wohlverdientes Finale vorzubereiten. Wie jedes Jahr endete die Tagung mit einer Abschlussfeier, bei der alle Stipendiaten die Möglichkeit hatten, ihre Talente mit den anderen zu teilen. Beim „Folkloreabend“ wurden Tanz, Theater, Gesang und Musik dargeboten – belohnt mit tosendem Applaus.

Eine besondere Überraschung krönte den Abend. Dr. Michael Czepalla, Referatsleiter der Studienförderung Ausland, feierte sein 25-jähriges Jubiläum in der Hanns-Seidel-Stiftung und die Stipendiaten wollten ihre Zuneigung durch ein symbolisches Geschenk zum Ausdruck bringen. Nach hochintensiven Übungen gelang den 117 Stipendiaten eine perfekte Intonation: Sie stimmten mit Begeisterung das „Valleri, valleri“ vom „Lied der Franken“ an – zur Ehre des aus dem südlichsten Frankenzipfel stammenden Jubilars.



Foto: V. Göbner



Dr. Michael Czepalla (kleines Bild), Referatsleiter der Studienförderung Ausland, feierte bei der Jahrestagung sein 25-jähriges Jubiläum in der Hanns-Seidel-Stiftung. Die Stipendiaten brachten ihre Zuneigung durch ein symbolisches Geschenk zum Ausdruck. Nach hochintensiven Übungen (s. Fotos) gelang den 117 Stipendiaten eine perfekte Intonation: Sie stimmten das „Lied der Franken“ an – zur sichtbaren Freude des aus dem südlichsten Frankenzipfel stammenden Jubilars.

Politik, Parteien und Wahlen im vereinten Deutschland

Prof. Dr. Gerd Strohmeier erklärt das deutsche Wahlsystem, das er mitentwickelt hat

Professor Gerd Strohmeier begann seinen Vortrag mit einem Beispiel aus der deutschen Fußball-Bundesliga. Zur Saison 1995/1996 wurde die 3-Punkte-Regel eingeführt: Anstatt zwei bekommt seither der Sieger eines Spiels drei Punkte. Als dieses Wertungs-Schema in der Saison 1999/2000 angewandt wurde, gewann der FC Bayern München den Meistertitel. Hätte man die Tabelle nach der vorhergehenden 2-Punkte-Regel aufgestellt, hätte Bayer Leverkusen den Titel gewonnen.

Die Regeln bestimmen also das Spiel. Würde man die Stimmen der Bundestagswahl 2013 nach dem britischen Wahlsystem auswerten, so hätte die Union knapp 80 Prozent der Mandate gewonnen. Nach dem deutschen Wahlsystem hat die CDU/CSU aber nur 49,4% der Mandate im Bundestag erreicht.

Das deutsche Wahlsystem an sich ist eine Herausforderung. Es gibt insgesamt 598 reguläre Sitze: 299 Wahlkreis- und 299 Listenabgeordnete. Die Erststimmen eines Wahlkreises werden zusammen gezählt und entscheiden über den Wahlkreisabgeordneten. Die Zweitstimmen werden in acht komplexen Schritten verrechnet, die der Referent erläuterte. Auch wenn Strohmeier in gewisser Weise zu den Vätern dieses Wahlsystems gehört, nannte er es „ein hässliches Kind“.

Bei der Bundestagswahl 2013 sind sehr viele Stimmen an der Sperrklausel gescheitert – und nicht in die Mandatsverteilung eingeflossen: 15,7% der abgegebenen Stimmen entfielen auf Parteien, die aufgrund der 5-Prozent-Klausel nicht ins Parlament kamen. Hinsichtlich dessen wurden Reformvorschläge wie die Senkung der Sperrklausel oder die Einführung von Alternativstimmen gemacht. Der Trend zeigt aber auch das Wiedererstarken der Volksparteien. „Kleine Koalitionen“ (eine kleine Partei mit einer großen Partei) haben heute eher weniger Chancen, eine stabile Mehrheit bilden zu können.

Beim Scheitern einer Koalitionsbildung – dieser Vorgang dauerte im Herbst 2013 ja recht lange – könnte unter Umständen Artikel 63 Abs. 4 des Grundgesetzes relevant werden, was aber bisher noch nie passiert ist: Der Bundespräsident könnte einen Minderheitskanzler ernennen oder den Bundestag



Veranschaulicht politische Relationen gerne mit „handgreiflichen“ Vergleichen: Prof. Dr. Gerd Strohmeier, hier mit einer Kuchengrafik aus tschechischen Oblaten.

auflösen. Eine Minderheitsregierung wäre „nicht sonderlich beliebt“. Es wäre jedoch schwer, einen Minderheitenkanzler „aus dem Amt zu bringen“, so Strohmeier.

In der Diskussion wurde die Absicherung der Wahlkreisandidaten auf der Liste, eine Vereinfachung des Wahlsystems, eine Stimmgewichtung und die Einführung einer PKW-Maut diskutiert.

George Kalmutchi

Die Regeln bestimmen das Spiel, so Strohmeier: Mit der neuen 3-Punkte-Regel für einen Sieg wurde 2000 der FC Bayern München Deutscher Meister, nach der früheren 2-Punkte Regel wäre es Bayer Leverkusen gewesen. Das Ergebnis ist also auch vom Modus abhängig – bei Bundestagswahlen sind das die Zweitstimmen.

Pos.	Team	Sp.	S	U	N	Tordifferenz	Punkte
1.	Bayern München	34	22	7	5	+45	73
2.	Bayer Leverkusen	34	21	10	3	+38	73

Pos.	Team	Sp.	S	U	N	Tordifferenz	Punkte
1.	Bayer Leverkusen	34	21	10	3	+38	73
2.	Bayern München	34	22	7	5	+45	73

Wahl-Umfragen sind wie ein Rasiermesser in der Hand eines Affen Dr. Gerhard Hirscher erläutert die Tendenzen beim deutschen Wahlverhalten

Dr. Gerhard Hirscher, Leiter des Referats „Grundsatzfragen der Politik, Parteien- und Wahlforschung“ der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der HSS, erläuterte Tendenzen beim Wahlverhalten in der Bundesrepublik Deutschland.

Hirscher ging darauf ein, wie sich die Dominanz der Parteien in Wahlergebnissen verschiedener Jahre niederschlägt. „Sehr oft wird von Journalisten und Publizisten über Parteien, über Wahlen geredet, ohne diese in

einem größeren Kontext zu sehen.“ Hirscher erachtet es als wichtig, Wahlen und das Wahlverhalten immer in einem bestimmten Kontext zu sehen.

Er bezeichnete Deutschland als einziges Beispiel in ganz Europa, wo eine Partei nur in einem Bundesland kandidiert (die CSU in Bayern), aber Abgeordnete ins Bundesparlament und ins Europaparlament nach Brüssel entsendet. Dies gehe auf den Konkurrenzschluss mit der CDU zurück. Im Rahmen dieses Gebietskartells treten die CSU nur in Bayern und die CDU nur außerhalb Bayerns an. Des Weiteren führte Hirscher aus, dass die Geschichte der Bundesrepublik lange von nur zwei großen Parteien geprägt wurde: Union und SPD. Dabei lag die Union meist vor der SPD.

Mit einem Blick auf ganz Deutschland machte er die Stipendiaten auf folgende Fakten aufmerksam: Trotz des guten Ergebnisses für die Union wurden 15,7% oder 2,1 Millionen Wählerstimmen nicht gewertet, weil sie an kleine Parteien mit Werten unter 5% gingen. Insgesamt wurden etwa 10% bürgerlicher, also nicht linker Stimmen nicht berücksichtigt.

Hirscher erklärte, warum Bayern eine Woche vor den Bundestagswahlen 2013 einen eigenen Termin für Landtagswahlen ansetzte: „Nicht nur, weil wir Bayern etwas Besseres sind.“ Die Befürchtung sei gewesen, dass bei einer Landtagswahl vielleicht eine negative Stimmung gegen die Bundesregierung sich auf die bayerische Wahl auswirken könnte. Das Ergebnis offenbarte jedoch eher den umgekehrten Fall. Bei den Bayern-Wahlen bewies die CSU ihre Eigenständigkeit und holte die absolute Mehrheit der Sitze.

Mit ihrem Wahlergebnis in Bayern wäre die CSU auch immer eine deutschlandweit relevante Partei. Denn selbst auf ganz Deutschland gerechnet würde sie auf mehr Stimmen als die FDP kommen. Allein die bayerischen Stimmen würden reichen, um deutschlandweit auf weit über fünf Prozent zu kommen.

Hirscher führte aus, dass es die CSU bei den Erstwählern im September 2013 geschafft habe, auf 41 Prozent zu kommen. Die CSU wählen also nicht nur „alte“ Wähler. Aber wichtig ist auch: „Man muss mit Umfragen sehr, sehr vorsichtig umgehen“, betonte Hirscher. Umfragen in der Hand des Politikers seien, so hat ein bekannter Wahlforscher einmal gesagt, wie ein Rasiermesser in der Hand des Affen.

Varvara Hunanyan



Bayern und Deutschland vor neuen Herausforderungen im Jahr 2014 MdL Klaus Holetschek stellt die Menschen in den Mittelpunkt der Politik

Einen der Höhepunkte der Jahrestagung 2013 stellte die Rede von Klaus Holetschek, Mitglied des Bayerischen Landtags, dar. Als ehemaliger Bürgermeister von Bad Wörishofen und ehemaliges Mitglied des Bundestages beleuchtete Holetschek die aktuelle Bundespolitik, insbesondere die Bildung der schwarz-roten „Großen Koalition“ und die geplanten Vorhaben der neuen Bundesregierung.

„Menschen müssen ausreichend verdienen, auch für das Alter genug haben.“ Mit diesem Leitsatz stieg Holetschek in ein für ihn bedeutendes Thema, den „Mindestlohn“ ein. In dieser Debatte spielten natürlich die neuen Familienmodelle, die eventuelle erneute Schulsystemreform von G8 zu G9 und – letztlich auf die zukünftige Generation gerichtet – die Energiewende, eine entscheidende Rolle. Erneuerbare Energien, vor allem Windenergie müssen stärker ausgebaut wer-



Fotos: V. Göbner

Klaus Holetschek kennt alle Ebenen der Politik: Er war Bürgermeister in Bad Wörishofen, MdB in Berlin und ist seit September 2013 Landtagsabgeordneter in Bayern.

den, welche besonders in Bayern aufgrund seiner wirtschaftlichen Stärke von erheblichem Vorteil sein werden. Nur dieser fortschrittliche technische Stand kann Bayern auch in Zukunft so wirtschaftlich „stark“ halten.

„Politik, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt“, ist der Schlüssel für ein gestärktes Bayern in Deutschland und Europa. Da Bayern stets vorwärts gehen muss, „darf man nie stehen bleiben“ und sollte stets der Konkurrenz einen Schritt voraus sein. Diese mahnenden und zugleich in die Zukunft gerichteten Sätze bescherten den Stipendiaten einen lehrreichen Vortrag und zugleich interessante Denkansätze für die wirtschaftspolitische Zukunft Bayerns in Deutschland, Europa und der Welt.

Wahid Tabatabai

„Entscheiden Medien auch Wahlen?“

Prof. Hans-Peter Niedermeier über das Mit- und Gegeneinander in Politik und Medien

„Entscheiden Medien auch Wahlen?“ So lautete das Thema von Prof. Hans-Peter Niedermeier bei der Jahrestagung. Als Einleitung zeigte er drei Beispiele aus der Welt von Politik und Medien. Diese Beispiele hatten das Ziel, den Zusammenhang zwischen Journalismus und Politik zu zeigen: Wie stark sind diese Teile voneinander abhängig?

Zuerst haben die Auslandstipendiaten ein Video aus dem ukrainischen Parlament gesehen: eine Prügelei zwischen Abgeordneten, die sehr ausgeprägt ihre Meinung „geschützt“ haben.

Das zweite Beispiel war das Interview von Marietta Slomka mit Sigmar Gabriel im ZDF heute-Journal: Die Moderatorin diskutierte mit dem SPD-Vorsitzenden nach Abschluss der Koalitionsverhandlungen 2013 über das Thema „Mitgliederbefragung“ – eine heftige Auseinandersetzung beider Seiten, hier aber verbal.

Eine Pressekonferenz im Bundesfinanzministerium zeigte das dritte Video. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) verließ vorübergehend die Pressekonferenz, weil sein Sprecher Michael Offer die Informationen zu einer neuen Steuerschätzung an die Journalisten noch nicht verteilt hatte. Der Minister kehrte erst zurück, als die Kopien wirklich verteilt waren – und ohrfeigte seinen

Sprecher verbal coram publico.

Niedermeier betonte, wie wichtig die Medien im Leben der Bürger sein können. Das Bild, das Journalisten ihren Lesern und Zuschauern zeigen, hänge direkt von der Information ab, die diese Journalisten selbst bekommen haben.

Hier ist nicht nur die Qualität der Information wichtig, mit der die Redaktionen arbeiten, sondern auch die politische Kultur der Journalisten, die sich direkt in ihren Beiträgen spiegelt, so Niedermeier.

Der Referent wies darauf hin, wie wichtig die Bereitschaft der Politiker und Parteien ist, mit Medien zusammenzuarbeiten. Professor Niedermeier betonte, dass das Publikum sogar die Namen der Politiker meistens erst durch die Medien kennenlerne, genauso wie Aktionen der Parteien oder Aktivisten. Er fügte hinzu, dass die Kompetenz der Politiker eine große Rolle bei medialen Unterhaltungen spiele. Es sei sehr schade, dass nicht immer die kompetentesten Leute zu einem Interview eingeladen seien, weil nur sie wirklich imstande seien, in kurzer Zeit ihre Gedanken darzulegen und die Aufmerksamkeit des Publikums aufrechtzuerhalten, sagte Niedermeier.

Abschließend hob er die besondere Rolle der Medien bei Wahlen hervor. Das Mei-



Das Wechselspiel von Medien und Politik beleuchtete Prof. Hans-Peter Niedermeier.

nungsklima sei oft sehr beweglich. Viele Bürger würden sich oft erst kurz vor den Wahlen für bestimmte Parteien oder die Kandidaten entscheiden. In dieser Weise agierten die Medien wie ein politisches Instrument, erklärte Niedermeier.

Illia Lapato

117 Teilnehmer aus 41 Ländern kamen zur Jahrestagung der ausländischen Stipendiatinnen und Stipendiaten im Dezember 2013 nach Wildbad Kreuth. Sie alle konferierten in einer Sprache: Deutsch. In der Tagung gehen auch Stipendiaten problemlos miteinander um, deren Länder sich gerade nicht „grün“ sind.



Impressionen vom Folkloreabend der Jahrestagung der Auslandsstipendiaten



„African Spirit“ aus Benin, Nigeria und Ghana.



Armenischer Permani-Tanz.



Zigeunertanz der rumänischen Stipendiaten.



Immer gut für eine Überraschung: Jura-Studentin Esther Lancsak.



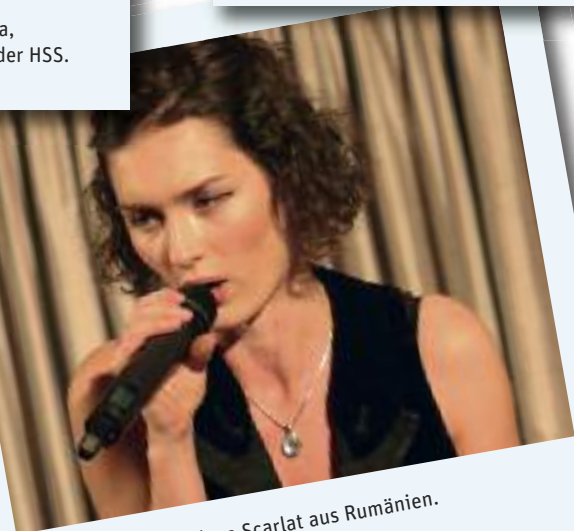
Herr der Tänze: Dr. Michael Czepalla, Referatsleiter Auslandsstipendien der HSS.



Südamerikanisches Temperament.



Ausdrucksstarke Gestik aus Benin und der Ukraine.



Starke Stimme: Raluca Scarlat aus Rumänien.

Altstipendiatensprecher zum Diakon geweiht

Am 24. Mai 2014 empfing der stellvertretende Sprecher des CdAS Augsburg/Schwaben, Bernd Udo Rochna, durch die Hände des Augsburger Bischofs Dr. Konrad Zdarsa in der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg die Weihe zum Diakon.

Bis zum letzten Platz war das bedeutsame Gotteshaus in Augsburg gefüllt, als Bernd Rochna zusammen mit seinem Mitbruder Felix Siefert mit ihrer Aussage „Hier bin ich“ öffentlich ihre Bereitschaft bekundeten, ihr weiteres Leben ganz in den Dienst Gottes zu stellen. Bischof Dr. Konrad Zdarsa sprach in seiner Predigt von einem sehr wichtigen und entscheidenden Tag für die Diözese Augsburg, welche sich nun über zwei neue Diakone freuen könne. Vor der eigentlichen Weihehandlung, bei welcher der Bischof den beiden Kandidaten schweigend die Hände auflegte, versprachen diese gegenüber dem Diözesanoberhaupt Ehrfurcht und Gehorsam, die Verpflichtung zur ehelosen Lebensform um des Himmelsreiches Willen sowie die stete Fürsorge für Arme und in Notgeratene. Als äußerliches Zeichen ihres zentralen Auftrags, das Wort Gottes zu verkündigen, wurde den neugeweihten Diakonen das Evangelium überreicht, bevor sie dann zum ersten Mal ihren Dienst am Altar im Rahmen der Eucharistiefeier vollziehen durften.

„Von einem langen Prozess des Rufens und des Klopfens an die innere Tür“ berichtet Diakon Rochna in Bezug auf seinen Berufungsweg. Wie sein Mitbruder Siefert gehört auch Rochna zu den Spätberufenen. Nach der Mittleren Reife absolvierte er eine Ausbildung als Triebfahrzeugführer bei der Deutschen Bahn in München und war danach als Lokführer bei



Der neugeweihte Diakon Bernd Rochna (rechts) zusammen mit seinem Mitbruder Diakon Felix Siefert (links) und dem Weihespender Bischof Dr. Konrad Zdarsa.

der Münchner S-Bahn tätig. Von 1999 bis 2001 erlangte er die allgemeine Hochschulreife an der Städtischen Berufsoberschule, bevor er seinen Grundwehrdienst als Sanitätssoldat bei der Luftwaffe ableistete. An den Unis in Augsburg und Frankfurt am Main absolvierte er erfolgreich Studien in Politikwissenschaft, Ethik, Philosophie, Europäische Ethnologie sowie Erziehungswissenschaften für das Lehramt an Hauptschulen. Im Oktober 2010 entschloss er sich dann, in das Priesterseminar in Augsburg einzutreten und den Weg zum Priestertum zu gehen. Dies hatte zur Folge, dass er seine universitäre Ausbildung noch um vier Semester verlängerte und diese dann auch noch mit dem Diplom in Katholischer Theologie abschloss. Seit September 2012 arbeitet er in der Pfarrei St. Stephan in Mindelheim und wird aller Voraussicht nach im Juni nächsten Jahres dann die Priesterweihe empfangen.

Diakon Bernd Rochna war von 2005 bis Anfang 2009 Stipendiat im Rahmen der Universitätsförderung der Hanns-Seidel-Stiftung. 2006 übernahm er zusammen mit seinem Constipendiaten Bernd Schilcher das Amt des Stipendiatensprechers der Hochschulgruppe Augsburg und übte dieses bis zu seinem Ausscheiden ununterbrochen aus. Im Anschluss an seine aktive Stipendiatenzeit trat er dem Club der Altstipendiaten bei und wurde dort schon sehr bald zum stellvertretenden Sprecher der Altstipendiaten Schwaben gewählt.

„Für mich war immer klar, dass ich der Hanns-Seidel-Stiftung mit meiner Arbeit sowohl als Stipendiaten-, als auch dann jetzt als Altstipendiatensprecher etwas von dem zurückgeben möchte, was ich hier alles an wertvollen Erfahrungen und Inhalten mitnehmen durfte“, so Diakon Rochna über seine Tätigkeit bei der Stiftung.



Stipendiaten im bayerischen Innenministerium

Die Stipendiaten der Hochschulgruppen München VII, VIII und XIII waren im Bayerischen Staatsministerium des Inneren, für Bau und Verkehr. Die Veranstaltung wurde organisiert von Matthias Lehner, Stipendiatensprecher der Hochschulgruppe München VII, und Dr. Johannes Urban, Altstipendiat der HSS und Mitarbeiter im Innenministerium.

Im Ministerium erwartete die Stipendiaten eine Einführung zum Odeon, Eingangsbereich des Ministeriums und zugleich ein ehemaliges Konzerthaus, nach dem der Odeonsplatz

benannt ist. Michael Will stand den Stipendiaten Rede und Antwort zu Fragen zum Thema Datenschutz. Der Staat habe hier eine Vorreiterrolle einzuhalten. Das Bundesverfassungsgericht räumt jedem das Recht auf informationelle Selbstbestimmung ein. Jeder weiß also, was ein anderer von ihm selbst wissen darf. Dem liegt das Prinzip der Einwilligung zu Grunde, das heißt zum Beispiel, dass jeder Bürger einer Foto- oder Videoaufnahme zustimmen muss.

Das Thema Datenschutz nimmt derzeit neue Dimensionen an. Deshalb gibt es ein Projekt zur europäischen Datenschutzreform.

Das Problem hierbei ist die unterschiedliche Umsetzung in den EU-Mitgliedsstaaten.

Anschließend gab Staatssekretär Gerhard Eck einen Überblick zu den Aufgaben des Ministeriums. Die insgesamt 850 Mitarbeiter des Ministeriums beschäftigen sich unter anderem mit organisierter Kriminalität, innerer Sicherheit, Kommunalverwaltung oder der Regelung von Blaulicht. Die Aufgaben des Ministeriums lassen sich zusammenfassen mit den Schlagwörtern ordnen, schützen, bauen und Mobilität.

Matthias Lehner und Marina Preißinger

Förderpreis der Hanns-Seidel-Stiftung für junge Liedermacher 2015

Der Förderpreis für junge Liedermacher wird alljährlich von der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. verliehen.

Der Förderpreis steht Gruppen und Solisten offen. Das Durchschnittsalter der Teilnehmer sollte 40 Jahre nicht überschreiten. Aus den eingesandten Tonträgern (CDs) ermittelt eine unabhängige Fachjury vier Preisträger.

Die Preisträger werden im Rahmen der kulturellen Veranstaltung „Songs an einem Sommerabend“ in drei öffentlichen Auftritten im Bildungszentrum Kloster Banz/Bad Staffelstein präsentiert. Die Veranstaltung findet vom 2. bis 4. Juli 2015 statt.

Teil der alljährlichen Veranstaltungsreihe ist auch ein Gesprächsforum, an dem namhafte Vertreter der Medien, der Musikbranche, der Musikwissenschaft und der Politik mitwirken und somit dem Nachwuchs die Chance eröffnen, sich mit den mannigfachen Bedingungen der heutigen Musikszene vertraut zu machen.

Bewerbungen sind zu richten an:

Hanns-Seidel-Stiftung e.V.
Institut für Begabtenförderung
z.Hd. Herrn Prof. Hans-Peter Niedermeier
Postfach 19 08 46, 80608 München
(Telefon 089/12 58-272, Telefax 089/12 58-403
E-Mail: weiss-r@hss.de)
www.hss.de/preise/liedermacher.html



Folgende Unterlagen sind beizufügen:

- kurzgefasster Lebenslauf (biografische Notizen mit Angaben über musikalische Vorbildung, Altersangabe sowie ein Foto)
- CDs (in zweifacher Ausfertigung)

Einsendeschluss ist der 1. März 2015.

Die von der Fachjury ermittelten und ausgezeichneten Gruppen und Solisten erhalten einen Förderungsbeitrag von je 2.500 Euro.



Fotos: redaktion42.de

Mitgliederversammlung des Clubs der Altstipendiaten Neuer Schatzmeister im Vorstand des CdAS – Weitere Professionalisierung angestrebt

Neuwahlen bei der diesjährigen CdAS-Jahreshauptversammlung: Mit überwältigender Einigkeit wählten die Mitglieder den Vorstand turnusgemäß neu. Dr. Andreas Burtscheidt (Vorsitz), Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, Heiko Richter – das bekannte Team wird auch in den nächsten beiden Jahren die Geschicke des Vereins führen. Eine Änderung gab es bei der Wahl des Schatzmeisters: Peter Dilling trat nicht erneut an, stattdessen komplettiert Ingo Dinkel in diesem Amt den Vorstand.

Bei ihrem Rückblick auf die vergangenen zwölf Monate konnten die Vorstände auf ein

gewohnt umfangreiches Jahresprogramm verweisen, angefangen mit der Herbstakademie 2013 und dem Länderseminar zum Thema „Rumänien/Siebenbürgen“ über das Gemeinsame Treffen im Dezember mit einer beeindruckenden Charlotte Knobloch als Gastrednerin, die Frühjahrsakademie „Medien“ bis zum Besuch des Saarlandes und angrenzender Regionen als Schwerpunkt der diesjährigen Bundesländer-Fachtagung (s. eigene Berichte).

Auch hinter den Kulissen wurde fleißig gearbeitet. So wächst das Club-eigene Intranet CdAS.intern weiter, auch immer mehr aktive Stipendiaten finden den Weg und nutzen die Plattform für die Vernetzung untereinander.

In vielen Regionalgruppen sind die Stipendiatengruppen eng integriert, auch zwischen HSS-Fachforen und CdAS-Fachgruppen gibt es oft einen guten Austausch – ein wichtiges Ziel von Vorstand und Koordinatoren.

Finanziell steht der Club bestens da, seit Jahren übersteigt die Einnahmenseite durch die Mitgliedsbeiträge die Ausgaben – das war auch in diesem Jahr so. Eine Randnotiz wert: 2014 hatten alle Regionalgruppen ihre Kassenabschlüsse rechtzeitig übermittelt, die einstimmige Entlastung des Vorstands war nach dem Bericht der Kassenprüfer reine Formsache. Sehr viel Arbeit bereiteten diverse Steuererklärungen nach der Vereins-eintragung, die von Schatzmeister Peter Dilling erfolgreich abgearbeitet werden konnten. Nicht zuletzt aufgrund der steuerlichen Veranlagung kehrt der CdAS e.V. künftig wieder zu einem mit dem Kalenderjahr dekungsgleichen Geschäftsjahr zurück.

Gut bewährt hat sich die Zuarbeit der neu eingesetzten Verwaltungskraft, die den Vorstand vor allem bei Beitragseinzug und Datenpflege erstmals auf Stundenbasis unterstützte. Die Professionalisierung des CdAS soll auch ein Schwerpunkt der nächsten zwei Jahre werden. Ganz oben auf der Liste stehen die Aktualisierung des Datenstamms und der Aufbau einer zukunftsfähigen Mitgliederdatenbank. CdAS.intern wird weiter die zentrale Plattform des CdAS sein – in ist, wer drin ist, immerhin finden die Mitglieder hier alle aktuellen Termine und Informationen rund um den Verein auf einen Blick.

Heiko Richter

Der alte und ein neuer Vorstand des CdAS: Ingo Dinkel (Schatzmeister), Gabriele Schreyer-Brummer (Altstipendiatenreferat der HSS), Dr. Andreas Burtscheidt (Vorsitz), Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, Heiko Richter und Koordinator Prof. Hans-Peter Niedermeier (HSS).



Nachruf

Trauer um Helena Spada

Mit großer Bestürzung haben Mitarbeiter und Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung auf den ebenso frühen wie überraschenden Tod von Helena Spada reagiert. Die Sachbearbeiterin im Referat Ausland des Instituts für Begabtenförderung verstarb am 16. August 2014 im Alter von nur 50 Jahren. Sie gehörte der Stiftung seit über drei Jahrzehnten an. 1982 begann sie eine Ausbildung zur Bürokauffrau. Gut zwei Jahre später wurde sie mit den Aufgaben der Stipendienberechnung betraut und wechselte 1987 ins damalige Förderungswerk (heute IBF) in die Abteilung Hochschulförderung. 2004 übernahm sie die Betreuung der Stipendiaten im Referat Stu-

dienförderung Ausland in den Bereichen Bildungsinländer mit Migrationshintergrund (BIL/MIG) und Internationale Studiengänge (IS). Außerdem war sie Beauftragte des IBF für das Inter- wie Intranet.

„Mit Frau Spada verlieren wir eine hochmotivierte Mitarbeiterin, die trotz schwerer Krankheit die Betreuung der Stipendiaten als persönliche Angelegenheit angesehen hat, die sie mit viel Herzblut erledigte“, sagte Prof. Hans-Peter Niedermeier, Leiter des IBF. Seit Jahren hatte Helena Spada mit einer schweren Nierenkrankheit leben müssen, musste regelmäßig (auch bei Seminaren) zur Dialyse – und hoffte auf eine Spenderniere.



Kulissengeflüster

Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

Schubert geht ans Historische Museum der Pfalz

Acht Jahre war Dr. **Alexander Schubert** für die Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim tätig. In den vergangenen Jahren besuchten auch CdAS-Mitglieder die von Schubert mitgestalteten Ausstellungsprojekte „Die Stauer und Italien“ sowie „Die Wittelsbacher am Rhein“. Seit Juli ist Alexander Schubert Direktor und Geschäftsführer des Historischen Museums der Pfalz in Speyer.

Gesicherte Informationen

Dr. **Peter E. Fischer**, gelernter Diplomphysiker von der Uni Bamberg und seit 20 Jahren in der Schweiz tätig, ist seit März als Dozent am Institut für Wirtschaftsinformatik der „Business School of Lucerne University of Applied Sciences and Arts“, also der Hochschule Luzern. Fischer ist dort Leiter des Kompetenzzentrums Informationssicherheit – einem besonderen und besonders benötigten Steckenpferd des Sprechers der Schweizer Regionalgruppe des CdAS. Als Experte in Sachen Datensicherheit im Internet war er natürlich gefragt, als es auch in der Schweiz um Sicherheitslücken bei Banken oder Online-Shops und geklaute Passwörter ging. Fischer hatte schon 2008 bei der CdAS-Jahrestagung über Datensicherheit im Internet referiert.

Geheime Informationen

Von einer nicht gerade kommunikativen Organisation, die durch einen spektakulären, großen, aber wohl funktionierenden Neubau in der Berliner Innenstadt auffiel, wechselte Altstipendiat Dr. **Géza von Geyr** – nach einigen vorausgehenden Stationen in der Außenpolitik – ins Bundesministerium der Verteidigung. Ministerin Ursula von der Leyen berief ihn als Leiter der Politikabteilung.



Nikolai von Schoepff

Botschafter in Nikosia

Von Abu Dhabi nach Nikosia zog **Nikolai von Schoepff** um. Der Botschafter der Bundesrepublik betreut nach den Arabischen Emiraten

nun Zypern als Vertreter Deutschlands. Vorher berichtete er noch dem CdAS Berlin von seinen Erfahrungen.

Der Bürgermeister von Tölz

In der Kommunalpolitik seines Heimatortes Bad Tölz ist der frühere CdAS-Vorstandssprecher Dr. **Christof Botzenhart** aktiv geworden. Im März wurde er in den Stadtrat gewählt, am 6. Mai vereidigt und per Los-Entscheid zum dritten Bürgermeister bestimmt. Nur zwei Wochen später regierte er bereits die TV-bekannt Stadt im Isartal. Der 1. Bürgermeister war im Urlaub und seine beiden Stellvertreter teilten sich die Arbeit. So hatte Botzenhart zwei Tage Dienst am Schreibtisch des Rathauschefs zu schieben. „Ruhe und Gelassenheit“, so die Lokalzeitung, habe er aus der Funktion als Sprecher der Altstipendiaten mitgebracht. Auch mit hochrangiger Polit-Prominenz habe er zu tun gehabt. Das seien auch nur Menschen, da brauche man keine schweißnassen Hände beim Telefonieren bekommen, diktierte er dem Lokalreporter.

Über den Wolken ...

„Was macht eigentlich...?“ heißt die neue Veranstaltungsreihe des CdAS Berlin. Denn in der Hauptstadt landen (!) viele ehemalige Stipendiaten, die mit den Preußen vorher nichts oder wenig am Hut hatten. Den Auftakt machte **Ingolf Hegner**. Einst studierte er Kommunikationswissenschaften und Volkswirtschaft an der LMU in München. Doch beruflich hat es auch ihn nach Preußen gezogen. Als Leiter der Abteilung „Investor Relations“ berät und informiert er Investoren, die Anteile an „airberlin“ halten bzw. erwerben wollen. Von seiner Wahlheimat Potsdam ist es – nicht nur strategisch gut gewählt – zu seinem derzeitigen Arbeitsplatz in der Nähe des Flughafens Tegel genauso weit wie zum künftigen Flughafen BER. Noch glauben die Berliner an die Eröffnung dieses Objekts. Nur wann? Hegner hatte da keine Antwort. Regionalgruppensprecher **Marco Oelschlegel** kommentierte: „Wir werden sehen.“



Ingolf Hegner

5300 katholische Seelen

Am 1. September übernahm **Michael Menzinger** eine neue Aufgabe: Bischof Konrad Zdarsa übertrug ihm die Leitung der Pfarreiengemeinschaft Aresing-Weilach mit der Wallfahrt Maria Beinberg. Aresing (bei Schrobenhausen) ist der Geburtsort des „Bayerischen Kirchenvaters“ Johann Michael Sailer. Die Pfarreiengemeinschaft umfasst ein Gebiet von über 85 qkm, hat 15 Altäre und 5300 katholische Seelen.

Der Gipfel des Ruhms ist, wenn man seinen Namen überall findet, nur nicht im Telefonbuch.

Henry Fonda

Doktoranden-Initiative in Karlsruhe

Für eine stärkere Berücksichtigung der Belange von Doktoranden aus dem Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften und Stipendiaten am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) setzt sich **Sabine Funke** ein. Denn derzeit wird dort an der Umsetzung des neuen Landeshochschulgesetzes (LHG) von Baden-Württemberg gearbeitet, u.a. an einer neuen Promotionsvereinbarung. Funke sieht diese zu stark auf angestellte Doktoranden der Uni ausgerichtet. „Der Entwurf für eine Promotionsvereinbarung enthält viele Punkte, die eindeutig in einen Arbeitsvertrag gehören“, kritisiert sie. Die Bedürfnisse von Doktoranden ohne Stelle, also beispielsweise Stipendiaten, würden zu wenig berücksichtigt, so Sabine Funke. Sie hat daher die Initiative DokProKIT gegründet. Deren Mitglieder setzen sich für eine demokratische Beteiligung aller Betroffenen an der Umsetzung des LHGs ein und für legitimierte Vertreter der Doktoranden in Gremien der Universität.



Sabine Funke

Namensregister

Stefan von Adrian	35	Johannes Isépy	33	Reinhard Schäfer	40	Alice Neuhäuser	46
Markus Aichele	57	Mümün Ismail	29	Thomas Schärtl	12	Marco Oelschlegel	66
Ulrike Aigner	37	Reinhold Janke	32	Martin Scherer	16	David Olszynski	11
Mladen Andrljic	15	Christian Jakubetz	35	Christoph Schiltz	16	Joachim Peters	52
Christian Arbinger	28	Jeff Jarvis	31	Arnulf Schlüter	14, 55	Gerhard Pfeifer	22
Janosch Arnold	26	Klaus Johannes	20	Carsten Schneider	40	Marina Preißinger	63
Valentin Batteiger	27	Frédéric Joureau	4	Nikolai von Schoepff	66	Damaris Rabe	41
Markus Bauer	19	Philipp Jungwirth	33	Angelika Schorer	48	Veronika Reimers	49
Maria Beilmann	33	Brigitte Kaiser	13	Gabriele Schreyer-Brummer	56, 65	Alois Remmelberger	51
Patrick Beuth	31	Markus Kaiser	35, 36	Alexander Schubert	66	Iris Reus	11
Peter Betz	11	Reinhard Karger	5	Uwe Schürmann	39	Heiko Richter	4, 7, 18, 20, 22, 23, 65
Stefan Biser	28	Birgit Kata	49	Gerhard Schwab	26	Julia Riefle	48
Karin Blumer	10	Barbara Keßler	10	Albert Seemüller	51	Eva Ritter	26
Bruno Boban	15	Martine Kirchhoff	4	Thomas Seifert	33	Sandra Rothhaar	29, 38
Klaus Bogenberger	27	Maximilian Klämbt	33	Helena Spada	65	Andreas Rumm	45
Christof Botzenhart	42, 66	William Klämbt	33	Marc Stegherr	19	David Schmiedel	24
Reinhard Brandl	41	Maria Koch	19	Christian Stempfle	30	Anton Schmuttermeier	10
Christof Breitsameter	56	Philipp Koehler	30	Björn Stiegler	16, 40	Bastian Scholz	6
Thomas Buchhold	29	Annika Kömm	33	Gerd Strohmeier	58, 59	Simone Schott	10, 13
Daniel Buda	21	Natalja Koek	45	Dana Süß	23	Richard Schubert	66
Andreas Burtscheidt	4, 65	Alexander Koller	40	Rudolf Teuwsen	29	Theresa Seidl	14
Aline-Florence Buttkeireit	36	Stefan Koriath	29	Roland Theis	4	Florian Steffen	9
Winfried Bürzle	39	Heinrich Kreft	33	Johannes Urban	16, 63	Michaela Stocker	55
Viktorija Car	15	Günter Krings	6	Nada Bodiroga Vukobrat	14	Wahid Tabatabai	20, 60
Serge Conrad	5	Martin Kroczek	57	Werner Weidenfeld	14	Björn Wagner	31
Florentin Crihalmeanu	21	Jan Landmann	23	Sebastian Weiser	41	Pascal Weißenberg	39
Michael Czepalla	58	Christian Langenbach	5	Dieter Weiß	44	Teresa Winderl	4, 33, 42, 56
Andreas Dangelmayer	33	Matthias Lehner	28, 63	Bernhard Wenning	43	Miriam Zölllich	35
Basah Delice	33	Peter Leibl	51	Markus Werner	26		
Bernd Dennemarck	29	Christoph Leifer	7	Christoph Wiesinger	28		
Peter Dilling	65	Sara Lerbs	26	Michael Will	63		
Ingo Dinkel	65	Tobias Lorch	33	Cornelia Wolfgruber	34		
Ines Drefs	31	Ursula Männle	3	Jürgen Wurst	13		
Markus Dürr	57	Maria Marquart	31	Bernhard von Zech	33		
Thuy Chinh Duong	23	Christoph Meixner	12	Franziska Zeitler	47		
Immo Eberl	57	Michael Menzinger	66	Nora Zibi	33		
Hubert Eberle	33	Martha Mertens	11	Stefan Ziller	23		
Gerhard Eck	63	Borahan Mestanlaroglu	50	Veronika Zilker	45		
Christina Elmer	31	Ulli Meyer	4	Dubravko Zirovcic	15		
Patricia Espinosa	54	Florian Meyer-Hawranek	36	Konrad Zdarsa	63		
Klaus-Dieter Fascher	11	Domagoj Milošević	15				
Markus Ferber	13	Mircafar Mirzayev	29				
Peter E. Fischer	66	Dirk Moldt	18				
Maximilian Förster	33	Kilian Moritz	8				
Sabine Funke	57, 66	Wolfgang Amadeus Mozart	25	Autoren/Fotografen:			
Tini Gallinat	33	Isabella Mühlbauer	28	Tabea Ascherfeld	14		
Tina Geis	4	Kristin Mühldorfer	26	Kathrin Bauer	14		
Géza von Geyr	66	Christiane Nagel	33	Thomas Bayer	48		
Jos Giannandrea	5	Lars-Marten Nagel	38	Martin Bruck	54		
Hildrun Glas	18	Markus Nauheim	30	Anna Ellmann	34		
Gabriele Goderbauer-Marchner	7, 25, 37	Karla Neschke-Grille	47	Kim Förster	40		
Rudolf Gräf	20	Franz Niedermaier	42	Lisa Fritsch	31		
Otmar Greiff	40	Hans-Peter Niedermeier	58, 61, 65	Angelika Dauermann	36		
Caroline Groß	21	Joscha Nollet	16	Volker Göbner	14, 44, 50, 51, 55, 58ff		
Niels Hahn	26	Marie-Louise Pachmann-Priller	50	Simon Goisser	16		
Alexander Hauk	23	Carl-Ludwig Paeschke	10	Guðrun Hackenberg-Treutlein	56		
Antje Häusler	17	Horst Pfadenhauer	24	Claudia Hainthaler	30		
Christoph Häusler	28	Thomas Pfannkuch	33	Lisa Hasenbein	37		
Guðrun Hackenberg-Treutlein	18, 20, 65	Rudolf Pfeifenrath	11, 13, 17, 40	Simone Hausladen	37		
Christoph Hambusch	29	Gerd Pfeifer	41	Alexander Hauck	6, 9		
Ernst Hebeker	9	Martin Platt	33	Natalia Hebel	58		
Ingolf Hegner	50	Alexandra Pietsch	6	Andreas Henseler	32		
Eva Heider	16	Thomas Plettenberg	37	Varvara Hunanyan	60		
Sven Henning	49	Anton Preis	8	Lennart Hügel	30		
Andreas Henseler	33	Carolin Raffelsbauer	11	Antonia Ivankovic	51		
Stefan Hermann	27	Ronny Raith	29	Annegret Jacobs	57		
Julian Herold	48	Martin Renger	26	Heidi Jörend	7		
Michel Heuzé	4	Heiko Richter	7, 18, 20, 65	George Kalmutchi	59		
Reinhard Heydenreuter	12, 24	Tanja Rieger	40	Kathrin Kießling	54		
Gero Himmelsbach	7	Johann Riemschneider	29	Thomas Klotz	25		
Jochen Hippler	32	Eva Rindfleisch	23	Anna Kretzschmar	11		
Gerhard Hirscher	58, 60	Eva Ritter	26	Iabel Küfer	26, 27, 31, 34, 35, 36, 38f		
Georg Höss	30	Joscha Ritz	16	Christian Langenbach	47		
Alexander Hofmann	26	Bernd Udo Rochna	63	Illia Lapato	61		
Anita von Hohenberg	43	Karl-Wilhelm Röhm	57	Matthias Lehner	63		
Klaus Holetschek	58, 60	Harald Roth	18	Stefan Lehner	7, 18		
Annedore Hoppe	32	Josef Sängler	5	Renate Lucke	45		
Alina und Lennart Hügel	30	Katharina Schabacker	28	Celine Meyer	15		
				Isabella Mühlbauer	16		

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS):

www.cdas.org

www.facebook.com/cdas.org

www.twitter.com/cdas_org

Intranet des CdAS:

intern.cdas.org

Neuer Förderbereich: MINT!

Nein, MINT ist keine neue Hausfarbe der Hanns-Seidel-Stiftung. MINT sind die Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik. Für diesen Schwerpunkt wurde ein neuer Förderbereich beim Institut für Begabtenförderung (IBF) der Hanns-Seidel-Stiftung eingerichtet, da Studierende der MINT-Fächer bislang bei den Begabtenförderungswerken eine zu geringe Rolle spielen. Die Anforderungen an fachliche Eignung und gesellschaftliches Engagement sind identisch mit den Anforderungen in anderen Förderbereichen.

Information: www.hss.de/stipendium/foerderung.html

Leitung und Kontakt:
IBF, Prof. Hans-Peter Niedermeier, Roswitha Weiß
niederm@hss.de bzw. weiss-r@hss.de